

**Die Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung
aus Sicht junger, erwachsener Enkelkinder.
Eine qualitative Forschungsarbeit.**

Diplomarbeit

Studiengang Soziale Arbeit

Hochschule Zittau/Görlitz (FH)

Fachbereich Sozialwesen

Verfasserin: Anne Bischoff

Erstgutachter: Prof. Dr. Rudolf Schmitt

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Gisela Thiele

Datum der Abgabe: 14.09.2011

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Theoretischer Hintergrund	9
2.1. Stand der Forschung	9
2.1.1. Allgemeines zur Großelternforschung	9
2.1.2. Drei exemplarische Studien	14
2.2. Konzepte zum Generationenbegriff	18
2.2.1. Differenzierung nach LIEBAU	18
2.2.1.1. Historisch-soziologischer Generationenbegriff	18
2.2.1.2. Genealogisch-familiensoziologischer Generationenbegriff	20
2.2.1.3. Pädagogischer Generationenbegriff	21
2.2.2. Differenzierung nach LEISERING	21
2.2.2.1. Generationenverhältnisse	21
2.2.2.2. Generationenbeziehungen	22
2.3. Die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung	22
2.3.1. Historischer Abriss und Definition von „Familie“	23
2.3.2. Demografische Entwicklungs- und Wandlungsprozesse	25
2.3.3.1. Mortalität	25
2.3.3.2. Fertilität	26
2.3.3.3. Mobilität	27
2.3.3.4. Nuptialität	28
2.3.3. Rollen und Funktionen von Großeltern	29
2.3.4. Rollen und Funktionen von Enkelkindern	32
2.3.5. Rollen und Funktionen von Eltern	33

2.4. Intergenerationale Solidarität	35
2.4.1. Familie als Solidargemeinschaft.....	35
2.4.2. Dimensionen familialer Solidarität	36
2.4.3. Reziprozität.....	37
2.5. Entwicklungsaufgaben.....	39
2.5.1. Modell von HAVIGHURST.....	39
2.5.2. Adoleszenz und frühes Erwachsenenalter	40
2.5.2.1. Thema 1: Identität.....	42
2.5.2.2. Thema 2: soziale Beziehungen.....	43
2.5.2.3. Thema 3: Übergänge und Krisen	44
2.5.2.4. Thema 4: subjektive Ziele und Handeln	44
2.5.2.5. Thema 5: Gesundheit	45
2.6. Kurzzusammenfassung	46
3. Empirische Untersuchung.....	47
3.1. Forschungsfrage und zentrale Aspekte der qualitativen Sozialforschung	47
3.2. Datenerhebungsprozess.....	48
3.2.1. Zugang zum Feld und Sampling	48
3.2.2. Das problemzentrierte Interview nach WITZEL.....	50
3.2.3. Umsetzung und Erfahrungen mit der Erhebung	52
3.2.4. Transkription.....	53
3.3. Datenauswertungsprozess	54
3.3.1. Das Zirkuläre Dekonstruieren nach JAEGGI, FAAS & MRUCK	54
3.3.1.1. Erste Auswertungsphase	55
3.3.1.2. Zweite Auswertungsphase.....	62
3.3.1.3. Dritte Auswertungsphase.....	63
3.3.2. Umsetzung und Erfahrungen mit der Auswertung.....	63

4. Darstellung und Diskussion der Ergebnisse	64
4.1. Kurzdarstellung der Interviewten	64
4.2. Ergebnisse der Auswertung.....	66
4.2.1. Einflussfaktor Lebensalter.....	67
4.2.1.1. Veränderung der Beziehung im Lebensverlauf der Enkel/-innen	67
4.2.1.2. Alterungsprozesse der Großeltern	69
4.2.1.3. Generationenunterschiede	70
4.2.2. Nähe und Distanz	71
4.2.3. Kommunikation	72
4.2.3.1. Das Schöne und NICHT das Biest.....	73
4.2.3.2. Wie wird kommuniziert?.....	73
4.2.4. Reziprozität.....	74
4.2.4.1. Welche Effekte können die Enkel/-innen rekonstruieren?	75
4.2.4.2. Was können die Enkel/-innen zurückgeben?	77
4.2.5. Wünsche für die Zukunft	79
4.3. Vergleich mit der Literatur.....	79
4.4. Idiosynkratisches	88
4.4.1. Das Idiosynkratische als Ausdruck des Kollektiven.....	88
4.4.2. Das Idiosynkratische als Eröffnung einer neuen Fragerichtung.....	89
5. Weiterführende Betrachtungen.....	91
5.1. Konsequenzen für weitere Forschungen	91
5.2. Konsequenzen für das praktische Handeln und die Sozialarbeit.....	92
5.2.1. Konkrete Projekte zur Förderung der Generationenbegegnung	92
5.2.1.1. Mehrgenerationenhäuser.....	93
5.2.1.2. Großelterndienste.....	95
5.2.1.3. Intergenerationelle Beziehungen in der Institution Schule.....	96

5.2.2. Mehrgenerationen-Familien-Therapie	98
5.2.3. Lebensgeschichtliches Erzählen und Zeitzeugenarbeit.....	99
5.3. Gütekriterien.....	100
5.3.1. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit	101
5.3.2. Indikation des Forschungsprozesses	102
5.3.3. Empirische Verankerung.....	102
5.3.4. Limitation	103
5.3.5. Kohärenz	103
5.3.6. Relevanz.....	104
5.3.7. Reflektierte Subjektivität.....	104
6. Fazit	105
Literaturverzeichnis.....	106
Anhang	120
A: Mehrgenerationenhaus-Flyer	122
B: E-Mail-Aufruf Fakultät	123
C: Interviewleitfaden.....	124
D: Übersicht der Transkriptionsregeln	126
E: Interviewtranskript von Marlene Gablantz	127
F: Ausschnitte der anderen Interviewtranskripte.....	138
G: Nacherzählungen aller Interviews	154
H: Diverse Auswertungsschritte.....	162
Erklärung.....	172

1. Einleitung

Jeder fürchtet das Krisen-Szenario: In spätestens 50 Jahren gibt es kaum noch Kinder auf den Spielplätzen und in den Schulen; die Menschen werden im Durchschnitt 100 Jahre alt und sterben vereinsamt in Altenpflegeheimen; die sozialen Sicherungssysteme der Bundesrepublik Deutschland sind durch Finanzierungs- und Verteilungsproblemen belastet und bei der ohnehin weniger werdenden erwerbsfähigen Bevölkerung wird das Renteneintrittsalter von Jahr zu Jahr angehoben. Das Verhältnis zwischen den wenigen Jungen und den vielen Alten eskaliert schließlich – es kommt zu einem Krieg zwischen den Generationen.

Solche und weitere Meldungen zum demografischen Wandel bestimmten vor allem in den letzten Jahren die Medien. Es ist richtig, dass demografische Prozesse so aktuell wie nie zuvor sind und verschiedene Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betreffen (werden). Aus meiner Sicht beschreiben die oben geschilderten Debatten aber lediglich einen Teilaspekt möglicher Entwicklungen. Für mich geht es beim demografischen Wandel um wesentlich mehr, als um die allgemein diskutierten Themen zur Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme, dem Renteneintrittsalter oder zur Überlastung von Altenpflegereinrichtungen. In Zukunft werden die Wandlungsprozesse zunehmend auch die Generationenverhältnisse zwischen Jung und Alt in unserer Gesellschaft beeinflussen und damit zwischenmenschliche Aspekte berühren, was eine Betrachtung der Generationen, ihrer Beziehungen zueinander sowie der stattfindenden Interaktionen notwendig macht. Beziehungen zwischen Mitgliedern verschiedener Generationen können heute durch die ansteigende Lebenserwartung länger erhalten bleiben. So zum Beispiel auch zwischen Großeltern und Enkelkindern, deren Beziehungen sich vermehrt erst seit diesem Jahrhundert weit bis in das Erwachsenenalter der Enkelkinder bzw. hohe Alter der Großeltern erstrecken können. Der gleichzeitig stattfindende Rückgang der Geburtenraten steht dieser Entwicklung allerdings in dem Maße entgegen, dass weniger potentielle Enkelkinder nachrücken können. Dadurch erfährt diese familiäre Generationenbeziehung enorme strukturelle Veränderungen.

Mein Interesse an Generationenbeziehungen hat sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt entwickelt. Im Rahmen einer Forschungsarbeit untersuchte ich gemeinsam mit einer Kommilitonin das Verhältnis zwischen jüngerer und älterer Generation aus Sicht der älteren Generation. Dazu wurden Großmütter eines Leihgroßelterndienstes hin-

sichtlich ihrer Motivation, bei diesem Projekt teilzunehmen, befragt (vgl. STEIN & BISCHOFF 2010). Ein fremdes (Enkel-)Kind zur Betreuung aufzunehmen, hatte für die befragten Großmütter unterschiedliche Gründe, z.B. aufgrund des Fortzuges der eigenen Kinder und Enkelkinder, der Freude an kleinen Kindern oder auch der Anerkennung, die sie für dieses Engagement bekommen. Am Ende dieser Forschung fragte ich mich, welche Perspektive wohl die Enkelkinder einnehmen würden und wie sie die Beziehung zu ihren Großeltern erleben? Welche (positive und negative) Bedeutung messen sie der Beziehung bei? Über welche Themen in der Beziehung machen sie sich Gedanken?

Um diese Fragen zu beantworten, entschied ich mich im Rahmen meiner Diplomarbeit für die Befragung *erwachsener* Enkelkinder im Alter zwischen 18 und 29 Jahren, da diese im besten Falle reflektiert und detailliert die vergangene und momentane Beziehung zu ihren Großeltern und die dabei erlebten Emotionen beschreiben können (besser als Kinder dies können). Dass sich dieser Perspektive vermehrt zugewendet werden muss, ist aufgrund der ansteigenden Lebenserwartung der Bevölkerung für mich persönlich nur eine logische Konsequenz. Großeltern sind immer häufiger ein Teil des Lebens von Heranwachsenden und damit auch mögliche Bezugspersonen.

Mit Hilfe von Interviews soll in der hier vorliegenden Arbeit die folgende Frage beantwortet werden:

Welche Themen bestimmen die Beziehung zwischen jungen, erwachsenen Enkel/-innen und ihren Großeltern, aus Sicht der Enkel/-innen?

Um die Forschungsfrage angemessen beantworten zu können, habe ich die Form der qualitativen Erhebung mit Hilfe von persönlichen Interviews gewählt, da sie direkt bei den Menschen ansetzt und dadurch individuelle Erlebnisse und Erfahrungen erfasst werden können.

Diese Arbeit betrachtet dabei das Beziehungsverhältnis zwischen Großeltern und Enkelkindern zu einem *bestimmten Zeitpunkt* und *nur* aus dem *Blickwinkel der Enkel/-innen*. Es können zwischenzeitlich durchaus Veränderungen im Leben der Befragten und in der Generationenbeziehung aufgetreten sein, für die aber keine Aussagen gemacht werden können, da sie zum Zeitpunkt der Erhebung nicht aktuell waren. Die vorliegende Arbeit betrachtet spezifische Einzelfälle aus dem alltäglichen Feld der Generationenbegegnung, um daraus Handlungsvorschläge für die (sozial-)pädagogische

Praxis abzuleiten. Bevor aber die erhobenen Daten vorgestellt und interpretiert werden können, ist es notwendig, in den ersten Kapiteln der Arbeit auf relevante theoretische Grundlagen einzugehen:

In *Kapitel 2* wird zunächst ein Überblick über die wichtigste Literatur im Bereich der Großelternforschung gegeben. Dabei wird vor allem auf die bemerkenswerten Unterschiede zum Forschungsstand zwischen deutscher und englischsprachiger Literatur eingegangen. Anschließend werden die theoretischen Grundlagen zur Generationen- und Familienforschung erläutert. Dies beinhaltet grundsätzliche Begriffsklärungen zum Generationenkonzept, gesellschaftliche Entwicklungstendenzen des demografischen und familienstrukturellen Wandels und seinen Auswirkungen auf die Generationenverhältnisse, sowie vertiefende Aspekte zur Großeltern-Enkel/-in-Beziehung. Weiterhin wird das Intergenerationale Solidaritätsmodell vorgestellt, das vor allem für das Verständnis des empirischen Teils der Arbeit wichtig ist. Abschließend wird das Modell der Entwicklungsaufgaben des frühen Erwachsenenalters beschrieben.

Kapitel 3 verdeutlicht meine Vorgehensweise bei Erhebung und Auswertung der Daten. Dabei geht es nicht nur um die Vorstellung der Methoden und Schritte an sich, sondern vielmehr auch um die Erfahrungen, die ich dabei gesammelt habe.

Die Ergebnisse, die ich durch die Auswertung der Interviews erhalten habe und die Erkenntnisse, die durch den Vergleich mit der bestehenden Literatur hervorgegangen sind, werden in *Kapitel 4* thematisiert.

In *Kapitel 5* sind weiterführende Betrachtungen Bestandteil der Aufmerksamkeit. Dabei werden Szenarien möglicher Konsequenzen für weitere Forschungen sowie für die Praxis der Sozialarbeit entwickelt und der Versuch unternommen, qualitative Sozialforschung auf Wissenschaftlichkeit und Qualität hin zu überprüfen.

Danksagung

Auch wenn es für eine Diplomarbeit nicht üblich ist, so möchte ich doch kurz einen herzlichen Dank an all die Menschen ausrichten, die mich während des Studiums und vor allem während der Diplomzeit begleitet, unterstützt und motiviert haben. Ich danke meinen Eltern und meinem Freund, meiner Familie und meinen Freunden, meinen Professor/-innen, meinen Korrekturleserinnen und natürlich danke ich vor allem allen Interviewpartner/-innen für die Unterstützung und die individuellen Beiträge zu meinem Forschungsthema.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1. Stand der Forschung

Den Forschungsstand zum Thema Großeltern-Enkel/-in-Beziehung werde ich auf zwei Wegen darstellen: zunächst folgt ein allgemeiner Überblick über bisherige empirische Untersuchungen zur Großelternforschung, unabhängig von meiner Zielgruppe und Forschungsfrage. Dieser Überblick ist notwendig, um ein Vorverständnis für das Thema im Allgemeinen zu erhalten. Anschließend werden drei konkrete Studien vorgestellt, die sich explizit auf die von mir untersuchte Zielgruppe, also junge, erwachsene Enkel/-innen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren beziehen und deren Ergebnisse somit auch für meine Forschung relevant sind.

2.1.1. Allgemeines zur Großelternforschung

Während der Literaturrecherche zum Thema hat sich deutlich gezeigt, dass die empirische Großelternforschung in *Deutschland* auf noch keine lange Tradition zurückblickt. Im Jahre 1973 konstatierten TEWS und SCHWÄGLER in ihrem Artikel „Großeltern – ein vernachlässigtes Problem gerontologischer und familiensoziologischer Forschung“ (zitiert nach BRAKE & BÜCHNER 2007, S.202), dass Großeltern „[...] im erziehungswissenschaftlichen Diskurs über sozialisationsrelevante Einflüsse in der Familie [...]“ (ebd., S.202) eine wichtige, aber bisher eher unbeachtete Rolle spielen. Erst seit Ende der 1990er Jahre taucht Großelternschaft als Teilgebiet in familiensoziologischen Untersuchungen, der Generationenforschung und Gerontologie verstärkt auf (vgl. ebd., S.201) und erscheint dabei meist in Herausgeberwerken oder Zeitschriften. Im Rahmen einer kurzen Einführung zum Forschungsstand in Deutschland werden nun die wichtigsten Beiträge und Werke genannt, auf die ich mich in meiner Arbeit beziehe.

Vor allem WILK (1993), LAUTERBACH (1996, 1998, 2002) und LANGE (1998) beschäftigten sich mit der Großeltern-Enkel/-in-Beziehung und untersuchten sie im Hinblick auf geografische Entfernung, vorherrschende Rollen, Bedeutungen, Transferleistungen sowie vor dem Hintergrund der Mehrgenerationen-Familie. Weiterhin stellen die Überlegungen von LEPENIES (1997) im Rahmen einer Ausstellung über „Das Abenteuer der Generationen“ im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden sowie das Werk von

KRAPPMANN und LEPENIES (1997) mit Beiträgen über die „Spannung und Solidarität zwischen den Generationen“ wichtige Schritte in der Generationen- und Großelternforschung dar. Das Thema Großeltern wurde vor allem in den letzten Jahren stärker behandelt und erschien meist als Bestandteil von Herausgeberwerken: z.B. der Beitrag „Gestaltung und Bedeutung von Großeltern-Enkel-Beziehungen aus der Perspektive der Enkelkinder“ von WIENERS (2002) aus dem Werk „Generation und Sozialpädagogik“ von CORNELIA SCHWEPPE, das Werk „Soziale Beziehungen im Lebenslauf“ von SCHMIDT-DENTER (2005) oder auch verschiedene Beiträge aus dem Werk „Handbuch der Familiendiagnostik“ von MANFRED CIERPKA (2008). Auch der Beitrag „Großeltern in Familien“ von BRAKE und BÜCHNER (2007) im „Handbuch Familie“ von JUTTA ECARIUS ist von hoher Relevanz. In diesem Handbuch wird die Familie in ihren Strukturen und Formen, in ihren Wechselwirkungen mit Bildungsinstitutionen sowie verschiedene kulturelle, gesundheitliche und mediale Aspekte betrachtet.

Neuerdings gibt es einen wahren Boom an erschienenen Büchern zur Großelternschaft. Diese beziehen sich allerdings weniger auf sozialwissenschaftliche Aspekte und Forschungen, sondern sind als Ratgeber und Wegweiser für ältere Menschen angelegt, die zum ersten Mal Großeltern werden und sich auf die neuen Aufgaben und Rollen vorbereiten möchten.

Ergänzend zum Literaturstand in Deutschland sollen hier noch die Artikel und Arbeiten des Schweizer Forschers FRANÇOIS HÖPFLINGER genannt werden, der nicht nur für die Schweiz, sondern auch für deutsche Werke publiziert, z.B. sein Beitrag „Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern“ aus dem „Handbuch persönliche Beziehungen“ von LENZ und NESTMANN (2009).

Eine längere Forschungstradition zur Großelternschaft existiert in den englischsprachigen Ländern, insbesondere in den *Vereinigten Staaten von Amerika* sowie *Großbritannien*, in denen erste Zeitungsartikel bereits in den 1930er und 1940er Jahren erschienen sind. Vermehrt seit den 1950er Jahren bis zum Ende der 1970er Jahre wurden ausschließlich Zeitungsartikel mit quantitativen und qualitativen Studien zum Thema veröffentlicht. Einige Beispiele für Zeitschriften sind: „Family Relations“, „The Gerontologist“, „The International Journal of Aging and Human Development“, „Journal of Marriage and the Family“, „Developmental Psychology“, „Journal of Divorce“, „Family Relations“ u.v.m. Diese Spannbreite zeigt, dass die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung in vielen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Eingang gefunden hat: Soziologie, Gerontologie, Psychoanalyse oder Familienforschung. Ab den 1980er Jahren gewann

Großelternschaft als eigenständiges Thema in den USA und Großbritannien einen erneuten Aufmerksamkeitsschub und es erschienen ab diesem Zeitpunkt ganze Bücher, die sich mit der Bedeutung und den Funktionen von Großeltern beschäftigten, z.B. KORNHABER & WOODWARD (1985), CHERLIN & FURSTENBERG (1986) oder SZINOVACZ (1998). Zunehmend flossen auch internationale Perspektiven ein, wie das britische Herausgeberwerk von SMITH (1991) mit Beiträgen aus z.B. Deutschland, Finnland, Polen und Italien zeigt.

Interessant ist, dass die Betrachtung der Großelternrolle in der Literatur inhaltlich einen markanten Wechsel vollzogen hat. Bis in die 1960er Jahre (vgl. LANGE & LAUTERBACH 1998, S.239) wurde aus psychologischer Sicht „[...] der Einfluss der Großeltern auf die Enkelkinder und die junge Familie insgesamt als eher ungünstig bewertet [...]“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.202). Ein im Jahre 1937 erschienener Artikel von VOLLMER mit dem Titel „The grandmother: a problem in child rearing!“ verdeutlicht dies bereits sehr eindringlich. Ein Zitat aus diesem Artikel drückt es noch prägnanter aus: „[...] the grandmother is not a suitable custodian of care and rearing of her grandchild: She is a disturbing factor against which we are obligated to protect the child according to the best of our ability“ (zitiert nach SMITH 1991, S.3). Von diesem einen Extrem veränderte sich das Bild über Großeltern mit den Jahren in das andere Extrem: in das Positive, teilweise sogar in das Idealistische. Folgendes Zitat von KORNHABER und WOODWARD (1985, S.xix) aus ihrem Werk „Grandparents/Grandchildren: the vital connection“ verdeutlicht den Wechsel: „Every time a child is born, a grandparent is born too. [...] [...] a child is born only once, while a grandparent is reborn with each new grandchild. [...] In both cases, it is something that happens to them, a gift. For children, it is the gift of life. For grandparents, it is a gift of a new connection between all who have preceded them and all who proceed from them“. Meiner Ansicht nach bildet sich die Realität allerdings nur dann ab, wenn diese beiden Gegensätze eine gemeinsame Mitte finden, da es in jeder Beziehung sowohl positive als auch negative Aspekte geben kann.

Bisher wurde die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung unter vielfältigen Gesichtspunkten erforscht. So wurden in den bisherigen Studien vor allem betrachtet: vorherrschende Großelternstypen und -stile (z.B. CHERLIN & FURSTENBERG 1986, NEUGARTEN & WEINSTEIN 1996), die Großmutterrolle, die Rolle der Großeltern bei Scheidung der Eltern (z.B. CHERLIN & FURSTENBERG 1986; THOMAS 1990; DREW & SMITH 1999) oder bei Alleinerziehenden, Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung zwischen Großeltern und

Enkel/-innen (z.B. CHERLIN & FURSTENBERG 1986, LANGE & LAUTERBACH 1996, TAYLOR et al. 2005) oder auch der Grad an emotionaler Bedeutung oder solidarischer Unterstützung in der Beziehung (z.B. EVEN-ZOHAR & SHARLIN 2009).

Ein wichtiges Merkmal ist, dass neben den verschiedenen *Themen* die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern auch aus unterschiedlichen *Sichtweisen* betrachtet werden kann. So war die Perspektive der Großeltern bisher am häufigsten Gegenstand der Forschung. Im Gegensatz dazu gab es eine lange Zeit vergleichsweise wenige Untersuchungen, die den Blickwinkel der Enkelkinder festhielten. Der Grund dafür könnte das Alter der Enkelkinder sein: eine Befragung von Kleinkindern oder jungen Kindern ist aufgrund mangelnder Ausdrucksfähigkeit nicht unproblematisch. Die Befragung von Jugendlichen oder gar erwachsenen Enkel/-innen kann hingegen weitaus unkomplizierter durchgeführt werden. Volljährige Enkelkinder als Forschungssubjekte, so wie ich sie in dieser Arbeit betrachte, wurden, bis auf wenige Ausnahmen (*Punkt 2.1.2.*) bisher eher vernachlässigt. Junge Erwachsene erhalten in der Forschung meist dann Aufmerksamkeit, wenn es um ihr Verhältnis zu den eigenen Eltern vor dem Hintergrund entwicklungsbedingter Ablösungsprozesse geht. Großeltern werden bisher nur selten als wichtige Bezugspersonen im Erwachsenenalter angesehen, woran man das mangelnde Interesse in der Forschung erklären könnte (vgl. BRUSSONI 1998, S.268). Auch die Wortzusammensetzung aus „Enkel“ und „Kind“ verdeutlicht die allgemeinen Assoziationen mit dieser Rolle. Da erwachsene Enkelkinder aber meist keine kindliche Rolle mehr einnehmen, sondern sich zwei erwachsene Generationen gegenüberstehen, verwende ich für die hier vorliegende Arbeit bevorzugt den Ausdruck „Enkel/-innen“. Eine dritte Möglichkeit ist, neben der Sicht der Großeltern und Enkel/-innen, auch die Sicht der mittleren Generation, also der Eltern, einzufangen. Diese nehmen in der Großeltern-Enkel/-in-Dyade teilweise sehr wichtige Funktionen ein und können in bestimmten Aspekten interessante Ansichten liefern (siehe *Punkt 2.3.5.*).

Am effektivsten ist eine Erhebung, die alle Sichtweisen erfasst. So können Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Wahrnehmungen festgestellt werden.

Bevor ich im folgenden Punkt drei Studien etwas genauer vorstelle, sei noch kurz auf die Studie von KORNHABER und WOODWARD (1985) verwiesen. Die Autoren haben in ihrer Forschung die Perspektive sowohl der Großeltern als auch der Enkelkinder erfasst. Ganz besonders interessant ist hier, wie die Enkelkinder im Alter von 5-18 Jahren befragt wurden: die Forscher baten sie, von den Großeltern *Bilder zu malen*. So

wurden die oben beschriebenen Schwierigkeiten bei der Befragung junger Menschen geschickt umgangen und eine Einbindung dieser Zielgruppe wurde möglich. Ich persönlich sehe diese Methode als interessante Möglichkeit, die klassischen Erhebungsmethoden wie Interview oder Fragebogen kreativ zu ergänzen. Allerdings gibt es, was die Auswertung und Interpretation der Kunstwerke angeht, mit Sicherheit auch klare Grenzen.

2.1.2. Drei exemplarische Studien

Die folgenden drei exemplarischen Studien zeigen einen Einblick in bisherige empirische Ergebnisse über die Perspektive erwachsener Enkel/-innen zur Beziehung zu ihren Großeltern. Jede der drei Studien setzt unterschiedliche Schwerpunkte in der Befragung. Somit sind eine Reihe verschiedener Ergebnisse entstanden, die ich insbesondere in *Kapitel 4* erneut aufgreifen und mit den Ergebnissen aus meiner Forschung vergleichen werde.

Studie 1

Die erste Studie wurde von JOAN F. ROBERTSON (1976) durchgeführt. Die Autorin befragte insgesamt 86 Enkel/-innen im Alter von 18 bis 26 Jahren zur Bedeutung ihrer Großeltern. Die amerikanische Studie wurde quantitativ mittels Fragebögen durchgeführt. Es gab 5 Bereiche, denen in der Erhebung besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde:

(1) „*Attitudes and expectations regarding grandparents*“ (S.138; Hervorh. im Original):

Insgesamt seien die Haltungen der Enkel/-innen gegenüber ihren Großeltern recht positiv ausgefallen. So äußerten zum Beispiel 92% der Befragten, dass "a child would miss much if there were no grandparents when he was growing up" (S.138). Laut 42% der Befragten sollten Großeltern „more like a friend than a respected elder“ (S.138) sein.

(2) „*Perception of the appropriate and/or expected grandparent behavior*“ (S.138; Hervorh. im Original):

Obwohl die Haltungen recht positiv seien, würden die Befragten aber kaum spezifische Verhaltensweisen von ihren Großeltern erwarten. Beispielsweise müssen Großeltern niemand sein, der ihnen Rat gibt (64%), der sie versteht (67,4), der sie finanziell unterstützt (69,8%) oder der ein berufliches Vorbild für sie ist (54,7%) (vgl. S.139). Im Gegensatz dazu sind Großeltern für die Befragten aber jemand, der Geldgeschenke macht (59,3%) und über die Familiengeschichte informiert (55,8%) (vgl. S.139). Diese Angaben sind stets die höchsten Werte aus den 3 Antwortmöglichkeiten „ja“, „nein“ und „keine Antwort“.

(3) „*Grandchildren's responsibility toward grandparents*“ (S.139; Hervorh. im Original):

Die Befragten fühlten sich laut der Studie definitiv verantwortlich für ihre Großeltern und rund $\frac{2}{3}$ würden ihren Großeltern helfen, wenn sie Hilfe benötigen. 62% sind außerdem der Ansicht, dass Enkelkinder kein Geld für diese Hilfeleistungen erwarten dürften (vgl. S.139).

Die Besuchsmotivation liegt für über die Hälfte der Befragten in ihrer Liebe zu ihren Großeltern, 20% besuchen sie, weil ihre Eltern sie besuchen und 11% tun dies, weil es von ihnen erwartet würde (vgl. S.139).

(4) „*Perceptions of degree of parental influence*“ (S.139; Hervorh. im Original):

Für $\frac{2}{3}$ der Befragten bestimmen die Eltern die Dynamik der Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung. Das Verhältnis zwischen Eltern und Großeltern ist dafür maßgeblich. Eltern sind außerdem in der Position, dass sie den Kontakt zwischen Großeltern und Enkelkindern erst ermöglichen können (vgl. S.139).

(5) „*Conceptions of the ideal grandparent*“ (S.139; Hervorh. im Original):

Die idealen Großeltern sind nach der Mehrheit der Befragten jemand, „[...] who loves and enjoys grandchildren, visits with them, shows an interest in them [...]“ (S.139) oder „[...] who helps grandchildren out when they can, when asked or needed“ (S.139). Die

wichtigsten Eigenschaften, die Großeltern haben sollten sind: „[...] loving, gentle, helpful, understanding, industrious, smart, a friend, talkative, and funny“ (S.139).

Zusammenfassend lässt sich für die Ergebnisse dieser Studie festhalten, dass es eine „incongruence between what grandchildren think and feel about the significance of grandparenthood and the behaviors they expect from grandparents“ (S.140) gibt. Einerseits sehen sie Großeltern als wichtige Person an, die im Leben von Enkelkindern nicht fehlen sollte, andererseits lehnen sie Großeltern als Ratgeber, Vorbild und Unterstützer weitgehend ab. ROBERTSON betont, dass bezüglich dieser Unklarheiten weitere Forschungen notwendig sind (vgl. S.140).

Studie 2

In dieser kanadischen quantitativen Studie von BRUSSONI und BOON (1998) wurden 171 junge Erwachsene befragt und zwar „[...] about their relationship with the living grandparent to whom they felt most emotionally close or, if they felt close to none of their living grandparents, the grandparent with whom they had the most contact“ (S.270). Folgende Aspekte wurden betrachtet: Kontakthäufigkeit, gemeinsame Aktivitäten, Einflüsse der Großeltern sowie Gewinne für die Enkel/-innen. Das Alter der befragten Enkel/-innen lag im Durchschnitt bei 21 Jahren (vgl. S.271).

Die Ergebnisse:

In dieser Studie ist vorrangig die *Kontakthäufigkeit*, weniger hingegen die Wohnentfernung, bei den befragten Enkel/-innen ein signifikanter Einflussfaktor für die Stärke der Beziehung (vgl. S.275) sowie für gemeinsame Unternehmungen (vgl. S.280).

Aktivitäten, die am häufigsten mit den Großeltern unternommen werden, sind: „[...] social activities such as attending family gatherings, visiting friends and relatives, dining out, and playing cards and table games“ (S.276). Eher selten wurden hingegen benannt: „[...] taking care of the grandparent, watching television, reading, praying, or small talk“ (S.276). Die Autorinnen vermuten, dass gemeinsame Aktivitäten einen Sinn für Verbundenheit bei Großeltern und Enkel/-innen hervorrufen können und somit ein wichtiges Mittel zur Gestaltung der Beziehung sind (vgl. S.280).

Einen *Einfluss* der Großeltern auf gewisse Werte der Enkel/-innen gab es vor allem in Bezug auf Familienideale, moralische Wertvorstellungen und Arbeitsethik (vgl. 277),

hingegen gab es nur sehr geringe Werte bei den Themen Sex und Politik (vgl. S.277). Vor allem bei sexuellen Vorstellungen sind Großeltern, im Gegensatz zu Freunden und den Medien, keine geeigneten Ansprechpartner für junge, erwachsene Enkel/-innen, auch wenn die Beziehung sonst sehr eng ist (vgl. S.282).

Auch bei den *Gewinnen*, die Enkel/-innen aus der Beziehung ziehen können, gibt es vorherrschende Themen: „[...] a sense of family history [...], followed next by unconditional acceptance, insight into the aging process, helpful advice and wisdom, and help in understanding parents“ (S.279).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ergebnisse dieser Studie darauf schließen lassen, „[...] that the more young adults believe they share strong, emotionally fulfilling relationships with their most close grandparents, the more they perceive their closest grandparent as an influential force in their lives“ (S.284).

Studie 3

Die dritte Studie wurde von EVEN-ZOHAR und SHARLIN (2009) durchgeführt.

Darin wurden 216 jüdische Großeltern-Enkel/-innen-Paare befragt, die seit mindestens 10 Jahren in Israel leben. In der Erhebung wurden quantitative mit qualitativen Elementen gemischt. Insgesamt gab es drei Phasen zur Datenerhebung: zunächst wurde ein Aufruf gestartet, auf den sich junge und ältere Menschen meldeten. Danach führten die Autor/-innen per Telefon einen Fragebogen durch und schließlich fanden persönliche Gespräche statt, um die Fragebögen zu vervollständigen (vgl. S.171).

Das Alter der befragten Enkel/-innen lag zwischen 18 und 34 Jahren. Von den 216 Befragten waren 135 weibliche (62,5%) und 81 männliche (37,5%) Teilnehmer/-innen (vgl. S.171). Die Anzahl der Großeltern belief sich auf 151 weibliche (69,9%) und 65 männliche (30,1%) Teilnehmer/-innen, im Alter von 61-95 Jahren (vgl. S.171)

Der Fragebogen basierte auf den sechs Dimensionen der Familiensolidarität nach BENGTON & SCHRADER (1982) (siehe auch *Punkt 2.4.2.*), wobei in dieser Studie aber nur drei Dimensionen erfragt worden sind: funktionale, normative sowie strukturelle Solidarität. Die funktionale Solidarität erfasst konkrete Hilfeleistungen, die Enkel/-innen für ihre Großeltern übernehmen. Die normative Solidarität beinhaltet die Sicht der Enkel/-innen bezüglich ihres Verantwortungsgefühls gegenüber ihren Großeltern. Die

strukturelle Solidarität schließlich erfasst die Struktur der Möglichkeiten innerhalb intergenerationaler Beziehungen vor dem Hintergrund soziodemografischer Variablen (vgl. S.168).

Ergebnisse, nur bezogen auf die Enkel/-innen-Sicht:

Es gab geschlechtsspezifische Unterschiede, d.h. Enkeltöchter sehen sich eher als Helfer in dieser Beziehung und verinnerlichen eine „traditional female role“ (S.177). Die strukturelle Solidarität sowie die Kontakthäufigkeit zwischen Großeltern und Enkel/-innen hängen wesentlich von der geografischen Distanz ab, berichten beide Generationen (vgl. S.177). Ihre Rolle als Helfer und die konkreten Hilfeleistungen der Enkel/-innen erklären die Autorinnen mit dem Dankbarkeitsgefühl und „[...] the wish to repay grandparents who helped them as children“ (S.179). Vor allem Enkel/-innen, die als Kleinkinder von ihren Großeltern statt von ihren Eltern gepflegt wurden, empfinden diesen Wunsch und halten auch im Erwachsenenalter noch eine starke Beziehung zu ihren Großeltern aufrecht (vgl. S.179). Generell war die Einschätzung der Beziehung positiver sowie die Hilfeleistungen intensiver, wenn Enkel/-innen ihre Großeltern als Pflegeperson in der Kindheit erlebt haben (vgl. S.173). Die befragten Enkel/-innen äußern außerdem ein Gefühl der inneren Verpflichtung, das heißt, sie sehen es als ihre Aufgabe an, ihre Großeltern zu besuchen und ihnen zu helfen. Würden sie dies nicht tun, kämen Schuldgefühle auf (vgl. S.181). Die Autor/-innen beziehen sich hier auf die „Grandfilial Responsibility“, wie sie BRODY et al. (1983) beschrieben haben. Neben dieser inneren Verpflichtung sehen die befragten Enkel/-innen in Bezug auf die normative Solidarität ihre Eltern auch als ein verbindendes Element zwischen der Großeltern- und der Enkel/-innen-Generation an (vgl. S.174). Die Eltern fungieren hier in gewisser Weise als Vorbild, d.h. „the perceived role of grandchildren is formed through intergenerational transfer, learning and internalizing norms and behavior patterns demonstrated by their parents [...]“ (S.181).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass “[...] the greater grandparents' feelings of closeness towards their grandchildren, and the more emotional support they provide – the more positive grandchildren's perceived role“ (S.173).

2.2. Konzepte zum Generationenbegriff

Spricht man von Großeltern, Eltern und (Enkel-)Kindern, also Menschen im älteren, mittleren und jüngeren Alter (vgl. LIEBAU 1997, S.16), dann denkt man unweigerlich auch an verschiedene *Generationen*. Allerdings gibt es keine eindeutige oder einheitliche Erklärung des Generationenbegriffes, sondern mehrere Ansätze, die verschiedene Dimensionen vereinen.

Im Folgenden werden zwei verschiedene Konzepte vorgestellt. Zunächst folgt eine dreiteilige Differenzierung nach LIEBAU (1997). Demnach gibt es den historisch-soziologischen, den genealogisch-familiensoziologischen und den pädagogischen Generationenbegriff. Anschließend wird das von mir favorisierte Konzept von LEISERING (1992) vorgestellt, der zwischen Generationenverhältnissen in der Gesellschaft und Generationenbeziehungen in der Familie unterscheidet.

2.2.1. Differenzierung nach LIEBAU

2.2.1.1. Historisch-soziologischer Generationenbegriff

Im Mittelpunkt des *historisch-soziologischen* Generationenbegriffes stehen makrosoziale Strukturen (vgl. LIEBAU 1997, S.25). Dabei werden Menschen auf Gesellschaftsebene zu verschiedenen Generationen zusammengefasst. Diese Zusammenfassung folgt verschiedenen Leitprinzipien, die der Soziologe KARL MANNHEIM in seinem 1928 erschienenen Aufsatz „Das Problem der Generationen“ mit den Begriffen *Generationenlagerung*, *Generationenzusammenhang* und *Generationseinheit* beschreibt (vgl. LIEBAU 1997, S.21). Diese Prinzipien sagen aus, dass jede Generation von ganz spezifischen Erfahrungszusammenhängen geprägt ist und deshalb eine ganz bestimmte historische Gestalt besitzt (vgl. BOCK 2008, S.81).

Der objektive Begriff der *Generationenlagerung* kennzeichnet die „[...] gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe im historisch diskontinuierlichen Zeitraum [...]“ (LIEBAU 1997, S.21). Gleiche oder benachbarte Geburtsjahrgänge bilden demnach eine Generation. Sie sind natürlich nicht weltweit gleich, sondern unterscheiden sich von Land zu Land und von Gesellschaft zu Gesellschaft. Von einem *Generationenzusammenhang* spricht MANNHEIM dann, wenn sich Individuen derselben Generationenlagerung die „[...] gemeinsame praktische Betroffenheit durch schicksalhafte historische

Konstellationen und Ereignisse [...]“ (LIEBAU 1997, S.21) teilen. Prägende historische Ereignisse in Deutschland sind zum Beispiel die Kriegs- und Nachkriegszeit, das nationalsozialistische Regime oder auch die Wiedervereinigung. Der subjektive Begriff der *Generationseinheit* schließlich bezieht sich auf „[...] gemeinsame, tendenziell interaktiv aufeinander bezogene Orientierungs- und Handlungsmuster [...]“ (ebd., S.21).

Kollektive Erfahrungen werden nach MANNHEIM's These vor allem in der Jugendphase der betreffenden Generation erlebt, wodurch sich ein „natürliches Weltbild“ (LIEBAU 1997, S.21) formiert, das „[...] die politischen und sozialen Haltungen in der Regel lebenslang prägt“ (ebd., S.21). Es muss allerdings betont werden, dass altersgleiche Personen nicht zwangsläufig auch „[...] eine einheitliche Erfahrung der politischen Zeitgeschichte [...]“ (LÜSCHER & LIEGLE 2003, S.109) machen. Im Gegenteil: jeder Mensch nimmt Ereignisse unterschiedlich wahr, verarbeitet und interpretiert sie anders (vgl. ebd., S.109).

2.2.1.2. Genealogisch-familiensoziologischer Generationenbegriff

Der *genealogisch-familiensoziologische* Generationenbegriff bezieht sich auf mikrososiale Zusammenhänge (vgl. LIEBAU 1997, S.25), die „[...] die Generationenfolge in der Familie bzw. der Verwandtschaft, also die Abstammungslinie im genealogischen Sinn“ (ebd., S.25) darstellen. Durch den Zyklus von Geburt und Tod erweitert und verkleinert sich die Anzahl der Generationen stetig. Die Geburt eines Kindes bedeutet das Entstehen einer neuen Generation und eine Fortführung der Generationenfolge: Kinder werden zu Eltern, Eltern werden zu Großeltern und zunehmend mehr Großeltern werden heutzutage auch zu Urgroßeltern. „Zwar bleibt man zeitlebens Kind seiner Eltern, und in diesem Sinne bleibt [...] die Generationenzugehörigkeit immer konstant. Betrachtet man aber die gleiche Abstammungslinie zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, können einzelne Individuen je unterschiedlichen familialen Generationen zugerechnet werden [...], sofern die Abstammungslinie fortgesetzt wird“ (SZYDLIK & KÜNEMUND 2009, S.9). Mit jeder Erweiterung der Generationen verändern sich auch die bis dahin festgelegten Rollen. „Wenn Kinder geboren werden, rückt die Elternrolle stärker in den Vordergrund, später die Großelternrolle“ (ebd., S.9). In Verbindung mit weltweit stattfindenden demografischen Entwicklungsprozessen werden familiäre Generationenkonstellationen zusätzlich verändert. Weitere Ausführungen dazu in *Punkt 2.3.2.*

2.2.1.3. Pädagogischer Generationenbegriff

Der *pädagogische* Generationenbegriff bezieht sich auf das von SCHLEIERMACHER (1826/1965, S.8) beschriebene Erziehungsverhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation sowie auf die Frage: „Was will denn eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?“. In aller Kürze bedeutet dies: Erziehung findet dann statt, wenn die ältere auf die jüngere Generation einwirkt. „Nach Schleiermachers Vorstellung geht es in der Erziehung um die Weitergabe der Tradition, um die Sicherung des kulturellen Zusammenhangs und zugleich um die Öffnung für künftige Entwicklungen in stetig voranschreitender Entwicklung zu immer weiterer Vollkommenheit der menschlichen und der gesellschaftlichen Zustände“ (LIEBAU 1997, S.31). Um eine Weitergabe von Traditionen sicherzustellen, wird ein Gefälle in Form eines Wissens- und Erfahrungsvorsprungs der älteren Generation vorausgesetzt (vgl. MÜNCHMEIER 1999, S.118). Diese Annahme greift allerdings zu kurz, da durch die vielen Modernisierungsprozesse, zum Beispiel in Bezug auf neue Technologien und Kommunikationsmedien, ebenso die ältere Generation von der jüngeren lernen kann (vgl. LIEBAU 1997, S.32). Es finden also wechselseitige Lernprozesse statt. Auch SCHLEIERMACHER (1826/1965) hat dies erkannt und betont, dass die Einwirkung der älteren auf die jüngere Generation nach und nach abnimmt. „Dann hat die Erziehung aufgehört“ (ebd., S.12) und es kann ein Zusammenwirken der Generationen einsetzen.

Dieser ganze Prozess von Einwirken und Zusammenwirken beinhaltet ebenso auch den Diskurs und Dialog der Generationen, d.h. die jüngeren müssen die Erziehung hinterfragen und nicht einfach übernehmen, denn sonst gibt es keine Weiterentwicklung (vgl. MÜNCHMEIER 1999, S.119).

2.2.2. Differenzierung nach LEISERING

2.2.2.1. Generationenverhältnisse

Im Sinne von LEISERING (1992) beschreibt der Begriff der *Generationenverhältnisse* den subjektlosen und unpersönlichen Charakter sozialstaatlicher Vergesellschaftung (vgl. ebd., S.45). Konkret bedeutet dies, dass hier makrotheoretische Zustände im Mittelpunkt der Betrachtung liegen. Dabei werden die „[...] durch Institutionen des Sozialstaats vermittelten Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven

Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten [...]“ (KAUFMANN 1997, S.19) betont. Generationenverhältnisse sind für die beteiligten Menschen nicht unmittelbar erfahrbar, da sie sich im politischen Feld vollziehen (vgl. MERTEN 2002, S.36)

2.2.2.2. Generationenbeziehungen

Der Begriff der *Generationenbeziehungen* beschreibt hingegen auf mikrotheoretischer Ebene die subjektbezogenen und unmittelbaren Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen im Familienkreis (vgl. LEISERING 1992, S.45). Das bedeutet, es werden die konkreten Interaktionen, also das „Mit- und Gegeneinander“ (ebd., S.42) der Familienmitglieder betont, welches „[...] sich an dem Phänomen Erziehung festmachen“ (MERTEN 2002, S.34) lässt und somit eine Verbindung zum *genealogisch-familiensoziologischen* als auch zum *pädagogischen Generationenbegriff* herstellt.

Wie bereits angedeutet, ist für mich das Generationenkonzept nach LEISERING (1992) am besten geeignet, die Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung zu beschreiben, da der Begriff der *Generationenbeziehungen* explizit auf die familiären Verbindungen abzielt. Es wird keine Unterscheidung nach historischem Hintergrund, Verwandtschaftsgrad oder Erziehungsverhältnis getroffen, sondern einfach die Beziehung in ihrer Gesamtheit betrachtet. Wenn ich also im Folgenden von der Verbindung zwischen Großeltern und Enkel/-innen spreche, dann stets im Sinne einer *Generationenbeziehung*.

2.3. Die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung

In diesem Abschnitt werden nun einige vertiefende Aspekte zur Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung vorgestellt. Diese reichen von einem kurzen historischen Abriss sowie der Definition von „Familie“, über aktuelle demografische Entwicklungs- und Wandlungsprozesse, bis hin zu Rollen und Funktionen von Großeltern, Enkelkindern und Eltern.

2.3.1. historischer Abriss und Definition von „Familie“

Eine lange Zeit, nämlich bis Anfang der 1970er Jahre, herrschte in der historischen Familienforschung der Irrglaube vom Bild der Mehrgenerationenfamilie, bei dem drei oder mehr Generationen gemeinsam unter einem Dach lebten (vgl. LAUTERBACH 2002, S.541). Die Zeiten vor der Industrialisierung, also das 16.-18. Jahrhundert, waren von Armut, hoher Kindersterblichkeit und einer niedrigen Lebenserwartung gekennzeichnet, sodass die Lebensphase der Großelternschaft nur in seltenen Fällen möglich war (vgl. ebd., S.541; vgl. PEUCKERT 2008, S.300). Erst mit der Zeit wurde dieses Bild realistischer gestaltet und man fand heraus, dass es Eltern, Kinder, Tanten, Onkel, weitere Verwandte und nicht-verwandte Hilfskräfte waren, die als ökonomische *Hausgemeinschaft* mit klarer Autoritätshierarchie unter einem Dach lebten (vgl. BURKART 2008, S.116). Im späten 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung, entwickelte sich die Hausgemeinschaft zu einer *bürgerlichen Kern- oder Kleinfamilie*, in der das Ehepaar, die Kindheit als eigenständige Lebensphase, die Liebe und die Emotionalität stärker in den Fokus der Familie rückten (vgl. ebd., S.122; vgl. SCHNEEWIND 1999, S.56). Weiterhin führten die Industrialisierung und Urbanisierung „[...] zu einer örtlichen Trennung von Arbeits- und Familienleben [...]“ (ebd., S.56). Dieses Familienmodell etablierte sich dann im Übergang zum 20. Jahrhundert schließlich zum allgemein vorherrschenden Familienideal und wurde unter TALCOTT PARSONS (1943, S.27) Bezeichnung der „isolated conjugal family“, also der *isolierten Kernfamilie* populär. Allerdings sucht man auch in dieser Familienform die Großelterngeneration als Bestandteil eher vergeblich, da sich PARSONS Modell lediglich auf das verheiratete Elternpaar und dessen Kind/-er bezieht. Dies ist sehr bedauerndswert, wenn man bedenkt, dass es gegen Ende des 20. Jahrhunderts in den westlichen Gesellschaften zur „sozialen Realität“ (LAUTERBACH 2002, S.553) wurde, Großvater oder Großmutter zu werden. Die Etablierung der Kernfamilie schlug sich auch im Bestand von Dreigenerationenhaushalten nieder – sie verringerten sich (vgl. ECARIUS 2002, S.35; vgl. PEUCKERT 2008, S.301). Zwar ist dies noch kein Indiz für eine geringer werdende Verbindung zwischen den Generationen, denn Wohnformen sagen nicht unbedingt etwas über die gelebten Generationenbeziehungen aus, doch zeigen die stattfindenden demografischen Wandlungsprozesse des 20. und 21. Jahrhunderts gewisse Trends auf, die die Generationenbeziehungen spezifisch charakterisieren (siehe auch *Punkt 2.3.2.*). Großeltern als Bestandteil der Familie müssen gerade vor diesem Hintergrund wieder stärker in das Blickfeld öffentlicher und familialer Aufmerksamkeit gelangen. BERTRAM (1997, S.81) gelang dies durch den Be-

griff der *multilokalen Mehrgenerationenfamilie*, bei der die verschiedenen Generationen, also Großeltern, Eltern und Kinder „[...] nicht unbedingt einen gemeinsamen Haushalt bilden müssen, sondern an mehreren Orten leben können und dennoch enge familiäre Beziehungen aufrechterhalten“.

Dieser kurze historische Abriss zeigt sehr deutlich die Veränderungen des Stellenwerts der Großelterngeneration innerhalb der Familie. Gleiches gilt für die Großeltern und ihren Platz innerhalb der Begriffsdefinition von *Familie*, da auch hier eine große Vielfalt besteht.

Der Begriff „Familie“ ist einerseits sehr alltagsnah, denn jeder Mensch kann sich darunter etwas vorstellen, wenn er seine eigene Familie betrachtet. Andererseits könnte auf die Frage, welche Personen zur Familie zählen, auch jeder Mensch unterschiedlich antworten. „Insbesondere Kinder haben eigene Vorstellungen von Familie, die sich von denen der Erwachsenen unterscheiden können und einer ganzen Reihe von Kindern ist es offensichtlich wichtig zu betonen, dass die Heimtiere, die im Haushalt leben (Hunde, Katzen, Meerschweinchen, Vögel oder Kaninchen), auf jeden Fall zur Familie gehören“ (FUHS 2007, S.26). Genau diese Diskrepanz schlägt sich ebenso in wissenschaftlicher Hinsicht nieder, da auch hier der Begriff nicht eindeutig zu definieren ist. „Familie stellt nämlich für jede wissenschaftliche Disziplin etwas anderes dar“ (CIERPKA 2008, S.19). In der *Soziologie* wird vor allem das Sozialisationsverhältnis zwischen Eltern und Kindern betrachtet (vgl. ebd., S.20). Ebenso werden die Verwandtschaftsstrukturen betont, die laut BURKART (2008, S.94) eine Voraussetzung für Familie sind und sie in ihrer Besonderheit betont. Im *rechtlichen* Sinne geht es hauptsächlich um zwei Generationen, die „[...] durch biologische oder rechtliche Elternschaft miteinander verbunden werden und eine Klärung des Sorgerechts für die nachwachsende Generation erfolgt ist“ (SCHNEEWIND 1991, S.98). In der *Psychologie* hingegen werden Familien als „intime Beziehungssysteme“ (ebd., S.100; SCHNEEWIND 1999, S.24) zwischen zwei oder mehr Personen angesehen, deren Beziehung durch die Merkmale der Abgrenzung, Privatheit, Nähe und Dauerhaftigkeit (vgl. SCHNEEWIND 1991, S.99) bestimmt ist.

Ein wichtiger Aspekt, der trotz der unterschiedlichen Definitionen stets relevant ist, ist die Unterscheidung zwischen „*Abstammungs-* oder *Herkunftsfamilie*“ sowie der „*Zeugungsfamilie*“ (HILL & KOPP 2006, S.14; Hervorh. im Original). „Die beiden Begriffe differenzieren also die Familienmitgliedschaft aus der Sicht der Individuen“ (ebd., S.14). Wer dann letztendlich zu diesen beiden Kategorien genau zählt, kann nur jeder

Mensch selbst bestimmen. Gerade vor dem Hintergrund pluralisierender Familienformen ist es schwer, eine geeignete und allumfassende Definition zu finden.

Für mich persönlich zählen neben den Eltern und den Geschwistern auch die Großeltern zur Familie. Weitere Personen, wie Cousins/Cousinen, Onkeln und Tanten, zählen eher zur Verwandtschaft (vgl. auch DIEWALD et al. 2009).

2.3.2. Demografische Entwicklungs- und Wandlungsprozesse

Im nun folgenden Abschnitt wird sich zeigen, dass die vor Jahrzehnten begonnenen und immer noch stattfindenden gesellschaftlichen Prozesse der Familien- und Bevölkerungsentwicklung viele Trends bereithalten, die einerseits *förderlich* für die Generationsbeziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern sind, andererseits *gegen* den Erhalt dieser verlaufen. Die Auswirkungen der Prozesse verleihen somit langfristig gesehen den Generationenbeziehungen eine neue Qualität. Diese Trends können in vier verschiedene Bereiche unterteilt werden: Mortalität (Sterberate), Fertilität (Geburtenrate), Mobilität (Wanderungsbewegungen) und Nuptialität (Heirats- und Scheidungsverhalten) (vgl. BURKART 2008, S.51).

2.3.3.1. Mortalität

Bezüglich der Mortalität, also der Sterberate, ist ein Anstieg des Altersdurchschnitts in allen westlichen Gesellschaften festzustellen. Die Alterung der Bevölkerung hat verschiedene Gründe: medizinischer Fortschritt, gesündere Ernährung, verbesserte Hygiene, humanere Arbeitsbedingungen, soziale Fürsorge, allgemein steigender Wohlstand, Rückgang der Kindersterblichkeit und vieles mehr (vgl. VAUPEL & VON KISTOWSKI 2008, S.34). Statistisch gesehen „[...] ist die Lebenserwartung im Laufe des vergangenen Jahrhunderts um erstaunliche 30 Jahre gestiegen und beträgt heute für Männer 76 und für Frauen 81,5 Jahre“ (ebd., S.35). Eine erhöhte Lebenserwartung bedingt auch eine „Vertikalisierung“ (CHVOJKA 2003, S.19) der Familienstrukturen, also der zahlenmäßige Anstieg gleichzeitig existierender Generationen. Das heißt, dass „[...] die Dreigenerationenfamilie zur Normalität, ja selbst die Viergenerationenfamilie nicht zur Ausnahme wird“ (LIEBAU 1997, S.26). Für die Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung bedeutet das konkret: noch nie zuvor erlebten Enkelkinder ihre Großeltern

eine so lange Zeit wie heute und umgekehrt. Die Beziehung kann im Höchstfall bis zu drei oder vier Jahrzehnte lang bestehen (vgl. HAGESTAD 2006, S.318). „Sie umfaßt also häufig die gesamte Entwicklungsspanne des Enkelkindes vom Säugling bis zum Erwachsenen und die der Großeltern vom aktiven erwerbsfähigen Erwachsenen zum hilfsbedürftigen alten Menschen“ (WILK 1993, S.204). Diese Dauer hält für beide Seiten auch ein enormes Potenzial bereit, die Beziehung, in Abhängigkeit des Alters der Generationen, bewusst aktiv und lebendig zu gestalten. Relativiert wird dieses Potenzial allerdings durch den Rückgang der Fertilitätsrate (siehe nächster Punkt). Zwar können heute mehrere Generationen gleichzeitig existieren, diese bestehen aber jeweils nur aus wenigen Mitgliedern. In den USA wurde für dieses Phänomen der Begriff der „bean-pole-family“, also der *Bohnenstangenfamilie*, geprägt, „[...] d.h. lang (mehrere Generationen) und dünn (wenige Mitglieder derselben Generation) [...]“ (WILK 1993, S.205). Für die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung bedeutet dies, dass sich „[...] zusehends mehr Großeltern immer weniger Kinder teilen müssen“ (LÜSCHER & LIEGLE 2003, S.91). Ein weiterer Aspekt, der die Beziehung beeinflusst, ist die höhere Lebenserwartung von Frauen und damit der „Feminisierung familialer Generationenbeziehungen“ (HÖPFLINGER 2006, S.255). „Aus der Perspektive der Enkel bedeutet dies, dass sie im Durchschnitt weniger gemeinsame Lebenszeit mit ihren Großvätern teilen können als mit ihren Großmüttern“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.207).

2.3.3.2. Fertilität

Die Geburtenentwicklung in (ehemals Ost- und West-)Deutschland ist sehr komplex, nur im zeithistorischen Gesamtblick verstehbar und auch unterschiedlichen, zumeist gesellschaftlich bedingten Entwicklungen unterworfen. Mehrere Geburtenhochs (z.B. 1950er und 60er Jahre, DDR) und -tiefs (z.B. Weltkriege, Wirtschaftskrise 1932, Pillenknick, Wiedervereinigung) sind im Laufe der deutschen Geschichte zu verzeichnen, doch im Gesamten kann eine Abnahme der *Fertilität*, also der Geburtenrate, bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beobachtet werden (vgl. LÜSCHER & LIEGLE 2003, S.76). „1930 brachten die Frauen noch durchschnittlich 2,2 Kinder zur Welt, 1956 waren es ‘nur’ noch 1,5 Kinder“ (ebd., S.38/39). Aktuell liegt die Geburtenrate in Deutschland bei 1,36 (vgl. ebd., S.39). Die Geburtenrate ist also so niedrig, dass sich die Elternjahrgänge nicht mehr vollständig durch die Geburt von Kindern ersetzen. Die individuellen Gründe für Kinderlosigkeit, oder auch für den Aufschub der Elternschaft, sind

sehr vielfältig. Für immer mehr Menschen, zunehmend für Frauen, spielen zum Beispiel der berufliche Erfolg und die Erfüllung individueller Freizeitvorstellungen eine wichtige Rolle. Natürlich ist auch eine ungewollte Kinderlosigkeit ein Aspekt in diesem Zusammenhang.

Der Geburtenrückgang beeinflusst auch die Großeltern-Enkel/-in-Beziehungen. Es werden weniger Enkelkinder pro Großelternpaar/Großelternteil existieren als früher und je weniger Kinder pro Elternpaar geboren (bzw. adoptiert) werden, desto weniger Chancen bestehen, als Elternteil die Großeltern- und auch Urgroßelternschaft zu erleben. Eine noch gravierendere Auswirkung hat es, wenn die Kinder von Eltern *keine* Kinder bekommen (bzw. adoptieren) – dann gibt es weder eine Fortführung der familialen Generationenkette, noch gibt es eine *biologische* Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung. Allerdings gibt es dann noch die Chance einer *sozialen* Großelternschaft, d.h. zum Beispiel eine Stief- oder Wahlgroßelternschaft (vgl. HÖPFLINGER 2009, S.314). Das bedeutet, wer nicht auf biologischem Wege Großmutter oder Großvater wird, kann zum Beispiel eine Leihgroßelternschaft übernehmen (dazu mehr in *Punkt 5.2.1.*).

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass die Prozesse der ansteigenden Lebenserwartung sowie der gleichzeitig stattfindende Geburtenrückgang zu einem „*demographischen Paradox*“ (PEUCKERT 2008, S.320; Hervorh. im Original) führen, das auch in den Generationenbeziehungen deutlich spürbar ist bzw. noch sein wird.

2.3.3.3. Mobilität

Mit dem Faktor der Mobilität ist nicht nur die Zuwanderung von Migrant/-innen nach Deutschland gemeint, sondern auch die allgemeine Wanderungsbewegung von Menschen innerhalb Deutschlands. Letzteres ist vor allem mit Blick auf die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung bedeutsam, da eine steigende berufliche Mobilität oder auch die Freiheit, wohnen zu können, wo man möchte, die Beziehung beeinflussen können. Intensität und Qualität von Beziehungen im Mehrgenerationenzusammenhang werden durch die geografische Entfernung und die Kontakthäufigkeit der Generationen bestimmt. Die Überbrückung von Entfernungen ist im Vergleich zu früher zwar durch moderne Kommunikationsmittel möglich geworden, doch ist dies längst kein hinreichender Ersatz für persönliche Interaktionen. Trotz räumlicher Entfernung sind die Mitglieder der sogenannten *multilokalen Mehrgenerationenfamilie* (BERTRAM 1997) aber emotional eng miteinander verbunden. TARTLER (1972) prägte dafür die Bezeichnung der „in-

neren Nähe durch äußere Distanz“ und ROSENMAYR und KÖCKEIS (1972) benannten dies als „Intimität auf Abstand“ (beides zitiert nach BRAKE & BÜCHNER 2007, S.200).

2.3.3.4. Nuptialität

Der Faktor der Nuptialität verdeutlicht die Pluralisierung der Lebens- und Familienformen durch ein verändertes „Heirats-, Scheidungs- und Wiederverheiratungsverhalten“ (WILK 1993, S.204; BRAKE & BÜCHNER 2007, S.206) der westlichen Gesellschaften. Statistiken zeigen deutlich, dass eine stetige Abnahme von Eheschließungen einem steigenden Anteil geschiedener Ehen gegenübersteht (vgl. BURKART 2008, S.59).

Die sogenannte „Kleinfamilie“ oder auch „Normalfamilie“, d.h. ein verheiratetes Paar (Mann und Frau) mit einem oder mehreren Kindern, wird mehr und mehr um differenziertere Formen erweitert, wie: Alleinerziehende, Patchworkfamilien, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, eingetragene Lebenspartnerschaften und viele andere. „Unsere heutige Welt erlaubt Paar- und Familienkonstellationen, die früher nicht realisierbar gewesen wären“ (CIERPKA 2008, S.21), die darum aber nicht gleich negativ sein müssen. Im Allgemeinen wird ja ein „Bedeutungsverlust familialer Generationsbeziehungen“ (ECARIUS 2002, S.36) konstatiert, doch kann aufgrund der Veränderungen der Familien- und Haushaltsformen nicht automatisch auf Nähe und Distanz zwischen den Generationen (ebd., S.36) geschlossen werden. Im Gegenteil: vielleicht „[...] versprechen sie doch mehr Entwicklungschancen und Befriedigungen der Bedürfnisse in den Beziehungen“ (CIERPKA 2008, S.21) als früher.

Doch was bedeutet das für die Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung? Pluralisierte Lebensformen, steigende Scheidungsraten und zeitlich begrenzte Partnerschaften können für die Kinder strukturverändernde Folgen haben. Einerseits kann sich der Kontakt auf nur ein Großelternpaar beschränken, z.B. bei Alleinerziehenden, andererseits können auch Beziehungen zu drei oder gar vier Großelternpaaren entstehen, wenn die getrennten Eltern oder auch die Großeltern jeweils neue Partnerschaften eingehen (vgl. WIENERS 2005, S.20). Für die leiblichen Großeltern kann dies möglicherweise zu einem Konflikt führen, wenn sie ihre Enkelkinder mit den neuen Großeltern „teilen“ müssen.

2.3.3. Rollen und Funktionen von Großeltern

Für die heutigen Großelterngenerationen gibt es keine einheitlich festgelegten oder verbindlichen Rechte und Pflichten (vgl. HÖPFLINGER 2009, S.313). TROLL (1983) spricht in diesem Zusammenhang von einer „roleless role“ (zitiert nach KIVETT 1991, S.270), da die Rolle des Großvaters oder der Großmutter sehr unterschiedlich wahrgenommen und ausgeübt werden kann (vgl. BRAKE & BÜCHNER 2007, S.200). Sie hängt einerseits von dem altersbedingten geschichtlichen und kulturellen Hintergrund der Großeltern ab und steht andererseits im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Erwartungen, die die Großeltern an sich selbst stellen und die von außen durch die Eltern und Kinder gestellt werden.

Es können aber durchaus gewisse Funktionen von Großeltern identifiziert werden. In der Kindheit der Enkelkinder sind Großeltern *idealerweise* wichtige Bezugspersonen und stellen die emotionale Zuwendung, materielle Versorgung und Betreuung der Kinder bei Berufstätigkeit der Eltern, bei Alleinerziehenden oder auch bei Teenagerschwangerschaften sicher (vgl. SMITH 1991, S.10). „Durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben verfügen Großeltern über zeitliche Ressourcen, die den Eltern selbst häufig nicht zur Verfügung stehen“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.209) und darum von diesen eine Hilfe gern in Anspruch genommen wird. Trotz dieser wichtigen Funktionen sehen CHERLIN und FURSTENBERG (1986, S.183) Großeltern als „not prominent or visible actors in our family systems“, sondern eher als „backstage figures“ an. In Ausnahmesituationen können sie dann wichtiger werdende Personen werden, wenn „[...] the grandparent substitutes for the absent parent“ (ebd., S.184), also wenn die Großeltern „[...] zu 'Ersatzeltern' der Enkel werden“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.211). Dies kann auch in Fällen von Drogenabhängigkeit, Straffälligkeit oder Versterben der Eltern relevant werden (vgl. HOFF 2011, S.56). Demgegenüber stehen Enkelkinder, die ohne die Präsenz ihrer Großeltern aufwachsen, da diese z.B. durch eine zu hohe Wohnentfernung nicht verfügbar sind. „Je geringer die Wohndistanz zwischen Enkelkindern und Großeltern, desto häufiger sind persönliche Kontakte [...]“ (HÖPFLINGER 2009, S.324). Die Wohnentfernung ist weiterhin Einflussfaktor für die Ausgestaltung von Unterstützungsleistungen. Vor allem Betreuungstätigkeiten setzen eine räumliche Nähe voraus. Überdies können Großeltern vor allem in kritischen familiären Situationen eine Stütze sein, z.B. nach einer elterlichen Trennung oder Scheidung (vgl. SCHMIDT-DENTER 2005, S.67), nach Erkrankung/Tod eines Elternteils oder anderen kritischen Lebensereignis-

sen. Ebenso sind finanzielle Transferleistungen von der älteren zur jüngeren Generation von Bedeutung.

Insgesamt können Großeltern durch Betreuungstätigkeiten also einen wichtigen Bestandteil in der Sozialisation der Enkelkinder bilden und gleichzeitig die Eltern entlasten. Auf der anderen Seite können „Reibungspunkte [...] entstehen, wenn sich die Großeltern in die Erziehung des Enkelkinds einmischen, dazu noch einen konträren Erziehungsstil vertreten oder die Autorität der Eltern untergraben“ (FREVERT et al. 2008, S.184). Vor allem in Erziehungsfragen zeigt sich, dass die Elterngeneration eine Einmischung der Großelterngeneration nicht gut findet. Für diese Situation gibt es in der Literatur verschiedene Bezeichnungen. ALBRECHT (1954) spricht von einer „hands off policy“ (zitiert nach KIVETT 1991, S.271) und CHERLIN und FURSTENBERG (1986, S.10) bezeichnet es als „norm of noninterference“. THOMAS (1990, S.169) schreibt der Großelternrolle eine „double bind“, also eine Doppelbindung zu, da „[...] parents may expect grandparents to simultaneously be supportive without interfering“.

Mit ansteigendem Alter der Enkelkinder verändern sich die Funktionen der Großeltern. Die Kontakthäufigkeit und Betreuungstätigkeiten werden zwar meist weniger (vgl. GEURTS et al. 2009), dafür können Großeltern ein Anlaufpunkt für die heranwachsenden Enkel/-innen sein, wenn diese in Konflikt mit den eigenen Eltern geraten. „Sie können die Funktion von Mediatoren übernehmen, indem sie versuchen, Enkel und Eltern die jeweils andere Perspektive näher zu bringen“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.212). „Allerdings können sie in dieser Rolle auch selbst Konflikte schaffen“ (SCHMIDT-DENTER 2005, S.48).

Welche Bedeutung und Funktionen Großeltern im Leben erwachsener Enkel/-innen übernehmen, soll mit der hier vorliegenden Arbeit beantwortet werden.

Aufgrund einer fehlenden Definition der Großelternrolle ist es nur nachvollziehbar, dass die Ausgestaltung dieser Rolle höchst unterschiedlich sein kann. Vor allem von US-amerikanischen Autor/-innen wurden verschiedene Interaktionsstile und Beziehungstypen von Großelternschaft beschrieben.

Die Autorinnen NEUGARTEN und WEINSTEIN identifizierten in ihrem 1964 erschienenen Aufsatz „The Changing American Grandparent“ fünf verschiedene Großelterntypen. Die Ergebnisse fassten sie in einem anderen Aufsatz wie folgt zusammen (1996, S.208/209; Hervorh. im Original):

1. „The *Formal* are those who follow what they regard as the proper and prescribed role for grandparents. [...]. They maintain a constant interest in the grandchild but are careful not to offer advice on childrearing”.
2. „The *Fun Seeker* is the grandparent whose relation to the grandchild is characterized by informality and playfulness”.
3. „The *Surrogate Parent* occurs [...], when the young mother works and the grandmother assumes the actual caretaking responsibility for the child”.
4. „The *Reservoir of Family Wisdom* represents a distinctly authoritarian patricentered relationship in which the grandparent [...] is the dispenser of special skills or resources”.
5. „The *Distant Figure* is the grandparent who emerges from the shadows on holidays and on special ritual occasions such as Christmas and birthdays. Contact with the grandchild is fleeting and infrequent [...]”.

Die Autorin ROBERTSON (1977) entwickelte vier Stile für die Rolle der Großmutter (vgl. nach WILK 1993, S.209):

1. *Apportioned*: die Großmütter haben Interesse an der moralisch korrekten Entwicklung der Enkel;
2. *Individualised*: die persönliche Beziehung, das Beisammensein und die individuelle Zufriedenheit werden betont;
3. *Symbolic*: die Großmütter möchten den Enkeln Modell und Vorbild für richtiges Handeln sein;
4. *Distant*: es herrscht eher eine distanzierte und unpersönliche Beziehung.

Für deutsche Großmütter wurden von HERLYN und LEHMANN (1998) ebenso verschiedene Verhaltenstypen entwickelt (vgl. nach SCHMIDT-DENTER 2005, S.48):

1. *Pflichtorientierte Großmütter*: für sie haben die Enkel eine hohe subjektive Bedeutung, darum fühlen sie sich für eine intensive Enkelbetreuung verantwortlich,

2. *Selbstbestimmte und hoch engagierte Großmütter*: für sie sind gemeinsame Aktivitäten von Wichtigkeit, bei denen sie eigene Interessen und Lebensauffassungen weitergeben können,
3. *Integrierte Großmütter*: hier ist eher eine Anpassung an die Familie zu erkennen, das Miteinander ist weniger aktiv,
4. *Ambivalente Großmütter*: sie befinden sich zwischen dem Wunsch nach mehr Nähe und der Wahrung von Abstand,
5. *Familien-unabhängige Großmütter*: hier ist ein Entzug von Verpflichtungen zu erkennen, das eigene unabhängige Leben wird gewahrt.

Auch CHERLIN und FURSTENBERG (1986, S.52) bildeten verschiedene Großelterntypen:

1. *Companionate*: „They describe themselves as playful companions, and the givers and receivers of love and affection. They told of an easygoing, friendly style of interaction with their grandchildren”.
2. *Remote*: „[...] some grandparents and grandchildren who saw each other so infrequently that they only could maintain a ritualistic, purely symbolic relationship”.
3. *Involved*: „[...] grandparents who took on an active role in rearing some of their grandchildren, frequently behaving more like parents than grandparents. They tended to be in almost daily contact with their grandchildren, often after a disruptive event [...]”.

Welche Rollen Großeltern nun explizit in der Beziehung zu Enkelkindern einnehmen können und welche Aspekte von den befragten Enkel/-innen in dieser Arbeit bei der Großelternrolle betont werden, zeigt sich in *Kapitel 4*.

2.3.4. Rollen und Funktionen von Enkelkindern

Auch Enkelkinder können gewisse Rollen und Funktionen in der Beziehung zu ihren Großeltern einnehmen. Grundsätzlich ist dabei von einem Rollenwandel auszugehen. Noch vor einigen Jahrzehnten waren Kinder der Garant für die Familienerhaltung und Altersversorgung der Familie. Die Beziehungen waren außerdem von Gehorsam, Respekt und Hierarchieverhältnissen gekennzeichnet (vgl. WIENERS 2002, S.224). Erst mit der Aufklärung und der Industrialisierung bekamen der emotionale Wert von Kindern

und die (groß-)elterliche Liebe zu ihnen einen größeren Stellenwert. Indem sich also „[...] die Verpflichtungen und Zwänge zwischen den Generationen verringert haben [...], ergeben sich für Eltern, Kinder, Großeltern und Enkelkinder von Verpflichtungen gelöste Interaktionsmöglichkeiten“ (ebd., S.224). Die Begegnung der Generationen wandelte sich vom Erziehungs- zum Beziehungsverhältnis sowie vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt (vgl. PEUCKERT 2007, S.51). Die Beziehungen zwischen den Generationen haben demnach eine neue Bedeutung erhalten und wenn dies gewünscht wird, können Enkelkinder eine Bereicherung für das Leben und eine Steigerung des Lebensgefühls von Großeltern sein. Weiterhin können Enkelkinder durch ihre Brückenfunktion ein verbindendes Element zwischen den erwachsenen Familiengenerationen, also zwischen Eltern und Großeltern sein (vgl. LANGE & LAUTERBACH 1998, S.230). Sie können die Eltern- und Großelterngenerationen verbinden, denn nicht selten intensivieren sich die Beziehungen sowie die Hilfs- und Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und Kindern, wenn die Kinder eigenen Nachwuchs bekommen (vgl. BMFSFJ 2008, S.20). „Den Eltern kann die Vermittlertätigkeit ihrer Kinder die Chance bieten, der Loyalität zu ihren eigenen Eltern gerecht zu werden, wenn dies in der direkten Auseinandersetzung nicht möglich war oder ist“ (KLOSINSKI 2008, S.8). Enkelkinder können auch spezifische Unterstützungsleistungen für ihre Großeltern übernehmen. „Enkelkinder sind nicht nur Nehmende, sondern auch Gebende“ (OERTER 2008, S.16). Vor allem kleinere Hilfstätigkeiten, wie einkaufen sind möglich oder aber auch einfach nur Zeit mit den Großeltern verbringen (vgl. ebd., S.16).

Neben all diesen Funktionen gibt es natürlich auch den umgekehrten Fall, nämlich, dass Enkelkinder keinerlei oder nur wenig Bedeutung für Großeltern und deren Lebensgestaltung besitzen. Entweder, weil sie dies selbst nicht möchten, oder weil die Beziehung von seitens der Großeltern passiv gehalten wird. Auch Eltern spielen dabei eine wichtige Rolle, wie sich im nächsten Punkt zeigen wird.

2.3.5. Rollen und Funktionen der Eltern

Neben den Großeltern und Enkelkindern ist auch die Betrachtung der Eltern von Bedeutsamkeit, da alle drei Generationen in Wechselwirkung zueinander stehen.

Die Eltern der Enkelkinder wirken im Hinblick auf die Beziehung zu den Großeltern als wichtige Brücken- und Vermittlungsinstanz (vgl. CHERLIN & FURSTENBERG 1986; WILK 1993, S.212). Sie sind vor allem im Kindesalter der Enkel/-innen von Bedeutung, da sie

zu diesem Zeitpunkt den Kontakt zu den Großeltern noch kontrollieren und steuern können und so einen Einfluss auf die Beziehung haben (vgl. TYSZKOWA 1993, S.122; vgl. SCHMIDT-DENTER 2005, S.49). Sie können einerseits die Begegnung zwischen Enkel/-in und Großmutter/Großvater ermöglichen und fördern, andererseits diese auch unterbinden oder einschränken. ROBERTSON (1975, S.105) fand heraus, dass, neben einigen anderen Aspekten, vor allem der Grad der individuellen Bedeutung von Großelternschaft ein Faktor für Eltern ist, der sich auf die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung auswirken kann, konkret gesagt: „If parents view grandparenthood as a role having high personal and social (normative) meaning to them, it is expected that they will be more likely to encourage interaction between the first and third generations“. Erst „mit zunehmendem Alter der Enkel bekommen dann eigenständige Kontakte und elternunabhängige gemeinsame Aktivitäten der Enkel und Großeltern in unterschiedlicher Intensität einen größeren Stellenwert [...]“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.199), sodass eine Betrachtung der Beziehung auch ohne den Einfluss der Eltern möglich ist.

Ist die Großeltern-Eltern-Beziehung harmonisch, können die Großeltern unterstützend, stabilisierend und fördernd wirken, vor allem in familiären Stresssituationen (vgl. SMITH & DREW 2002, S.154). Weniger positiv hingegen kann sich eine Trennung oder Scheidung der Eltern auf die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung sowie auf die Kontakthäufigkeit auswirken. So werden aufgrund der Verteilung des Sorgerechts „[...] die Kontakte zu den Großeltern mütterlicherseits [...] oft intensiver und enger [...], wogegen sich die Kontakte zu den Großeltern väterlicherseits häufiger reduzieren“ (HÖPFLINGER 2009, S.316). Dadurch verlagert sich die Beziehung hin zu nur einem, meist dem mütterlichen Großelternpaar, worauf aber weder das Enkelkind, noch die Großeltern Einfluss haben. Dies führt häufig zu Streitereien und Problemen, die sich im Gesamten auf Psyche und körperliche Gesundheit der Großeltern, Eltern und Kinder auswirken können (vgl. SMITH & DREW 2002, S.155). Erst mit höherem Alter der Enkel/-innen ergibt sich wieder die Möglichkeit, die Beziehung zu den Großeltern eigenverantwortlich zu gestalten.

2.4. Intergenerationale Solidarität

2.4.1. Familie als Solidargemeinschaft

Im *Abschnitt 2.3.2.* wurde sehr deutlich, dass sich in den westlichen Gesellschaften das Leben und die Familie in ihren Erscheinungsformen zunehmend pluralisieren, d.h. traditionelle Formen werden um ein Vielfaches erweitert. Diese Entwicklung scheint Grund genug, um einen Bedeutungsverlust der Familie zu konstatieren: „Die Familie ist tot“ (GRONEMEYER 1997, S.7). Mit dieser Aussage sowie mit der Bezeichnung *Krieg* bzw. *Kampf der Generationen* charakterisiert GRONEMEYER (1997, 2005) die Generationenverhältnisse in überspitzter Weise negativ. MÜNZ (1997, S.17) gibt hier zu bedenken, dass „der Begriff [...] falsche Assoziationen [weckt]. Man denkt unwillkürlich an Situationen, wo Ältere und Jüngere aufeinander losgehen“. Vielmehr ist es doch so, dass „[...] Verteilungskämpfe zwischen den Rentenkassen, der Arbeitslosenversicherung, dem Fiskus und der Masse der Steuer- und Beitragszahler [drohen]“ (ebd., S.17), anstatt zwischen familialen Generationen. Denn trotz dieser Entwicklungen ist und bleibt die Familie eine generationenübergreifende Solidargemeinschaft, in der ein „[...] Austausch von Gütern, Diensten und emotionaler Unterstützung aus der Sicht der Familienangehörigen nach wie vor von großer subjektiver Bedeutung ist“ (MARBACH 1996, S.2).

Solidarität ist dabei ein Ausdruck, der das Verhältnis zwischen Menschen in Hinblick auf Hilfsbereitschaft und Zusammenhalt kennzeichnet. Er beschreibt die „[...] freiwillige Bereitschaft des Einstehens füreinander von [...] Mitgliedern der verschiedenen Generationen [...]“ (KLEINHENZ 1997, S.68). Diese Bereitschaft scheint augenscheinlich selbst dann zu bestehen, wenn die Generationen in räumlicher Entfernung zueinander leben. Mit Blick auf die *multilokale Mehrgenerationenfamilie* (BERTRAM 1997) „[...] ist deutlich geworden, dass Eltern- und Großelterngeneration zwar in der Regel keinen gemeinsamen Haushalt führen, dass aber die ökonomischen, sozialen, kulturellen und emotionalen Transfer- und Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen eine wichtige Bedeutung für die moderne Familie hat“ (FUHS 2007, S.25).

Die familiäre Solidarität stellt insgesamt also „ein nicht hintergehbare Prinzip“ (WILK 1993, S.207) dar, da sich die meisten Menschen innerlich verpflichtet fühlen, die anderen Familienmitglieder zu unterstützen. Für die familiäre Solidarität gibt es sechs verschiedene Dimensionen, die im folgenden Punkt ausgeführt werden.

2.4.2. Dimensionen familialer Solidarität

In einer Studie entwickelten BENGTON und SCHRADER (1982) sechs Dimensionen von familialer Solidarität (nach SILVERSTEIN et al. 1998; Hervorh. im Original):

- “*Affecutal solidarity* involves the degree of emotional closeness that is felt between grandparents and grandchildren” (S.144).
- “*Consensual solidarity* indicates the amount of intergenerational similarity or agreement in beliefs and values” (S.145).
- “*Structural solidarity* refers to factors that enhance or reduce the opportunity for social interaction between grandparents and grandchildren” (S.147). Hier können vor allem Aspekte wie die geografische Distanz zwischen den Generationen, Geschlecht, Alter oder Gesundheitszustand der Beteiligten beeinflussend wirken (vgl. S.147).
- “*Associational solidarity* refers to the frequency of social contact and shared activities between the grandparent and grandchild” (S.147).
- “*Functional solidarity* is the help and assistance that is transferred between grandparents and grandchildren” (S.148).
- „*Normative solidarity* concerns the perceptions of obligations and expectations about intergenerational connections” (S.148).

Im Kontext einer 3-Generationen-Sichtweise nimmt die mittlere Generation eine besondere Stellung ein. Sie, also die Elterngeneration, befindet sich in der sogenannten Sandwich-Position, da sie „[...] sowohl generationenaufwärts wie -abwärts Unterstützung leistet [...]“ (MARBACH 1996, S.6). Einerseits werden die eigenen Kinder unterstützt, z.B. durch finanzielle Hilfe, andererseits wird den eigenen Eltern geholfen, z.B. durch häusliche Krankenpflege. Neben diesem familiären Doppelstatus (vgl. LIEBAU 1997, S.29) nimmt die Elterngeneration eine weitere spezifische Rolle ein. Das sogenannte *Kaskaden-Modell* (vgl. MARBACH 1996, S.6; vgl. PEUCKERT 2008, S.309) geht davon aus, dass Unterstützungsleistungen grundsätzlich von der älteren zur jüngeren Generation fließen, das heißt, Eltern unterstützen ihre Kinder. Gleichzeitig gilt dieses Modell auch für die Großelterngeneration, die ihrerseits sogar drei oder vier Generationen unter sich unterstützen kann. Die Hilfe bezieht sich vor allem auf finanzielle Transferleistungen. Diese stellen eine ganz besondere Form der Unterstützung dar, denn sie „[...] schaffen Bindungen zwischen Angehörigen und stabilisieren Familienbeziehungen. Dabei wird nicht nur einfach Geld gegeben bzw. überwiesen, sondern die Trans-

fers haben zudem oftmals starken Symbolcharakter. Man zeigt, dass man sich in finanziellen Notsituationen unterstützt, dass man sich auf den anderen verlassen kann und dass man füreinander einsteht.“ (BMFSFJ 2006, S.143).

Das Modell der familialen Solidarität beschreibt die Beziehungen zwischen den Generationen sehr positiv und vernachlässigt damit leider den Fakt, dass es auch negative Beziehungselemente geben kann. Solidarität und Unterstützungsleistungen müssen nicht immer von allen Beteiligten gewollt sein. Leistungen können auch erzwungen sein, nur widerwillig erbracht werden und damit zu Konflikten zwischen den Generationen führen. LÜSCHER und LIEGLE (2003) beschreiben in diesem Zusammenhang das Konzept der *Generationenambivalenz*. Sie definieren Ambivalenzen wie folgt: „Von Ambivalenzen soll gesprochen werden, wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung [...] zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden. Diese Interpretation kann durch die Beteiligten oder durch Dritte (z.B. Therapeuten, Wissenschaftler) erfolgen“ (S.288). Was im ersten Moment etwas abstrakt klingt, ist auf den zweiten Blick für viele Menschen eine „Alltagserfahrung“ (ebd., S.293). Nicht zu wissen, welchem Gefühl man nachgehen sollte, kann die Lebensqualität einschränken. Im *Punkt 4.4.2.* in dieser Arbeit wird auf den Aspekt der Generationenambivalenz in Bezug auf einen von mir befragten Enkelsohn näher eingegangen.

Zwar wurde das Modell der familialen Solidarität von BENGTON und SCHRADER (1982) nur für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern entwickelt, ich bin allerdings der Meinung, dass man es auch auf die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung übertragen kann. Auch SILVERSTEIN et al. (1998) übertragen das Modell. In *Kapitel 4* wird sich zeigen, welche Dimensionen der familialen Solidarität wirklich für die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung Gültigkeit besitzen und in welchem Ausmaß die einzelnen Dimensionen bei meinen befragten Enkel/-innen Verwendung finden.

2.4.3. Reziprozität

Ein wichtiger Aspekt, der bei der Betrachtung von Solidarität nicht vernachlässigt werden darf, ist die *Reziprozität*. Sie „[...] bezeichnet eine generalisierte Norm, nach der Personen, die Anderen Unterstützung zu Teil werden lassen, erwarten können, bei

Bedarf selbst durch diese unterstützt zu werden“ (GÜNTHER 2009, S.106) – kurzum: die Beziehungen sind von einem *Geben, Nehmen und Erwidern* gekennzeichnet (vgl. ADLOFF & MAU 2005, S.9). So soll ein ausgeglichenes und gleichwertiges Austauschverhältnis zwischen den Generationen entstehen. Ist ein Gleichgewicht nicht möglich, „[...] etwa weil eine unterstützende Person nicht über entsprechende Ressourcen zur Gegenseitigkeit verfügt, stellt dies einen entscheidenden Belastungsfaktor für alltägliche Hilfebeziehungen dar“ (GÜNTHER 2009, S.106). Dadurch können Verhältnisse der Über- und Unterordnung entstehen, die dem Geber Macht und Autorität verleihen (vgl. ADLOFF & MAU 2005, S.29). Allerdings hängt die Rückzahlung einer erhaltenen Leistung auch von den unterschiedlichen Erwartungen der Beteiligten hinsichtlich der zeitlichen Komponente ab. So „[...] können innerhalb engerer dauerhafter Sozialsysteme wie Partnerschaften und Familie Gegenleistungen später, weniger direkt und nicht auf die gleichen Unterstützungsarten bezogen erfolgen“ (GÜNTHER 2009, S.106). MARBACH (1996, S.5; Hervorh. im Original) bezeichnet dies als „*Strategie des verzögerten oder aufgeschobenen Tauschs*“. Konkret bedeuten diese Begrifflichkeiten, dass bei familialen und sehr persönlichen Beziehungen die Herstellung von Reziprozität nicht unmittelbar nach erbrachter Unterstützungsleistung verlangt wird, sondern „erst im Bedarfsfall“ (MARBACH 1996, S.5) hergestellt wird. Dadurch kann ein zunächst entstandenes Ungleichgewicht zu späterer Zeit in ein Gleichgewicht verwandelt werden. Dabei wesentlich ist ein hohes Maß an Vertrauen gegenüber dem Empfänger. Da die Gegenleistung einer Gabe vorher nicht verhandelt wird, bleibt sie im Ermessen desjenigen, der sie erbringen wird (vgl. BLAU 2005, 130). Dies „[...] gibt dem sozialen Austausch seine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung von Vertrauen und Freundschaft [...]“ (BLAU 2005, 132). HOLLSTEIN (2005, S.189) betont allerdings, dass die Gegenleistung zumindest *äquivalent* zur Gabe sein sollte. In einigen Fällen ist aber eine Reziprozität überhaupt nicht möglich, z.B. „[...] in Beziehungen zu Kindern, älteren Leuten oder geistig oder physisch Behinderten [...]“ (GOULDNER 2005, S.109).

Reziprozität ist ein ganz elementarer Aspekt in den Unterstützungsleistungen der befragten Enkel/-innen. Aus welchen Gründen die Enkel/-innen ihren Großeltern mit Solidarität und Reziprozität begegnen und in welchen Formen dies geschieht, stelle ich in *Kapitel 4* ausführlich dar.

2.5. Entwicklungsaufgaben

Da in dieser Forschungsarbeit die Konzentration auf junge Erwachsene im Alter von 18 bis 29 Jahren gerichtet ist, werden nun im Anschluss das Entwicklungsmodell von HAVIGHURST (1974), sowie die wichtigsten Entwicklungsaufgaben der *Adoleszenz* und des *frühen Erwachsenenalters* vorgestellt. Sie dienen dem Grundverständnis über die Lebenslage der von mir befragten Zielgruppe.

2.5.1. Modell von Havighurst

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben kann auf den Soziologen ROBERT J. HAVIGHURST (1974) zurückgeführt werden. Sein Modell strukturiert den Lebenslauf eines Menschen „[...] in aufeinander aufbauenden Phasen, in denen das Individuum jeweils charakteristische Entwicklungsanforderungen zu bewältigen hat“ (FALTERMAIER et al. 2002, S.49). Entwicklung wird in diesem Sinne als Lernprozess aufgefasst, durch den das Individuum Kompetenzen für eine zufriedenstellende Lebensbewältigung entwickeln kann.

Eine Entwicklungsaufgabe definiert HAVIGHURST (1974, S.2; Hervorh. im Original) wie folgt:

„A developmental task is a task which arises at or about a certain period in the life of the individual, successful achievement of which leads to his happiness and to success with later tasks, while failure leads to unhappiness in the individual, disapproval by the society, and difficulty with later tasks“.

Entwicklungsaufgaben entstehen dabei aus drei unterschiedlichen Quellen. Viele Aufgaben ergeben sich aus der physischen/biologischen Reifung eines Menschen, wie zum Beispiel das Laufen lernen (vgl. HAVIGHURST 1974, S.5). Andere Aufgaben entstehen aufgrund kultureller und gesellschaftlicher Erwartungen, wie zum Beispiel das Lesen lernen (ebd., S.5). Schließlich können sich Entwicklungsaufgaben auch aus den persönlichen Werten und Bestrebungen eines Individuums heraus entwickeln, zum Beispiel das Finden einer Lebensphilosophie (ebd., S.5).

Die körperlichen, kognitiven, sozialen etc. „Reifungs-, Wachstums- und Veränderungsprozesse“ (FALTERMAIER et al. 2002, S.10) sind aber nicht nur Kennzeichen für Kindheit oder Jugend. Entwicklung ist nicht mit Erreichen der Volljährigkeit abgeschlossen. Im Gegenteil: im Sinne einer „lebenslangen Entwicklung“ (ebd., S.10) stehen auch im Erwachsenenalter Individuen vor wichtigen Aufgaben, deren (Nicht-)Erfüllung ihren zukünftigen Werdegang beeinflussen können.

2.5.2. Adoleszenz und frühes Erwachsenenalter

Die *Adoleszenz* beschreibt nach HAVIGHURST (1974, S.43) die Altersperiode der 12- bis 18-Jährigen. Die meisten Entwicklungsaufgaben hier sind emotionaler und sozialer Natur. Folgende Entwicklungsaufgaben sieht er in der Adoleszenz angesiedelt (S.45-82; Hervorh. im Original):

1. ACHIEVING NEW AND MORE MATURE RELATIONS WITH AGE-MATES OF BOTH SEXES,
2. ACHIEVING A MASCULINE OR FEMININE SOCIAL ROLE,
3. ACCEPTING ONE'S PHYSIQUE AND USING THE BODY EFFECTIVELY,
4. ACHIEVING EMOTIONAL INDEPENDENCE OF PARENTS AND OTHER ADULTS,
5. PREPARING FOR MARRIAGE AND FAMILY LIFE,
6. PREPARING FOR AN ECONOMIC CAREER,
7. ACQUIRING A SET OF VALUES AND AN ETHICAL SYSTEM AS A GUIDE TO BEHAVIOR – DEVELOPING AN IDEOLOGY,
8. DESIRING AND ACHIEVING SOCIALLY RESPONSIBLE BEHAVIOR.

Das *frühe Erwachsenenalter* wird von HAVIGHURST (1974, S.83) als die Altersspanne vom 18. bis zum 30. Lebensjahr bezeichnet. Er beschreibt in seinen Ausführungen folgende acht Entwicklungsaufgaben (S.85-94; Hervorh. im Original):

1. SELECTING A MATE,
2. LEARNING TO LIVE WITH A MARRIAGE PARTNER,
3. STARTING A FAMILY,
4. REARING CHILDREN,
5. MANAGING A HOME,
6. GETTING STARTED IN AN OCCUPATION,

7. TAKING ON CIVIC RESPONSIBILITY,
8. FINDING A CONGENIAL SOCIAL GROUP.

Bereits dieser kurze Einblick in das Modell von HAVIGHURST (1974) zeigt, wie idealistisch es angelegt ist. Die Einteilung in Stufen und die je zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben sind normativ bestimmt. Weiterhin ist die Begrenzung der Aufgaben auf eine bestimmte Altersspanne universell gesetzt, das heißt, die Phasen „[...] müssen im Prinzip von allen Menschen in der vorgesehenen Reihenfolge durchschritten werden, wollen sie sich ‘normal’ und ‘gesund’ entwickeln“ (FALTERMAIER et al. 2002, S.50). Diese Vorgehensweise ist heute aber nur noch bedingt angemessen. Vor allem in Bezug auf die beiden Stufen der *Adoleszenz* und des *frühen Erwachsenenalters* kann eine Modifizierung des Modells sinnvoll sein. Durch eine zunehmende „Diversifikation der Entwicklungsverläufe“ (SEIFFGE-KRENKE 2008, S.38) in den modernen Industrie- und Technologiegesellschaften kann nicht mehr genau bestimmt werden, ab wann eine Person *erwachsen* ist. Die Jugendphase hat sich verlängert, zur sogenannten „*Post-Adoleszenz*“ (PAPASTEFANOU 2008, S.57; Hervorh. im Original) oder auch „*emerging adulthood*“ (ARNETT 2000). Demnach fühlen sich viele junge Menschen bis weit in ihre zwanziger Jahre hinein zwar nicht mehr jugendlich, aber auch noch nicht ganz erwachsen. „Sie verselbstständigen sich zwar in soziokultureller Hinsicht, d.h. im sozialen, moralischen, intellektuellen, politischen, erotisch-sexuellen Bereich [...]“ (SCHMIDT-DENTER 2005, S.161), befinden sich jedoch durch verlängerte Ausbildungs- und Studienzeiten sowie einen nach hinten verschobenen Berufseinstieg länger in ökonomischer Abhängigkeit von den Eltern (vgl. PAPASTEFANOU 2008, S.57). Auch das Heirats- und Erstgeburtsalter verschiebt sich im Vergleich zu früher zunehmend nach hinten. Somit verlagern sich auch einige Entwicklungsaufgaben in die nächstfolgende Phase. Aufgaben des frühen Erwachsenenalters gelten nun auch für das mittlere Erwachsenenalter, denn nicht selten bekommen Frauen erst jenseits des 30. Lebensjahres ihr erstes Kind. Einige Entwicklungsaufgaben verschieben sich aber nicht nur, sie können auch verschwinden, wenn sich zum Beispiel eine Frau *gegen* Kinder entscheidet. Demgegenüber stehen Frauen, die schon in sehr jungen Jahren eine Familie gründen und bereits in der Adoleszenz mit Aufgaben des Erwachsenenalters konfrontiert werden. Schon an diesem kleinen Beispiel des Kinderbekommens zeigt sich die Variationsvielfalt der heutigen Lebensverläufe.

Um den pluralistischen und individuellen Lebensverläufen junger Menschen gerecht zu werden, verzichte ich hier auf die Beschreibung der einzelnen Entwicklungsaufgaben nach HAVIGHURST (1974), da sich diese, wie oben beschrieben, heute nur noch bedingt übertragen lassen. Stattdessen werde ich im Folgenden sechs zentrale Themen vorstellen, die für das Erwachsenenalter von Bedeutung sind. Sie sind etwas weniger starr angelegt und nehmen Bezug zu verschiedenen Autor/-innen der Entwicklungspsychologie des frühen Erwachsenenalters.

2.5.2.1. Thema 1: Identität

Die Entwicklung einer eigenen Identität hat vor allem ERIKSON (1994) in seinem Konzept der Entwicklungskrisen stark betont. Demnach muss die Identität, also die einzigartige Persönlichkeitsstruktur einer Person, vor allem in der *Adoleszenz* herausgebildet werden. Sie muss dabei sowohl von der Person selbst, als auch von der Umwelt als solche wahrgenommen werden, damit ein Gefühl von „Gleichheit und Kontinuität“ (ebd., S.18) entstehen kann. ERIKSON (1994) sieht die Herausbildung einer Identität als Grundvoraussetzung für den nächsten Entwicklungsschritt: den Aufbau einer Intimbeziehung. „Hat der junge Erwachsene keine festen Vorstellungen von sich, von seinen Fähigkeiten, Wünschen und Möglichkeiten, so ist in einer engen Beziehung seine Individualität durch eine Verschmelzung mit dem Partner/der Partnerin bedroht. Auf der Grundlage einer festen Identität ist er dagegen bereit und fähig zur Intimität, zur Hingabe in echten Bindungen und Partnerschaften, einschließlich der körperlichen Vereinigung“ (FALTERMAIER et al. 2002, S.46). Hier wird deutlich, dass auch das Modell von ERIKSON sehr starr angelegt ist, da erst eine Krise gelöst werden muss, bevor die nächste Stufe erreicht werden kann. Auch HURRELMANN (1999, S.37) beschreibt, dass der Übergang in das Erwachsenenalter ohne Abschluss dieser Phase „nicht erfolgen“ kann. Die Entwicklung einer Identität ist aber heute nicht mehr nur in der *Adoleszenz* möglich. FALTERMAIER et al. (2002, S.67) betonen, dass durch die Individualisierungsprozesse in den Gesellschaften „[...] für Menschen auch im Erwachsenenalter ein ständiger Anpassungsdruck an veränderte Lebensverhältnisse, an neue berufliche und technologische Anforderungen, an sich schnell wandelnde soziale Beziehungen [besteht], der sie immer wieder zu neuen Identitätsbestimmungen zwingt“.

Die Beziehung zu älteren Menschen, z.B. zu Großeltern, kann die Herausbildung einer Identität unterstützen, „[...] indem die Älteren den Jüngeren neue ‘Lebenshorizonte

eröffnen, denn sie überschauen viel Leben und können darstellen, worauf es ihrer Meinung nach ankommt“ (UHLENDORFF 2008, et al. S.138). Ich maße es mir nicht an zu deuten, ob meine befragten Enkel/-innen ihre Identität bereits herausgebildet haben, doch kann ich zumindest darstellen, ob und welche Bedeutung Großeltern für Enkel/-innen haben und damit möglicherweise identitätsbildend wirken können.

2.5.2.2. Thema 2: soziale Beziehungen

Soziale Beziehungen sind im Kontext der Entwicklung eines Menschen von immerwährender Bedeutung. Sie „[...] ermöglichen und prägen unser Leben von Geburt bis zum Tod“ (LENZ & NESTMANN 2009, S.9). Zu jeder Zeit im Leben sind Menschen in mehr oder weniger enge Beziehungen verstrickt, die sich mit ansteigendem Lebensalter verändern. Als Kind besteht hauptsächlich Kontakt zu den Eltern, Großeltern, weiteren Familienmitgliedern und anderen Kindern. In der Jugend erhalten Freundschaften zu Gleichaltrigen zunehmend eine Bedeutung. Im Erwachsenenalter tritt der/die Partner/-in und die eigenen Kinder in den Vordergrund. Diese Reihe könnte bis zum hohen Alter eines Menschen fortgesetzt werden, da „[...] die Gestaltung von Beziehungen ein lebenslanges Thema in der personalen Entwicklung ist“ (FALTERMAIER et al. 2002, S.70). Um die Verbindung zur in dieser Arbeit befragten Zielgruppe zu halten, sollen vor allem die sozialen Beziehungen im *frühen Erwachsenenalter* betrachtet werden. Ein wichtiges Ziel des frühen Erwachsenenalters ist es nach HAVIGHURST (1974), eine intime Bindung zu einem Menschen einzugehen, also einen Lebenspartner/eine Lebenspartnerin zu finden. Mit diesem/dieser sollten dann idealerweise, aber nicht zwingend, viele weitere Entwicklungsaufgaben bewältigt werden, zum Beispiel heiraten, Kinder bekommen, einen eigenen Hausstand führen und den Einstieg in einen Beruf schaffen (vgl. FALTERMAIER et al. 2002, S.92). Gelingt es einer Person nicht, eine Intimbeziehung zu einer anderen Person aufzubauen, so droht ihm/ihr nach ERIKSON (1994) die Isolation. Neben der Intimbeziehung sind aber auch Freund/-innen und Arbeitskolleg/-innen mögliche Bezugspersonen. Somit werden im frühen Erwachsenenalter vor allem *neue* Bindungen eingegangen. Gleichzeitig verlieren häufig *bestehende* Beziehungen, zum Beispiel die familiären Beziehungen zu den Eltern oder Großeltern, an Intensität, da die neuen Bindungen nach HAVIGHURST (1974, S.55) bis zu einem gewissen Grad die Ablösung von der Herkunftsfamilie erfordern. Ob die Verbindung zu den Großeltern im frühen Erwachsenenalter der befragten Enkel/-innen tatsächlich schwächer wird und

welche Aspekte dabei genau eine Rolle spielen, zeigt die Darstellung der Auswertungsergebnisse in *Kapitel 4* dieser Arbeit.

2.5.2.3. Thema 3: Übergänge und Krisen

Im Leben eines Menschen gibt es normative und nicht-normative Ereignisse. Als normative Ereignisse werden Übergänge im Lebensverlauf eines Menschen bezeichnet, die zumeist altersspezifisch und mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreten. Das sind solche Ereignisse wie der Auszug aus dem Elternhaus, Berufseinstieg, Heirat oder die Geburt des ersten Kindes (vgl. FALTERMAIER et al. 2002, S.75). Sie stellen zunächst eine Hürde dar, sind aber meist gut zu bewältigen. Nicht-normative Ereignisse hingegen sind Krisen, die die Menschen zu jeder Lebens- und Altersphase treffen können, wie zum Beispiel ein Lotteriegewinn, Todes- und Krankheitsfälle, Scheidung oder eine unerwünschte Schwangerschaft (vgl. ebd., S.75). Sie „[...] können dann kritisch werden, wenn sie die Lebensperspektive einer Person bedrohen und schwer zu bewältigen sind“ (ebd., S.101). Auf der anderen Seite können sie bei guter Bewältigung einen Menschen auch in seiner Persönlichkeit stärken (vgl. ebd., S.101).

In kritischen und belastenden Lebenssituationen ist ein gut ausgebautes Netz sozialer Beziehungen von Vorteil. FALTERMAIER et al. (2002, S.71) betonen „die positiven Auswirkungen, die Formen sozialer Unterstützung in belastenden Lebenssituationen auf die psychische Gesundheit von Individuen haben [...]“ können. Großeltern können im Leben von jungen Erwachsenen durchaus solch eine positive Stütze sein. In welchem Maße sich die befragten Enkel/-innen bei Problemlagen an ihre Großeltern wenden können, zeigt sich in *Kapitel 4* dieser Arbeit.

2.5.2.4. Thema 4: subjektive Ziele und Handeln

HURRELMANN (1999, S.35) betont, dass der Status eines Erwachsenen dann eintritt, wenn ein hoher Grad von „Selbstständigkeit und Selbstbestimmung“ erreicht wurde. Außerdem sollten „Motive, Bedürfnisse und Interessen in eine vorläufige persönliche Ordnung gebracht“ werden (ebd., S.35). Dies kann den jungen Menschen durch die Entwicklung eigener Zielvorstellungen für das Leben gelingen. Weiterhin sind das darauf ausgerichtete Handeln sowie die Verantwortungsübernahme für dieses Handeln

auch Themen, die im Erwachsenenalter relevant werden. Durch die Bildung selbst gesetzter Ziele versucht ein Individuum „sein Leben selbst zu bestimmen“ (FALTERMAIER et al. 2002, S.78) sowie die „[...] eigene Entwicklung [...] zu formen und auszugestalten [...]“ (BRUNSTEIN et al., S.270). Dabei muss eine Verknüpfung und ständige Anpassung von vergangenem, gegenwärtigem und zukünftigem Leben stattfinden (vgl. FALTERMAIER et al. 2002, S.78). Die Ausbildung einer eigenen Identität und die Entwicklung von Zukunftsvorstellungen gehen dabei einen gemeinsamen Weg, denn wer sich seiner Persönlichkeit und seinen Fähigkeiten bewusst ist, kann sich auch darauf aufbauend individuelle Ziele setzen. Natürlich liegen auch viele Bedingungen außerhalb der Kontrolle und dem Willen eines Menschen (vgl. ebd., S.78) oder sind an gesellschaftliche Leitbilder und Erwartungen gebunden. Ein Ziel ist vor allem eine „[...] wichtige Einflussgröße für die Entwicklung von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit [...]“ (BRUNSTEIN et al., S.271) und damit von ganz enormer Wichtigkeit für Menschen. Die Beziehung zu einer Vertrauensperson, zum Beispiel zu Großeltern, kann bei der Bildung von Zielen und Zukunftsvorstellungen hilfreich sein, indem sich die Enkel/-innen mit den Stärken und Schwächen sowie den Vor- und Nachteilen des Handelns der Großeltern auseinandersetzen und für sich selbst entscheiden, welche Aspekte sie z.B. bei einer eigenen Großelternschaft übernehmen bzw. verändern würden. In *Kapitel 4* zeigt sich, welche Aspekte dies für die befragten Enkel/-innen sein könnten.

2.5.2.5. Thema 5: Gesundheit

Das Thema Gesundheit bzw. Krankheit spielt im frühen Erwachsenenalter eher eine untergeordnete Rolle. Zwar wird in jungen Jahren häufig noch stark auf die eigene Gesundheit geachtet, es wird sich gesund ernährt oder Sport getrieben; das Thema Krankheiten wird hingegen oft mit Verlust gleichgesetzt und darum eher dem höheren Alter zugeschrieben. Die Auseinandersetzung mit Alterungsprozessen und der Endlichkeit des Lebens kann aber durchaus auch schon im frühen Erwachsenenalter sinnvoll sein, da sie „[...] nicht nur den Umgang mit Gesundheit verändern und zu einer stärker gesundheitsbewussten Lebensweise führen kann, sondern mittelbar auch Entwicklungsprozesse einleiten kann“ (FALTERMAIER et al. 2000, S.82). Individuelle Erfahrungen im Lebensverlauf können diese Prozesse auslösen, zum Beispiel die Beziehung zu den Großeltern, in der ab einem gewissen Zeitpunkt Alterungsprozesse der Großeltern zu einem wichtigen Thema werden können. „Die gestiegene Lebenserwar-

tung beschert den Enkeln zwar Großeltern, die die Jahre ihrer Kindheit und Jugend begleiten, konfrontiert sie jedoch auch häufiger mit der Erfahrung von Krankheit und auch Pflegebedürftigkeit“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.207).

Welche Rolle Gesundheit und Krankheit in der Beziehung zwischen befragten Enkel/-innen und Großeltern spielen können und wie diese Prozesse von den Enkel/-innen wahrgenommen werden, verdeutlicht *Kapitel 4* in dieser Arbeit.

2.6. Kurzzusammenfassung

Der theoretische Hintergrund zum Thema hat gezeigt, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte gibt, die die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung bestimmen können: historische Entwicklungen, demografische und familiäre Wandlungsprozesse, Generationenkonzepte, Solidarität und Entwicklungsaufgaben. Je nach Blickwinkel und Forschungsaspekt können noch weitere Inhalte interessant und bedeutsam werden. Für die vorliegende Diplomarbeit sind all die Aspekte beschrieben worden, die einerseits für das Hintergrundverständnis zum Thema wichtig sind und die andererseits für die Ergebnisse aus der Interviewauswertung relevant sein können.

Weiterhin wurde deutlich, dass die Beziehung zwischen Großeltern und ihren Enkel/-innen immer aus mehreren Blickwinkeln betrachtet werden muss. Dies bezieht sich nicht nur auf die Blickwinkel der Beteiligten, also Großeltern, Eltern und Kinder, sondern auch auf die verschiedenen Wirkungsweisen innerhalb der Beziehung. Die Generationenbeziehung ist keine statische oder gar einheitliche Beziehung, sondern unterscheidet und verändert sich aufgrund der Individualität der Beteiligten. Es kann also sowohl positive als auch negative Aspekte in der Beziehung geben, die wiederum auch jede Person unterschiedlich bewertet.

3. Empirische Untersuchung

3.1. Forschungsfrage und zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung

Zur Erinnerung hier noch einmal meine konkrete Forschungsfrage:

Welche Themen bestimmen die Beziehung zwischen jungen, erwachsenen Enkel/-innen und ihren Großeltern, aus Sicht der Enkel/-innen?

Die Forschungsfrage ist konkret und allgemein zugleich. Sie reduziert einerseits die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung in ihrer Komplexität und Vielfalt auf die Sicht der Enkel/-innen, ist andererseits aber auch offen genug, um verschiedene Bereiche und Themen der Beziehung zu erfassen. Dabei geht es nicht um die statistische Erhebung einer Vielzahl von Fällen, im Gegenteil: die qualitative Sozialforschung richtet sich an Einzelpersonen oder kleinere Gruppen und beschäftigt sich mit der Exploration neuer sozialer Phänomene und Zusammenhänge. Während des gesamten Forschungsprozesses sind Offenheit, Authentizität und Transparenz von den Forschenden sicherzustellen.

Eine weitere wichtige Eigenschaft ist auch die Kommunikationsfähigkeit der Forscher/-innen, da die Datenerhebung in engem Austausch mit den zu Erforschenden stattfindet. FLICK (2010) betont die Wichtigkeit des Beziehungsaufbaus, ohne den keine persönlichen und vertrauensvollen Gespräche zustande kommen können (vgl. ebd., S.148). Da „[...] das Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag“ (ebd., S.27) im Vordergrund steht, muss auch die Auswahl der Methoden für Erhebung und Auswertung an den Subjekten orientiert werden und nicht umgekehrt (vgl. ebd., S.27).

Doch nicht nur die Subjektivität der zu Erforschenden wird in der qualitativen Sozialforschung betont, auch „die Reflexionen des Forschers über seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc. werden zu Daten, die in die Interpretationen einfließen [...]“ (ebd., S.29).

3.2. Datenerhebungsprozess

3.2.1. Zugang zum Feld und Sampling

Um sechs bis sieben geeignete interessierte Freiwillige für die Beantwortung meiner Forschungsfrage zu finden, stellt sich zunächst die Frage der *Fallauswahl*. Das bedeutet, ich als Forscherin muss entscheiden, „[...] welche Personen interviewt werden [...]“ (FLICK 2010, S.154) sollen und nach welchen Kriterien diese ausgewählt werden. Ich legte für mich fest, dass eine Eingrenzung des Samples *nur* bezüglich des Alters und des Geschlechts stattfinden soll. Mich interessiert vor allem die Ansicht junger, erwachsener Enkelkinder, d.h. Enkel/-innen im Alter von 18-29 Jahren beider Geschlechter. Weitere Eingrenzungen bezüglich der Eigenschaften der Zielgruppe vor der eigentlichen Erhebung fanden nicht statt. Ganz bewusst entschied ich mich dafür, keine inhaltliche Voreingrenzung bezüglich der Fälle zu treffen. Gründe hierfür sind unter anderem, dass nicht sicher war, ob und wie viele Interessierte sich für eine Teilnahme an der Forschung melden würden. Ich wollte es vermeiden, mögliche Freiwillige abzulehnen, nur weil sie mit ihrer Geschichte nicht in meinen „Plan“ passen. Weiterhin ist eine qualitative Befragung immer auch eine Frage der verfügbaren Ressourcen, vor allem in zeitlicher Hinsicht. Ich wollte lange Suchaktionen nach den „richtigen“ Teilnehmer/-innen vermeiden. Dennoch wäre es möglicherweise für zukünftige Forschungen interessant, die Fallauswahl auf beispielsweise Extremfälle, abweichende oder besonders kritische Fälle zu beziehen (vgl. FLICK 2010, S.165). Diese können zusätzlich Ergebnisse liefern, die sich von meiner Forschung unterscheiden und damit neue Erkenntnisse zum Phänomen Großelternschaft beisteuern.

Der *Feldzugang* erfolgte nach diesen Überlegungen auf drei Wegen: erstens durch die schriftliche Kontaktaufnahme zu fünf verschiedenen Mehrgenerationenhäusern in der Umgebung, zweitens durch die private Hilfe meiner ehemaligen Lehrerin und einer Bekannten und drittens durch einen Aufruf innerhalb der Fakultät der Sozialwissenschaften an der Hochschule, an der ich mein Studium absolvierte.

Die Kontaktaufnahme mit den Mehrgenerationenhäusern erfolgte schriftlich per E-Mail. Dafür habe ich zusätzlich einen Flyer entworfen (siehe Anhang), der Inhalt und Rahmenbedingungen meiner Arbeit erläutert. Lediglich zwei der fünf angeschriebenen Mehrgenerationenhäuser haben mir geantwortet. Eines hätte mir aber nur Teenager im Alter von 10-15 Jahren vermitteln können und das andere war leider kein Anlaufpunkt

für die von mir gesuchte Zielgruppe. Rückmeldungen seitens der übrigen Mehrgenerationenhäuser blieben aus, so dass es zu keiner Vermittlung von Freiwilligen kam. Über die Gründe kann ich selbst nur spekulieren. FLICK (2010) führt den Zugang zu Institutionen und damit einhergehenden Problematiken näher aus. Demnach sind meist „[...] verschiedene Ebenen an der Regelung des Zugangs beteiligt [...]: einerseits die Ebene der Verantwortlichen, die die Forschung genehmigen müssen und die, wenn es dabei Probleme gibt, diese Genehmigung auch nach außen verantworten müssen; andererseits die Ebene derer, die befragt oder beobachtet werden sollen und dafür die Zeit und die Bereitschaft aufbringen sollen“ (ebd., S.145). Aufgrund welcher Ebene oder welchem anderen Faktor eine gescheiterte Vermittlung letztendlich ursächlich ist, kann ich nicht beurteilen.

Durch private Kontakte zu meiner ehemaligen Lehrerin sowie zu einer früheren Schulkameradin konnte ich meine ersten beiden Interviewpartner/-innen gewinnen. In Gesprächen beschrieb ich beiden jeweils die Inhalte und Rahmenbedingungen meiner Arbeit und erhielt schon kurz darauf die Kontaktdaten eines jungen Mannes und einer jungen Frau. In persönlichen Telefongesprächen erklärte ich den Interessierten ausführlicher mein Forschungsvorhaben und erhielt dann auch zwei feste Termin-Zusagen für Interviews.

Alle anderen Freiwilligen meldeten sich schließlich nach einem E-Mail-Aufruf (siehe Anhang) innerhalb der Fakultät der Sozialwissenschaften, was vor allem durch die engagierte Unterstützung eines Hochschul-Professors möglich wurde. Insgesamt antworteten 21 interessierte Student/-innen auf meinen Aufruf. Ich war sehr überrascht, denn mit dieser enormen Resonanz habe ich nicht gerechnet. Äußerst auffällig war, dass sich mehrheitlich junge Frauen meldeten (19 weibliche von 21 Zuschriften, zwei männliche Zuschriften). Dieser Fakt kann natürlich verschiedene Gründe haben. Es kann einerseits daran liegen, dass mehr Frauen als Männer an der Hochschule einen Studiengang der Sozialwissenschaften belegen, es könnte aber ebenso auch an der Thematik oder an einem anderen Aspekt liegen. Mein Ziel war es ursprünglich, die gleiche Anzahl an Frauen und Männern zu befragen, um das Verhältnis der Geschlechter ausgewogen zu halten. Dieses Ziel erfüllte sich jedoch nicht, da ich leider nur sehr wenige Antworten von Männern bekommen habe. Durch weiteren E-Mail-Kontakt mit den Interessierten ergaben sich schließlich die Termin-Zusagen eines Mannes und dreier Frauen. Die Tatsache, dass sich die Freiwilligen aus *eigenem* Interesse bei mir meldeten, ist sehr vorteilhaft. So konnte ich Menschen befragen, die wirklich etwas zu der Beziehung zu ihren Großeltern erzählen *wollen*. Ich habe durch meinen Aufruf ge-

merkt, dass die Bereitschaft, über dieses Verhältnis zu sprechen, definitiv da ist. Vielleicht sollten also in Zukunft mehr Möglichkeiten geschaffen werden, dass Menschen von dieser Generationenbegegnung erzählen können.

Zur Zusammensetzung des *Samples* lässt sich festhalten, dass insgesamt zwei freiwillige Männer (20 und 27 Jahre alt) und vier freiwillige Frauen (21, 22, 26 und 27 Jahre alt) befragt werden konnten. Es muss hierbei allerdings betont werden, dass durch den Aufruf innerhalb der Hochschule die meisten Freiwilligen gewonnen werden konnten und dementsprechend auch fast alle Befragten Student/-innen eines sozialen Berufes sind. Es ist lediglich nur ein Auszubildender dabei, dieser hat aber nichts mit einem sozialen Beruf zu tun. Die Befragung von Studierenden eines sozialen Berufes kann ein Gespräch auf gleicher Augenhöhe ermöglichen, da sie durch das Studium mit den Inhalten und Abläufen qualitativer Sozialforschung vertraut sind. Auf diesen Faktor soll aber in der Auswertung nicht näher eingegangen werden, da sich meine Forschung explizit auf den Bedeutungsgehalt und die relevanten Themen in der Generationenbeziehung richtet und weniger strukturelle Bedingungen untersuchen will.

3.2.2. Das Problemzentrierte Interview nach WITZEL

Die Wahl der Erhebungsmethode fiel mir sehr leicht. Aufgrund von Erfahrungen aus einer früheren qualitativen Forschungsarbeit wählte ich das *Problemzentrierte Interview* nach ANDREAS WITZEL (2000), das sich meiner Ansicht nach für meine Forschung sehr gut eignet.

Das problemzentrierte Interview nach WITZEL (2000) zielt „[...] auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (ebd., Absatz 1). Das bedeutet, der/die Forscher/-in ist offen und wertneutral gegenüber den Erfahrungen der zu befragenden Personen.

Die Methode nach WITZEL (2000) folgt im Allgemeinen drei Grundpositionen: der *Problemzentrierung*, der *Gegenstandsorientierung* sowie der *Prozessorientierung* (vgl. ebd., Absatz 4). „Die **Problemzentrierung** kennzeichnet die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung [...]“ (ebd., Absatz 4; Hervorh. im Original). In Bezug auf die vorliegende Forschung wurde die gesellschaftlich relevante Problemstellung bereits in der *Einleitung* und in *Kapitel 2* näher erläutert. Demnach lassen die demografischen Entwicklungs- und Wandlungsprozesse eine Untersuchung der Bezie-

hung zwischen Großeltern und Enkel/-innen meiner Ansicht nach notwendig werden. „Die **Gegenstandsorientierung** betont die Flexibilität der Methode gegenüber den unterschiedlichen Anforderungen des untersuchten Gegenstands“ (WITZEL 2000, Absatz 4; Hervorh. im Original). Konkret meint dies die Kombination des Interviews mit weiteren Methoden, wie zum Beispiel der Gruppendiskussion, der biographischen Methode oder einem standardisierten Fragebogen (vgl. ebd., Absatz 4). Die **Prozessorientierung** schließlich „[...] bezieht sich auf den gesamten Forschungsablauf [...]“ (ebd., Absatz 4), insbesondere aber auf die Förderung der Gesprächsentwicklung sowie des Kommunikationsprozesses, wodurch nach einer gewissen Zeit „[...] bei den Befragten Vertrauen und damit Offenheit [entsteht], weil sie sich in ihrer Problemsicht ernst genommen fühlen“ (ebd., Absatz 4).

Um die drei beschriebenen Grundpositionen zu erfüllen, schlägt WITZEL (2000) vier Instrumente zur Durchführung des Interviews vor: den *Kurzfragebogen*, die *Tonträgeraufzeichnung*, den *Leitfaden* sowie das *Postskriptum* (vgl. ebd., Absatz 5). „Der **Kurzfragebogen** dient zum einen der Ermittlung von Sozialdaten [...]. [...] Zum anderen können die in ihm enthaltenen Informationen – und insbesondere in Kombination mit einer offenen Frage – einen Gesprächseinstieg ermöglichen“ (ebd., Absatz 6; Hervorh. im Original). FLICK (2010, S.212) gibt dabei aber zu bedenken, dass der Fragebogen statt *vor* dem Interview, besser *nach* dem Interview angewendet wird, da sich sonst möglicherweise „[...] seine Frage-Antwort-Struktur auf den Dialog im Interview selbst auswirkt“. Die **Tonträgeraufzeichnung** erlaubt „[...] die authentische und präzise Erfassung des Kommunikationsprozesses [...]“ (WITZEL 2000, Absatz 7) und muss von dem/der Interviewten genehmigt werden. Der **Leitfaden** beinhaltet Fragestellungen, die den Forscher/-innen als Orientierungsrahmen dienen und „[...] den Kommunikationsprozess als eine Art Hintergrundfolie [begleiten], die zur Kontrolle dient, inwieweit seine einzelnen Elemente im Laufe des Gesprächs behandelt worden sind“ (ebd., Absatz 8). Dabei „[...] kombiniert der Interviewer das Zuhören mit Nachfragen“ (ebd., Absatz 12). Der Einstieg in das Interview stellt eine vorformulierte, offen gehaltene Frage dar, die den/die Interviewpartner/-in zu einer Narration anregen soll. Im weiteren Gesprächsverlauf können durch gezielte Nachfragen detailliertere Aussagen erreicht werden. Damit soll die Interviewsituation als ein induktiv-deduktives Wechselspiel organisiert werden (vgl. ebd., Absatz 3), also als eine Kombination aus narrativen Erzählungen mit leitfadengestützten Fragestellungen. Die **Postskripte** schließlich sind Interviewprotokolle, die Notizen zu den Gesprächsinhalten sowie Vermerke zu situativen

oder nonverbalen Aspekten während des Gesprächs festhalten (vgl. WITZEL 2000, Absatz 9). „Außerdem werden spontane thematische Auffälligkeiten und Interpretationsideen notiert, die Anregungen für die Auswertung geben können“ (ebd., Abs.9).

3.2.3. Umsetzung und Erfahrungen mit der Erhebung

Die Erhebungsmethode in Form von persönlichen Interviews verlangt eine intensive Nähe zum Untersuchungsobjekt. In der Erhebung selbst kann darum nur eine authentische und offene Atmosphäre zwischen Forscher/-in und Erforschem hergestellt werden, wenn bereits in der Vorbereitung auf die Erhebung der Feldzugang sensibel durchgeführt wird. In den Telefonaten und den E-Mails mit den Interessierten bemühte ich mich darum um die „Aushandlung von Nähe und Distanz“ (FLICK 2010, S.151) und achtete darauf, dass der Vorschlag für einen konkreten Interviewtermin von den Interessierten selbst kommt, um zu gewährleisten, dass der Zeitpunkt auch wirklich geeignet ist und um bereits von Anfang an zu zeigen, dass mir die Bedürfnisse der Zielgruppe sehr wichtig sind. Auf die Interviewsituation bereitete ich mich dann auch entsprechend vor: ich organisierte für vier von sechs Interviews einen Raum in der Hochschule, druckte Leitfaden und Datenschutzvereinbarung aus und achtete auf den Batteriestatus des Diktiergerätes. Die anderen beiden Interviews fanden in einer anderen Stadt statt. Der Verein meiner ehemaligen Praktikumsstelle unterstützte mich bei der Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten. Um die Freiwilligen dann nicht unvermittelt in die Interviewsituation zu bringen und langsam das Gefühl von Fremdheit zu lösen, begann ich einen kurzen Plausch, fragte nach ihrem Wohlbefinden und bot ihnen Getränke und Kekse an. Auch sicherte ich meinen Interviewpartner/-innen zu Beginn des Gesprächs absolute Anonymität zu und verwies dabei auf die Unterzeichnung der Datenschutzvereinbarung nach dem Interview. Diese Zusicherung schaffte für viele Teilnehmer/-innen weitere Sicherheit und Vertraulichkeit. Ebenfalls vor Beginn des Interviews verdeutlichte ich den Freiwilligen noch einmal, dass es mir nicht um die Bewertung intellektueller Leistungen geht, sondern um ihre individuellen Vorstellungen und Erfahrungen (vgl. WITZEL 2000, Absatz 11). Alle meine Interviewteilnehmer/-innen waren mit der Aufzeichnung der Interviews einverstanden. Der Aufbau meines Interviewleitfadens (siehe Anhang) erwies sich inhaltlich als gut angefertigt, da einige Themen von den Interviewpartner/-innen in der Narration selbst angesprochen wurden und ich so später näher darauf eingehen konnte. Die Einstiegsfrage regte aber leider nicht alle Teilneh-

mer/-innen gleichermaßen zu einem freien Erzählen an. Bei einigen führte die Einstiegsfrage nur zu einer sehr kurzen Narration und auch im weiteren Verlauf kam es zu keiner eigenständigen Erzählung, sodass die Interviewsituation eher einem Frage-Antwort-Spiel glich, statt einem lockeren Gespräch. Dadurch war zwar keine ideale Umsetzung des Leitfadens gewährleistet, doch bedeutet das nicht gleich, dass die Antworten weniger gehaltvoll sind. In der Auswertung wird sich zeigen, ob die kürzeren Interviews auch die konkretesten Angaben enthalten, oder doch eher viele Fragen offen lassen. Entgegen der eigentlichen Reihenfolge der Interviewinstrumente nach WITZEL (2000) führte ich den Kurzfragebogen schließlich *nach* dem Interview durch und orientierte mich dabei an den von FLICK (2010) geäußerten Bedenken bezüglich des Fragebogens vor dem Interview. Meinen Erfahrungen nach ist diese Vorgehensweise gut geeignet und rundet das Interview im Gesamten sehr gut ab. Nach jedem Interview fertigte ich nach der Verabschiedung der Freiwilligen ein Postskriptum an, in dem ich einerseits meinen Eindruck von der Person und ihrer Geschichte festhielt, andererseits allgemeine Notizen über die Interviewsituation dokumentierte. Die Interviews dauerten zwischen 35 und 80 Minuten. Der Durchschnitt liegt bei 50 Minuten. Insgesamt verlief die Umsetzung aller Interviews wie gewünscht. Es kam zu keinen unvorhersehbaren Ereignissen oder Störungen, die die Erhebung hätten gefährden können.

3.2.4. Transkription

Bevor die gewonnenen Daten ausgewertet werden können, müssen die Tonaufnahmen zu Transkripten verschriftet werden. Die Transkription der Interviews verlief ebenfalls ohne Schwierigkeiten. Die Tonaufnahmen waren sehr gut verständlich und enthielten keine Störungen. Für die Transkription verwendete ich das kostenfreie Programm „f4 Audiotranskription“, mit dem ich alle Interviews vollständig transkribiert habe. Im Anhang befindet sich das komplette Interviewtranskript von Marlene Gablantz, sowie die aussagekräftigsten Ausschnitte der anderen Transkripte. Bei der Art und Weise der Transkription, also bei den Transkriptionsregeln, habe ich mich zum größten Teil an FLICK (2010, S.381/382) orientiert. Ich habe lediglich einige Anpassungen vorgenommen, die für mich persönlich geeigneter schienen. Eine Übersicht der Regeln befindet sich im Anhang. Umgangssprachliche Ausdrücke und dialektische Färbungen wurden etwas geglättet, wenn sie nicht gerade unverzichtbar für das Interview waren. Die Erfahrungen, Erinnerungen und Gefühle der Enkel/-innen sind dadurch aber nicht ver-

fälscht worden. Auch bei dem Setzen von Satzzeichen habe ich darauf geachtet, die Sinnzusammenhänge nicht zu verändern. Selbstverständlich wurden alle Namen, Ortsangaben und sonstigen Daten, die Rückschlüsse auf die Befragten oder andere genannte Personen zuließen, anonymisiert. Eine gewissenhafte und sichere Anonymisierung war bei meiner Erhebung von ganz enormer Bedeutung, da der Großteil der Befragten von derselben Hochschule stammt und sie sich eventuell kennen könnten. Eine Anonymisierung ist vor allem unter zwei Gesichtspunkten relevant: einerseits den „[...] Schutz aller Teilnehmer[/innen] im Forschungsprozess [...]“ (FLICK 2010, S.56) sicherzustellen und andererseits dabei die Daten nicht zu verfälschen.

3.3. Datenauswertungsprozess

3.3.1. Das Zirkuläre Dekonstruieren nach JAEGLI, FAAS & MRUCK

Die Wahl der Auswertungsmethode gestaltete sich ebenso einfach wie die Wahl der Erhebungsmethode. Aus einer früheren Forschungsarbeit war ich bereits mit der Methode des Zirkulären Dekonstruierens nach EVA JAEGLI, ANGELIKA FAAS und KATJA MRUCK (1998) vertraut und wählte dies auch für die hier vorliegende Arbeit.

Diese Methode wurde von den drei Autorinnen insbesondere für den Einsatz in qualitativen Diplomarbeiten zur Auswertung kommunikativ gewonnener Daten entwickelt. Da solche Diplomarbeiten oft einen eher kleineren Umfang haben und die Autorinnen bis dato keine geeignete Auswertungsform fanden, die diesem kleinen Umfang gerecht wurde, entwickelten sie einfach selbst eine Methode. Dennoch kamen sie nicht ganz ohne einen Bezug zu Elementen von größeren Theorien aus, wie der „Grounded Theory“ nach GLASER & STRAUSS (1967). Diese Theorie ist vielmehr ein bestimmter „[...] Forschungsstil zur Entdeckung von in Daten gegründeten Theorien“ (LEGEWIE 2006, Absatz 5). Alle Auswertungsschritte werden dabei „[...] als ständiger Wechsel zwischen Handeln (Datenerhebung) und Reflexion (Datenanalyse und Theoriebildung) [...]“ (ebd., Absatz 6) angesehen. Außerdem fließen die Erfahrungen und Vorkenntnisse der Forscher/-in in den Forschungsprozess mit ein, „[...] bis schließlich eine ‘datengegründete Theorie‘ (Grounded Theory) Gestalt annimmt“ (ebd., Absatz 7). Weitere Bezüge bestehen zu anderen Autoren, die sich mit der Auswertung qualitativ gewonnener Daten beschäftigt haben.

Die Auswertung nach JAECCI, FAAS und MRUCK (1998) vollzieht sich in insgesamt drei Phasen. Jede Phase besteht wiederum aus mehreren unterschiedlichen Schritten. Das Ziel der Auswertung ist die Bildung von thematischen Kategorien und Konstrukten, anhand derer die Forschungsfrage beantwortet werden soll. Dabei rufen die Autorinnen explizit zur Kreativität und Produktivität in diesem Prozess auf: „Denkverbote gibt es nicht!“ (JAECCI et al. 1998, S.6). Das intensive Arbeiten am Text in Form von Zerlegung und erneuter Zusammensetzung macht das Wesen des Zirkulären Dekonstruierens aus. So findet ein „mehrfacher Perspektivenwechsel“ (ebd., S.7) statt, der „neuartige Erkenntnisse“ (ebd., S.7) für eine Theorie hervorbringen soll.

Im Anschluss werden nun die einzelnen Schritte vorgestellt und anhand von Auszügen aus meiner Auswertung verdeutlicht. Aus Gründen der Übersicht und der Nachvollziehbarkeit verwende ich Auszüge aus nur *einem* Interview, und zwar von Marlene Gablantz. Die Transkription von Marlenes Interview befindet sich im Anhang. Weitere aussagekräftige Abschnitte der Auswertung von den *anderen* Interviews befinden sich ebenfalls im Anhang.

3.3.1.1. Erste Auswertungsphase

In der ersten Auswertungsphase wird jedes einzelne Interview in insgesamt sechs Stufen ausgewertet:

1. Formulierung eines Mottos für den Text

Sinn und Zweck dieses ersten Schrittes ist die Zuordnung des Textes zu den Interviewten, indem die Forscher/-innen einen Eindruck des Interviews in kurzer Form, nämlich in nur einem Satz, wiedergeben. Dieser Satz kann entweder ein treffendes Zitat aus dem Interview oder ein selbst entwickelter Satz sein (vgl. JAECCI et al. 1998, Kapitel 3.1 – 1.Schritt).

Die von mir entwickelten Mottos für die sechs Interviews lauten:

- *Claudia Cober*: Aufgewachsen bei den Großeltern der alleinerziehenden Mutter.
- *Marlene Gablantz*: Mit den Großeltern gemeinsam unter einem Dach.
- *Fabian Richter*: Der Enkelsohn mit den drei Großelternpaaren.

- *Emilie Kramer*: Die Demenzerkrankung bestimmt das Verhältnis zur Großmutter.
- *Rafael Neumann*: Mit den Großmüttern verreisen, Kaffee trinken und quatschen.
- *Josefine Decker*: Samstags auf dem Drei-Seiten-Hof der Großeltern.

2. Zusammenfassende Nacherzählung

Dieser Schritt komprimiert und strafft das meist sehr umfangreiche Transkript auf höchstens zwei Seiten. Dabei sollen alle wesentlichen Gesprächsinhalte zusammengefasst werden, um die Übersicht über die Textmenge zu erleichtern (vgl. JAEGGI et al. 1998, Kapitel 3.1 – 2.Schritt).

Ausschnitte aus der Nacherzählung von Marlene zeigen, dass der Einbau von Zitaten sehr wichtig ist, da diese den Text lebendiger gestalten und einen Einblick in die Aussagen der Interviewten geben:

Marlene erzählte von ihren Großeltern väterlicherseits, mit denen sie gemeinsam in einem Haus gelebt habe, was sie als „wahnsinnigen Gewinn“ (Z.328) bezeichnete. Zu ihnen habe sie eine sehr enge Bindung und ein „recht inniges Verhältnis“ (Z.70) gehabt, da sie „ständig präsent“ (Z.45) und „immer da“ (Z.45) gewesen seien. Das Verhältnis sei außerdem von „bedingungsloser Liebe“ (Z.241, 312) geprägt gewesen. Da ihre Eltern aufgrund von Arbeit nicht immer da sein konnten, sei sie von ihren Großeltern „viel mit erzogen und auch ein bisschen verzogen“ (Z.48, 49) worden.

(...)

Marlene möchte die Erfahrungen mit ihren Großeltern nicht missen wollen, da es „im Großen und Ganzen halt eine total schöne Zeit“ (Z.90, 91) gewesen sei. Ihren Großvater habe sie „fast drei Jahre lang“ (Z.28) mit gepflegt, wodurch eine „starke emotionale Bindung“ (Z.181, 188) entstanden sei. Er sei ein ruhiger und ausgeglichener Mensch gewesen, den sie erst wahrgenommen habe, „als er halt nicht mehr da war“ (Z.34). Sein Versterben war für sie weniger von Trauer geprägt, als vielmehr von einer „Freude“ (Z.189), ihren Großvater nach langer Krankheit endlich „gehen zu lassen“ (Z.189). Zu ihrer Großmutter habe sie auch jetzt noch ein enges Verhältnis und sie sei „ein wichtiges Mensch“ (Z.87) in ihrem Leben.

(...)

Trotz dieser engen Bindung „wird man erwachsen“ (Z.77), „zieht aus“ (Z.77) und bekomme „halt so eine gewisse Distanz dazu“ (Z.78). Ihre Besuche bei der Großmutter seien also mit der Zeit seltener geworden. Der Kontakt beschränke sich „fast nur auf

Familienfeiern“ (Z.125, 288, 300). Marlene sei von sich selbst „enttäuscht“ (Z.107) und habe „Schuldgefühle“ (Z.420), dass sie sie so selten besuche.

(...)

Von ihren Großeltern habe sie „viele Werte“ (Z.238) übernehmen können, zum Beispiel Gelassenheit, Ehrlichkeit, „das offene Ohr“ (Z.240) und auch Selbstbewusstsein und Willensstärke. Marlenes Großmutter habe ihr das Kochen beigebracht. Die „Grundelemente, die man so braucht“ (Z.249), habe sie von ihrer Großmutter mitbekommen. Im Allgemeinen denke sie auch, dass „es als Enkelin ... eine stärkere Bindung zu den Großmüttern gibt als zu den Großvätern“ (Z.440, 441). Sie bezeichnete dies als „klassische Rollenverteilung“ (Z.445, 446). Sie versuche auch, Geborgenheit, Dankbarkeit und Unterstützung „zurück zu geben“ (Z.134), zum Beispiel beim Vermitteln in Konfliktsituationen, doch gelinge ihr das durch die wenige freie Zeit nicht so, wie sie es gerne wollte.

(...)

Von ihren Großeltern mütterlicherseits erzählte Marlene weniger. Sie lebten im Nachbarort und zu ihnen habe sie keine enge Bindung gehabt, da ihr Großvater schon früh gestorben sei und durch „Streitereien“ (Z.47) zwischen Marlenes Mutter und ihrer Großmutter keine Bindung entstanden sei. Es gab „nie wirklich irgendwie eine Verbindung“ (Z.54). Besuche seien auch mehr „Pflichtbesuche“ (Z.55) gewesen und nach dem Versterben ihres Großvaters sei der Kontakt zur Großmutter mehr und mehr abgebrochen.

(...)

Im Anhang befinden sich die Nacherzählungen aller sechs Interviews. Sie sollten unbedingt gelesen werden, um die Ergebnisdarstellung in *Punkt 4.2.* nachvollziehen zu können.

3. Stichwortliste

Die Stichwortliste enthält in chronologischer Reihenfolge „alle auffälligen, gehaltvollen Worte oder Begriffe des Textes [...]“ (JAEGGI et al. 1998, Kapitel 3.1 – 3.Schritt). Um nicht bei jedem Interview den gesamten Text mühsam Zeile für Zeile durchzugehen, schlagen die Autorinnen vor, die ersten und letzten fünf Seiten des Transkripts, sowie drei bis fünf Seiten aus der Mitte der Transkripte zu verwenden (vgl. ebd. 1998, Kapitel 3.1 – 3.Schritt). Insgesamt soll der Text dadurch weiter komprimiert werden und erste Interpretationsschwerpunkte setzen. Gibt es Stichwörter, die mehr als nur einmal im Interview vorkommen, kann die Anzahl in Klammern hinter das Stichwort geschrieben werden, sodass es nicht zu unnötigen Dopplungen kommt.

Hier ein Auszug aus der Stichwortliste von Marlene:

(...)

- bei mir halt in meinem Elternhaus (Z.41, 42)
- wir haben zusammen gelebt (Z.42)
- die Bindung ... war halt immer viel größer (Z.44, 45)
- die halt ständig präsent waren (Z.45)
- immer da waren ((3)) (Z.45, 329)
- auch wenn die Eltern mal nicht da waren aufgrund von Arbeit (Z.46)
- war ich immer bei den Großeltern (Z.47)
- die haben mich halt auch viel mit erzogen (Z.48)
- ein bisschen verzogen (Z.49)

(...)

- meine Eltern waren halt beide berufstätig (Z.62)
- nach dem Kindergarten war ich ... bei meinen Großeltern und in der Schulzeit auch (Z.64, 65)
- bei meinen Großeltern gefrühstückt (Z.66)
- nach der Schule wurde ich da halt betreut und auch so abends (Z.66, 67)
- Gesellschaftsspiele gemacht (Z.67, 68)

(...)

- im Großen und Ganzen halt eine total schöne Zeit (Z.91)
- froh, dass ich doch so lange Zeit mit meinen Großeltern verbringen durfte (Z.91, 92)
- Besuche bei den Großeltern sind seltener geworden (Z.103)
- sehr enttäuscht von mir selbst ... dass ich sie so selten besuche (Z.107, 108)
- mir aber einfach die Zeit fehlt ((4)) (Z.109, 110, 128, 291, 295)

(...)

- man sich da halt gezielt Zeit nehmen muss (Z.138)
- Akzeptanz aufzubringen (Z.140)
- gewisses Verständnis (Z.141)
- für die Großeltern da zu sein, ... wenn mal irgendwo was hängt (Z.141, 142)
- das versuche ich zumindest irgendwie wiederzugeben (Z.143, 144)
- durch eine Stunde Zeit zum zuhören (Z.144)

(...)

- die emotionale Bindung wird eigentlich immer weniger ... je erwachsener ich werde, je eigenständiger ich werde (Z.206, 207)
- schade, dass die Großeltern ... nach hinten rutschen (Z.209)
- zur Unterstützung braucht man sie jetzt nicht mehr (Z.210)

(...)

- Grundschulalter, da waren meine Großeltern für mich prägend ((2)) (Z.266, 280)
- Nachmittagsbetreuung ((2)) (Z.267, 275)
- im Familienleben waren sie einfach prägend (Z.268)
- die geselligen Abende beim Karten spielen (Z.268, 269)
- haben mich immer unterstützt, was ich machen wollte (Z.270)
- haben mich auch immer motiviert ((2)) (Z.271, 278)

(...)

- ich nicht in die Erziehung meiner Kinder eingreife (Z.316)
- meine Kinder deren Kinder so erziehen können, wie sie möchten (Z.316, 317)
- ohne, dass halt ständig der erhobene Zeigefinger von den Großeltern kommt (Z.317, 318)
- dass halt gesagt worden ist, das Kind soll ... in die Christenlehre gehen (Z.324, 325)
- das war halt so gesetzt (Z.325)
- wären ... große Streitigkeiten gewesen, wenn ich das nicht besucht hätte (Z.326, 327)

(...)

- ich froh bin, dass ich einfach die Großeltern halt vor Ort hatte immer (Z.456, 457)
- immer eine Bindung haben werde, ... auch wenn sie dann alle verstorben sind (Z.458, 459)
- die immer so da sein werden (Z.459)
- meinen Kindern mal später von meinen Großeltern erzählen werde (Z.460)
- die doch einen Großteil meiner Kindheit geprägt haben (Z.461)

4. Themenkatalog

Bei der Bildung von Themenkatalogen werden gleichartige Stichwörter zusammengefasst. Alle Themenkataloge werden mit passenden Oberbegriffen versehen, die bereits „[...] als eine Art ‘Vor-Kategorien‘ verstanden werden, die die weitere Auswertung strukturieren helfen“ (JAEGGI et al. 1998, Kapitel 3.1 – 4.Schritt).

Für das Interview von Marlene ergaben sich in diesem Auswertungsschritt 25 Themen:

- (1) Großeltern als Bezugspersonen in Kindheit und Jugend
- (2) mit den Großeltern unter einem Dach leben
- (3) Geschlechtsunterschiede zwischen den Großeltern
- (4) geschlechtsspezifische Bindung
- (5) fehlende Bindung zu den anderen Großeltern

- (6) Kommunikation allgemein
- (7) Kommunikation über Krieg
- (8) Ablösung von den Großeltern
- (9) wenig Zeit = wenig Kontakt
- (10) Kontakthäufigkeit aus Sicht der Großeltern
- (11) Schuldgefühle wegen der wenigen Zeit
- (12) Intergenerationale Solidarität - Pflege des Großvaters
- (13) Gesundheitszustand der Großeltern
- (14) Tod der Großväter
- (15) Erleben von Krankheit, Altern und Tod
- (16) Effekte von Krankheit, Altern und Tod
- (17) Großeltern als Vermittler von Werten
- (18) Großeltern als Vermittler von praktischen Dingen
- (19) der Großmutter etwas zurückgeben
- (20) den Großeltern vermittelt
- (21) Vermittlung bei Familienstreitereien
- (22) Großeltern als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft
- (23) Großeltern als negatives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft
- (24) Bedeutung Familie
- (25) Wünsche

5. Paraphrasierung

Dieser Schritt ist der Nacherzählung vom Wesen her sehr ähnlich. Ein bedeutsamer Unterschied ist allerdings, dass sich die Paraphrasierung an den gebildeten Themenkatalogen orientiert und nicht mehr am gesamten Text. Dabei können bereits Schwerpunkte gesetzt werden, denn nicht alle Themenkataloge müssen in der Paraphrasierung erwähnt werden. Dieses Vorgehen verkürzt den Text erneut um ein Vielfaches, wie die folgende komplette Paraphrasierung von Marlene zeigt:

Marlenes Großeltern, mit denen sie gemeinsam in einem Haus gelebt hat (2), waren für sie vor allem in der Kindheit und Jugend wichtige Bezugspersonen, die sie mit ihrer Liebe erzogen und betreut haben (1). Marlene empfand es als „wahnsinnigen Gewinn“ (Z.328), mit ihren Großeltern im gleichen Haus gelebt zu haben (2). Zu ihren anderen Großeltern aus dem Nachbardorf habe sich nie eine richtige Bindung aufbauen können (5), auch nach dem Versterben ihres Großvaters nicht (5, 14). Zu Marlenes Großmutter aus dem gleichen Haus gab und gibt es hingegen ein sehr „inniges Verhältnis“ (Z.70) (8), das sich auch nach dem Tod des Großvaters (14), den Marlene mit gepflegt hat (12), und durch die weniger gewor-

denen Besuche aufgrund fehlender Zeit (9) kaum verändert hat. Gleichzeitig ist diese Ablösung von der Großmutter aber auch eine schwierige Zeit (8), da sich durch die seltenen Besuche bei Marlene Schuldgefühle entwickelt haben (11). Ihre Großmutter gibt ihr aber nicht das Gefühl, zu selten da zu sein (10). Auch sonst kann Marlene über alles mit ihrer Großmutter sprechen (6). Momentan ist vor allem die Kriegszeit ein Thema, über das sie mit ihrer Großmutter spricht (7). Mit diesem „Ohr zum zuhören“ (Z.216) (19) gibt sie ihrer Großmutter ein Stück „Dankbarkeit“ (Z.134) (19) für die tolle Kindheit zurück, aus der sie viele Werte (17) aber auch handwerkliche Fähigkeiten (18) mitnehmen kann. Es gab aber auch weniger gute Aspekte, die sich vor allem auf Streitereien in Erziehungsfragen zwischen Marlenes Mutter und Großmutter beziehen (21). Dabei versuchte Marlene häufig zwischen den Parteien zu vermitteln (21) und ihrer Großmutter deutlich zu machen, auch Kompromisse einzugehen (20). Für ihre eigene Großelternschaft sieht Marlene einige Dinge, die sie ähnlich machen würde, wie zum Beispiel das Leben in einem gemeinsamen Haus oder das „bedingungslose Dasein“ (Z.314) für die Enkelkinder (22). Allerdings würde sie sich nicht in die Erziehung der Enkelkinder einmischen (23), so wie es ihre Großeltern getan haben.

6. Zentrale, interviewspezifische Kategorien

In diesem letzten Schritt der ersten Auswertungsphase können Themenkataloge des gleichen Themas zu zentralen Kategorien zusammengefasst werden. So arbeiten die Forscher/-innen bereits einzelne Theoriebestandteile heraus. Die Kategorien dienen dann „[...] dem Vergleichbarmachen verschiedener Interviews [...]“ (JAEGGI et al. 1998, Kapitel 3.1 – 6.Schritt), was Ziel und Aufgabe der zweiten Auswertungsphase sein wird.

Bei Marlene konnte ich insgesamt acht Kategorien bilden:

- (1) Beziehung im Lebensverlauf
- (2) Nähe und Distanz
- (3) Kommunikation
- (4) Etwas zurückgeben
- (5) Alterungsprozesse
- (6) Effekte und Einflüsse
- (7) (eigene) Großelternschaft
- (8) Wünsche

3.3.1.2. Zweite Auswertungsphase

In der zweiten Auswertungsphase werden die Ergebnisse der Einzelauswertungen in drei Schritten zusammengetragen und systematisch verglichen:

1. Synopsis

Hierbei erstellen die Forscher/-innen eine Tabelle, die die zentralen Kategorien aller ausgewerteten Interviews vergleichend gegenüberstellt. So wird ersichtlich, für welche Interviews die gleichen Kategorien gebildet werden konnten bzw. welche Kategorien nur vereinzelt auftreten. Die Tabelle zu diesem Schritt befindet sich im Anhang.

2. Verdichtung

Die Bezeichnung „Verdichtung“ verrät es bereits: die Forscher/-innen werden wieder einmal zur Komprimierung der Analysedaten aufgerufen. Diesmal werden im Idealfall mehrere zentrale Kategorien zu einem Konstrukt zusammengefasst. Jedes Konstrukt erhält einen Oberbegriff, der die psychologische Gestalt des Konstruktes akzentuieren soll (vgl. JAEGGI et al. 1998, S.16).

Ich habe in diesem Schritt insgesamt fünf Konstrukte bilden können:

- (1) Einflussfaktor Lebensalter
- (2) Nähe und Distanz
- (3) Kommunikation
- (4) Reziprozität
- (5) Wünsche für die Zukunft

3. Komparative Paraphrasierung

Bei der komparativen Paraphrasierung schließlich wird jedes Konstrukt inhaltlich zusammengefasst. So entstehen Texte, die in der Gesamtbetrachtung miteinander vernetzt erscheinen. „Manchmal entsteht dann vor dem Hintergrund dieses Netzes eine ganz plausible und einleuchtende Gestalt, im Sinne eines theoretischen Meta-Konstrukts, das ein Schlaglicht auf den zu erforschenden Gegenstand wirft“ (JAEGGI et al. 1998, Kapitel 3.2 – 3.Schritt).

Die Konstrukte werden in *Kapitel 4* ausführlich vorgestellt, da sie die Ergebnisse zur Beantwortung meiner Forschungsfrage enthalten und anschließend gleich der Vergleich mit der Literatur stattfinden soll.

3.3.1.3. Dritte Auswertungsphase

In der dritten Auswertungsphase werden Besonderheiten und Auffälligkeiten aus den Interviews noch einmal extra gedeutet:

1. Idiosynkratisches als Ausdruck des Kollektiven

Hierbei kann sich die Idiosynkrasie in „[...] Metaphern, ungewöhnlicher Wortwahl, irritierenden Interaktionsformen [...]“ (JAEGGI et al. 1998, Kapitel 4) ausdrücken, die von den Forschenden meist als Störfaktor bei der Auswertung außer Acht gelassen wird. Oft zeigt sich aber, dass diese Störfaktoren durchaus das Allgemeine hervorheben (ebd. 1998, Kapitel 4) und so für das Forschungsvorhaben relevant sein können.

2. Idiosynkratisches als Eröffnung einer neuen Fragerichtung

In diesem Falle kann das idiosynkratische Moment, vor dem Hintergrund der Biographie- und Sozialisationsgeschehen der interviewten Person, eine neue Forschungsfrage eröffnen (vgl. JAEGGI et al. 1998, Kapitel 4).

Das Idiosynkratische wird im nächsten Kapitel vorgestellt, da es nur in Verbindung mit den konkreten Ergebnissen der Auswertung nachvollzogen werden kann.

3.3.2. Umsetzung und Erfahrungen mit der Auswertung

Die eingefügten Ausschnitte aus der Auswertung von Marlenes Interview zeigen, dass sich der/die Forscher/-in während des gesamten Auswertungsprozesses intensiv mit dem Material beschäftigt und es immer und immer wieder durchgeht. Dadurch wird man zu einem/-r Experte/-in bezüglich der Aussagen der Interviewten. Um meine Sicht aber nicht zu versperren, habe ich es vermieden, länger als 2 Tage am Stück an der

Auswertung zu arbeiten. Ein wenig Abstand fördert dann bei der weiteren Beschäftigung mit dem Material oft neue Ideen zu Tage. Außerdem habe ich nicht jedes Interview komplett einzeln ausgewertet, sondern ich habe mich dafür entschieden, alle Interviews parallel auszuwerten. Das heißt, ich habe zum Beispiel die Nacherzählung für alle Interviews geschrieben, dann habe ich für alle Interviews die Stichwortlisten erstellt, dann für alle die Themenkataloge und so weiter und so fort. Dadurch waren alle Interviews stets auf dem gleichen Auswertungsstand.

Für die vorliegende Arbeit habe ich sechs Interviews ausgewertet. Meine bisherigen Erfahrungen mit der Auswertungsmethode beliefen sich aber nur auf die Auswertung von zwei Interviews. Es war also vor allem in der zweiten Auswertungsphase zunächst eine Herausforderung, sechs Interviews miteinander zu vergleichen. Da die Schritte nach JAEGGI et al. (1998) aber recht übersichtlich sind und von den Autorinnen sehr anschaulich erklärt wurden, war auch diese Herausforderung bald gemeistert. Ich habe mich bei der Auswertung genau nach den vorgegebenen Schritten gerichtet. Lediglich bei der Stichwortliste habe ich nicht, wie von den Autorinnen vorgeschlagen, nur die ersten, mittleren und letzten drei Seiten genommen, sondern alle Transkripte vollständig auf relevante Stichwörter hin untersucht.

4. Darstellung und Diskussion der Ergebnisse

4.1. Kurzdarstellung der Interviewten

Bevor ich die konkreten Ergebnisse vorstelle, die die Auswertung der Interviews hervorgebracht hat, möchte ich kurz die befragten Enkel/-innen und ihre Großeltern vorstellen. Einige Aspekte zu den Personen sind bereits in den Nacherzählungen der Interviews herauszulesen. Weitere demografische Daten nun in einer Übersicht:

Claudia Cober	<ul style="list-style-type: none"> • 26 Jahre alt, Studentin • ledig, Single, keine Kinder • Großeltern mütterlicherseits bereits beide verstorben, sind aber dennoch Mittelpunkt des Interviews • Großeltern väterlicherseits sind der Befragten unbekannt
Marlene Gablentz	<ul style="list-style-type: none"> • 27 Jahre alt, Studentin • ledig, liiert, keine Kinder • beide Großväter bereits verstorben • Großmutter mütterlicherseits: 83 Jahre alt • Großmutter väterlicherseits: 88 Jahre alt
Fabian Richter	<ul style="list-style-type: none"> • 20 Jahre alt, Auszubildender • ledig, Single, keine Kinder • hat drei Großelternpaare, da die Großeltern mütterlicherseits jeweils neu geheiratet haben • zwei Großväter sind bereits verstorben • Großmutter väterlicherseits: 74 Jahre alt • Großmutter mütterlicherseits: 75 Jahre alt, angeheirateter Großvater: 71 Jahre alt • angeheiratete Großmutter: 82 Jahre alt
Emilie Kramer	<ul style="list-style-type: none"> • 21 Jahre alt, Studentin • ledig, liiert/verlobt, keine Kinder • ein Großvater bereits verstorben • Großmutter väterlicherseits: 85 Jahre alt • Großmutter mütterlicherseits: 75 Jahre alt, Großvater mütterlicherseits: 76 Jahre alt

Rafael Neumann	<ul style="list-style-type: none"> • 27 Jahre alt, Student • ledig, Single, keine Kinder • beide Großväter bereits verstorben • Großmutter mütterlicherseits: 84 Jahre alt • Großmutter väterlicherseits: 89 Jahre alt
Josefine Decker	<ul style="list-style-type: none"> • 22 Jahre alt, Studentin • ledig, liiert, keine Kinder • Großeltern väterlicherseits bereits verstorben • Großmutter mütterlicherseits: 71 Jahre alt, Großvater mütterlicherseits: 75 Jahre alt

Hinweis: Die Unterscheidung der Großelternpaare in mütterlicherseits und väterlicherseits habe ich, außer in den Nacherzählungen, in der Auswertung bewusst vernachlässigt, da es für die Konstrukte keine Rolle spielt, welcher Verwandtschaftslinie die Großeltern angehören. In meiner Arbeit geht es nicht um den strukturellen Aufbau der Beziehung, sondern um die Themen und Inhalte, die die Beziehungen bestimmen. Für die obige Übersicht habe ich die Unterscheidung nur getroffen, um zu verdeutlichen, zu welchen Großelternpaaren Kontakt besteht, wer lebt bzw. wer bereits verstorben ist.

4.2. Ergebnisse der Auswertung

Im Folgenden werden die unter *Punkt 3.3.* gebildeten Konstrukte nun ausführlich dargestellt und im Anschluss mit der Literatur verglichen.

Ein wichtiger Aspekt muss dabei vorher aber noch angesprochen werden. Eine persönliche Beziehung zwischen zwei oder mehr Personen kann äußerst vielfältig sowie individuell sehr verschieden sein. Es ergeben sich eine Fülle von denkbaren Erfahrungen, Erlebnissen und Emotionen, die aber natürlich nur in dem Maße hier abgebildet werden können, wie sie in den Interviews von den jungen Erwachsenen auch wirklich beschrieben wurden. Auch wenn die Ergebnisse der Auswertung im Gesamtblick ein überwiegend positives Bild von der Beziehung zu Großeltern zeichnen, schließt dies dennoch nicht aus, dass es auch Enkel/-innen gibt, die negative oder keine Erfahrungen mit Großeltern gemacht haben. Es darf also kein einseitiges Bild entstehen. Weiterhin können die Lebensumstände der Interviewten die Aussagen enorm bestimmen. Ändern sich die Lebensumstände von den Enkel/-innen, kann sich auch die Beziehung

zu den Großeltern verändern und es ergeben sich wieder neue Geschichten und mögliche Erfahrungen in der Beziehung.

4.2.1. Einflussfaktor Lebensalter

Eine Beziehung zwischen Menschen ist einem stetigen Wandel unterworfen. Das Lebensalter kann dabei in seinen verschiedenen Formen einen möglichen Einflussfaktor darstellen. Im Speziellen sind die mit ansteigendem Lebensalter einhergehenden Veränderungen in der körperlichen, psychischen und emotionalen Entwicklung der einzelnen Beziehungspartner/-innen sowie die Unterschiede zwischen den Generationen hier für das Verhältnis zwischen Großeltern und befragten Enkel/-innen relevant.

4.2.1.1. Veränderung der Beziehung im Lebensverlauf der Enkel/-innen

Im Lebensverlauf der befragten Enkel/-innen sind die drei Phasen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter zu betrachten.

In der Kindheit verbrachten die meisten Befragten viel Zeit mit ihren Großeltern. Einige sind praktisch bei ihnen „aufgewachsen“ (Claudia Z.12, Emilie Z.31), wurden von ihnen „erzogen“ (Marlene Z.48), erlebten bei ihren Großeltern „eine glückliche Kindheit“ (Josefine Z.18, 19) und „ein zweites Zuhause“ (Josefine Z.59). Für Claudia war das Verhältnis zu ihren Großeltern sogar „fast gleichzusetzen“ (Z.265) mit dem zu ihrer allein-erziehenden Mutter und sie selbst wurde von ihren Großeltern auch oft als das „vierte Kind“ (Z.15, 16, 256) bezeichnet. Für Marlene und Emilie ergab sich der tägliche intensive, von „bedingungsloser Liebe“ (Marlene Z.241) geprägte Kontakt aufgrund der starken Einbindung der Eltern in die Berufstätigkeit. Die Bereitschaft zur beruflichen Flexibilität und Mobilität wird auch heutzutage immer mehr gefordert und zeigt damit, welche wichtige Rolle die Großeltern bei der Betreuung der Enkelkinder spielen können. Für Rafael gab es in der Kindheit noch eine weitere Bezugsperson: die Schwester seiner Großmutter. Sie sei für ihn „auch immer wie eine Oma“ (Z.70) gewesen, da sie mit im Haus seiner Großmutter gelebt hat. Marlene betonte auch den „wahnsinnigen Gewinn“ (Z.328), den sie aus dem Leben „unter einem Dach“ (Z.79) mit ihren Großeltern ziehen konnte.

Die Großeltern, und dabei vor allem die Großmütter, übernahmen in der Kindheit und in der Jugend häufig die Aufgaben der Eltern: sie stellten die tägliche „Nachmittagsbetreuung“ (Marlene Z.267) sicher, spielten Gesellschaftsspiele, motivierten die Enkel/-innen für die Schule und unterstützten sie bei der Ausbildung. Die gemeinsamen Urlaube in der Jugendzeit sind vor allem für Fabian von enormer Bedeutung. Da erlebte er seine Großeltern in der Kommunikation und im Verhalten „mal ganz anders“ (Z.480). Rafaels Verhältnis zu seinen Großeltern war in seiner Jugend nicht so intensiv wie jetzt, da er damals „einfach andere Sachen im Kopf hatte“ (Z.430). Auch bei Josefine ist die Beziehung „in Richtung Pubertät weniger geworden“ (Z.41), aufgrund von Schule und eigenen Interessen.

Im Erwachsenenalter veränderte sich die Beziehung bei den meisten Interviewten hinsichtlich Kontakthäufigkeit und Kontaktform erneut. Die Besuche wurden meist seltener, da das Erwachsenwerden mit Um- und Wegzug verbunden war. Zwar hat sich die Quantität verringert, die Qualität der Beziehung hingegen steigerte sich nach Angaben der Enkel/-innen im Erwachsenenalter. Von Fabian, Rafael und Emilie wurde die Abhängigkeit von den Eltern betont, die man als Kind hinsichtlich der Besuche bei den Großeltern hat. Jetzt, wo sie selbst entscheiden können, wann und wie häufig sie ihre Großeltern besuchen und mit welchen Interaktionen sie diese füllen, ist auch „ein persönlicher Kontakt da“ (Fabian Z.217). Auch Josefine pflegt den Kontakt seit ihrem Studium intensiver und Emilie versucht nun aktiv ihre Großeltern „noch ein bisschen besser kennen zu lernen“ (Z.472, 473). Rafael kann durch gemeinsame Urlaube mit seiner Großmutter die Beziehung intensivieren. Weitere Aspekte zur Beziehung im Erwachsenenalter der Enkel/-innen finden sich in allen anderen Konstrukten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beziehung zwischen Großeltern und befragten Enkel/-innen im Laufe der Entwicklung der Enkelkinder verschiedene Phasen durchläuft. Mit zunehmender Selbstständigkeit der Enkel/-innen ist zunächst ein Rückgang der Kontakthäufigkeit zu verzeichnen. Dies versuchen aber die meisten Enkel/-innen mit ihren Bemühungen um ein engeres emotionales Verhältnis wieder auszugleichen.

4.2.1.2. Alterungsprozesse der Großeltern

Die Alterungsprozesse der Großeltern, d.h. Abnahme des Gesundheitszustandes und Zunahme von Krankheiten bis hin zum Versterben, sind bei allen Interviewten mehr oder weniger bedeutende Punkte. Zu erleben was es bedeutet älter zu werden, kann dabei eine essentielle Erfahrung für junge Menschen sein.

Claudia erlebte den kompletten Prozess bei ihren Großeltern mit: von allgemeinen Altersgebrechen über schwere Demenz und Pflegebedürftigkeit bis hin zum Tod der Großeltern. Eine Trauerphase war für sie dann einfach notwendig. Zunächst dachte sie zwar, dass sie „nicht mehr glücklich“ (Z.951) wird und „nicht mehr lachen“ (Z.952) kann, doch sie bewältigte diese Phase und kann nun „ein komplett neues Leben“ (Z.972) beginnen. Die Erinnerungen an ihre Zeit mit den Großeltern halfen Claudia bei diesem Prozess. Auch Marlene machte Erfahrungen mit dem Tod. Einer ihrer Großväter starb bereits in ihrer Kindheit, was für sie eine „ganz prägende Erinnerung“ (Z.14, 15) und ihr „erstes Erlebnis mit dem Tod“ (Z.21) war. Der andere Großvater ging schließlich nach einer langjährigen Pflegebedürftigkeit, was für Marlene „eine Art Glücksgefühl“ (Z.186) war, ihren Großvater „mit Freude gehen zu lassen“ (Z.189), da er oft Sterbenswünsche geäußert habe. Für Emilie ist die Demenzerkrankung ihrer Großmutter ein Punkt, den sie ausführlich beschreibt. Im Gegensatz zu ihren noch recht gesunden anderen Großeltern, sind die Abnahme der Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses, der Orientierung und der Sprache sowie der Verlust der Selbstständigkeit ihrer geliebten Großmutter für Emilie nur schwer zu verkraften. Sie sieht die professionelle Betreuung in einem betreuten Wohnen als einzigen Ausweg, ihre Großmutter möchte dies aber nicht. Emilies Großmutter ist seit dem Versterben ihres Ehemannes alleine. Emilie sieht die „Schuld“ (Z.184) für die Einsamkeit auch bei ihrer Großmutter selbst, denn sie hatte „nie irgendwelche eigenen Hobbys“ (Z.84), sondern „bloß für ihre Kinder gelebt“ (Z.199). Josefines Großeltern sind gesundheitlich „gerade noch so fit“ (Z.14). Mit ihrem Bauernhof haben sie noch tägliche Routinen, ohne die sie „wahrscheinlich mehr abbauen“ (Z.93) würden. So langsam setzt sich Josefine auch mit dem Thema der Altersdemenz auseinander, befindet sich da aber „noch in dem Beobachtungsprozess“ (Z.156, 157). Rafaels Großmutter lebt seit einem Schlaganfall in einem Pflegeheim. An diesen Zustand habe er sich „gewöhnt“ (Z.87), vermisst aber trotzdem die Gespräche mit ihr. Als damals sein Großvater gestorben ist, war das ein „wichtiger Moment“ (Z.25) für ihn. Seit diesem Zeitpunkt setzt er sich intensiv mit seinen Großmüttern auseinander und zeigt Interesse an der älteren Generation, um herauszufin-

den, „wer“ (Z.155) denn seine Großeltern wirklich sind. Mittlerweile kann er sagen, dass er vieles über sie weiß und sie einfach kennt. Rafael zeigt damit, wie wichtig die Arbeit an einer Beziehung ist, räumt aber auch ein: „im Nachhinein reflektiert man vielleicht noch viel stärker, wenn die Person nicht mehr da ist“ (Z.318, 319). Das zeigt ein Dilemma auf: die Arbeit an der Beziehung ist wichtig und gut, sollte aber nicht erst dann stattfinden, wenn die Großeltern erkrankt oder bereits verstorben sind.

Die Wahrnehmung der Alterung der Großeltern ist bei den Enkeln größtenteils übereinstimmend: es ist „traurig“ (Fabian Z.413, Emilie Z.393, 394, 395), fällt vielen schwer und ist „demoralisierend“ (Emilie Z.155). Claudia und Marlene benennen einen wichtigen Unterschied beim Versterben der Großeltern: es ist weniger schlimm, wenn es „schleichend“ (Claudia Z.210) kommt, da man sich so auf einen möglichen Abschied besser vorbereiten kann. Ein „abruptes Ende“ (Marlene Z.374), ein plötzlicher „Cut“ (Marlene Z.376) lässt diese Möglichkeit nicht. Dennoch sollte man laut Marlene und Fabian nicht vergessen, dass Altern und Sterben „ein normaler Prozess“ (Marlene Z.389) ist, den man „nicht aufhalten“ (Fabian Z.412) kann und der „zum Leben dazu gehört“ (Marlene Z.392).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Erleben von Krankheit und Tod für die meisten Enkel/-innen zunächst eine eher negative Komponente in der Beziehung zu ihren Großeltern darstellt. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass diese Prozesse bei jedem Einzelnen ein Nachdenken über die Endlichkeit des Lebens initiieren und dadurch wieder positiv auf die Weiterentwicklung wirken können.

4.2.1.3. Generationenunterschiede

Die Unterschiede zwischen der Generation *Großeltern* und der Generation *Enkelkindern* wurden von einigen Interviewten angesprochen. Beide Seiten sind „woanders aufgewachsen“ (Fabian Z.185) und haben auch „eine ganz andere Erfahrung gemacht“ (Rafael Z.192). Für Rafael ist es wichtig herauszufinden, was seine Großmutter „über das heutige denkt“ (Z.197). Außerdem möchte er die Erfahrungen seiner Großmutter mit seinen abgleichen, denn nicht alles kann man „eins zu eins übertragen“ (Z.302). So habe seine eine Großmutter eher häusliche Einstellungen, die Rafael für sich selbst nicht übernehmen könnte. Claudia spricht die Kriegserfahrungen ihrer Großeltern an, durch die bei ihrer Großmutter ein starkes Kontroll- und Sicherheitsbedürfnis entstan-

den ist, was sich auch in der Beziehung gezeigt habe. Fabian erwähnt das unterschiedliche „moralische Verständnis“ (Z.306, 307). Josefine kennt ebenso die Nachkriegs- und DDR-Vergangenheit ihrer Großeltern und kann sie dadurch in ihren „Denkweisen“ (Z.69) und „Handlungen“ (Z.69) besser verstehen. Die Sparsamkeit oder Erziehungsmethoden der Großeltern sieht Josefine in diesen Erfahrungen begründet. Auch die Unterschiede in den Kenntnissen über moderne Technik und Kommunikationsmittel werden von vielen Befragten angesprochen. Trotz der Unterschiede zwischen Großeltern und Enkelkindern und den „Eigenarten“ (Fabian Z.187, 483), die jeder in diese Beziehung einbringt, betont Fabian aber die gegenseitige Akzeptanz und Höflichkeit, die man füreinander aufbringen sollte.

Es lässt sich festhalten, dass Generationenunterschiede ganz automatisch entstehen, da jede Generation zu unterschiedlichen Bedingungen aufgewachsen ist und sich so auch unterschiedliche Identitäten herausgebildet haben. Die verschiedenen Wertvorstellungen müssen zunächst akzeptiert und dann in einer Art Aushandlungsprozess aufeinander abgestimmt werden, so dass eine Balance in der Beziehung entsteht.

4.2.2. Nähe und Distanz

Der Beginn des Wechselspiels von Nähe und Distanz wird bei den meisten befragten Enkel/-innen im Erwachsenenalter verortet, in dem die Ressource *Zeit* ein immer knapperes Gut wird. Der Kontakt zu den Großeltern wurde nach dem Aus- oder Wegzug der Enkel/-innen meist weniger und reicht von „einmal im Monat“ (Marlene Z.126) bis hin zu „zwei- oder dreimal im Jahr“ (Emilie Z.488). Die entwicklungsbedingte Ablösung von den Großeltern wird als „ein Prozess zum selbstständig werden“ (Claudia Z.125) bezeichnet, bei dem man aber auch eine „gewisse Distanz“ (Marlene Z.78) zu den Großeltern bekommt.

Die räumliche Trennung von den Großeltern wird von den Befragten in sehr unterschiedlicher Weise wahrgenommen:

Für Rafael und Josefine ist die räumliche Entfernung zu ihren Großeltern „schon ganz gut“ (Rafael Z.250). Sie konnten die Trennung „gut verkraften“ (Josefine Z.185) und sehen die Besuche bei ihren Großeltern als Urlaub an, bei denen sie von ihrem hektischen Alltag abschalten können. Erst im Falle einer drohenden Pflegebedürftigkeit der

Großeltern und benötigter regelmäßiger Hilfe würden sie sich eine örtlich nähere Beziehung wünschen. Der Gesundheitszustand der Großeltern ist also ein wichtiges Charakteristikum für das Erleben der räumlichen Entfernung. Claudia erlebte die Ablösung von ihren Großeltern sehr ambivalent. Einerseits war es für sie selbst gut, da sie den Kontakt in gewisser Weise als „zu intensiv“ (Z.585) wahrgenommen hat. Andererseits empfand sie es auch als einen „Abrisspunkt“ (Z.128) ihrer Kindheit. Diese Ambivalenz kann bei Claudia zusätzlich von der Trauer über das Versterben ihrer Großeltern bestimmt sein. Da sie ihre Großeltern vermisst, bewertet sie die zu intensive Nähe aus der Kindheit im Nachhinein als doch nicht zu intensiv. Das Erleben der Intensität der Beziehung spielt auch bei Marlene und Emilie eine Rolle. Sie empfinden starke „Schuldgefühle“ (Emilie Z.67, 392), sind enttäuscht von sich selbst und haben „dieses schlechte Gewissen“ (Marlene Z.294), dass sie ihre Großeltern so selten besuchen. Sie würden gern „viel mehr für sie da sein“ (Emilie Z.422), doch die wenige Zeit lässt dies einfach nicht zu. Konkrete Maßnahmen, die sie zur Intensivierung der Beziehung anstreben, können sie hingegen nicht benennen. Ganz im Gegensatz zu Claudia: sie versuchte durch das Schreiben von Briefen den Kontakt und die Verbindung zu ihrem Großvater trotz räumlicher Entfernung aufrecht zu erhalten. Interessant ist, dass nach Angaben der befragten Enkel/-innen die Großeltern die selteneren Besuche selbst nicht so negativ bewerten. Es sei laut Marlen für ihre Großeltern „nicht schlimm“ (Z.304) und „normal bei jungen Leuten“ (Z.304, 305). Fabian sticht mit seiner Wahrnehmung etwas aus der Masse heraus, denn er sieht zwar seine Großeltern gern, doch manche Besuche sind für ihn eher mit einem „Pflichtgefühl“ (Z.174) verbunden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die räumliche Entfernung zwar einen wichtigen Einflussfaktor für die Intensität der Beziehung darstellt, sie aber bei keinem/-r der befragten Enkel/-innen zu einem Abbruch der Beziehung geführt hat. Die innere Verbundenheit wird bei jedem Wiedersehen gestärkt und reißt so trotz der Distanz von mehreren zehn oder hundert Kilometern nicht ab. Qualität zählt hier also mehr als Quantität.

4.2.3. Kommunikation

Kommunikation ist ein wesentliches Element zur Gestaltung einer Beziehung. Persönliche Gespräche können die beteiligten Personen näher zueinander bringen oder voneinander entfernen, je nachdem, wie sehr sich die Gesprächspartner/-innen mit ihren

Erfahrungen und Emotionen in die Unterhalten einbringen möchten. In der Großeltern-Enkel/-innen-Kommunikation wird zunächst das *WAS* betrachtet, anschließend das *WIE*.

4.2.3.1. Das Schöne und NICHT das Biest

Bezüglich der Themen in den Gesprächen bezeichnen Marlene, Rafael und Josefine die Kommunikation mit ihren Großeltern als sehr „offen“ (Marlene Z.349, Josefine Z.240). Man könne „alles ansprechen“ (Rafael Z.363) und es gäbe nichts, was die Großeltern „nichts angehen würde“ (Marlene Z.358). Für Fabian hingegen sind „tiefgründige Sachen eher weniger“ (Z.168) ein Bestandteil in der Kommunikation, sondern die Gespräche beschränken sich eher auf „das allgemeine Leben“ (Z.164). Auch bei Problemlagen oder emotional besetzten Themen gehen die meisten Enkel/-innen nicht zu ihren Großeltern, um sie nicht zu „belasten“ (Fabian Z.127). Erst, wenn die Problemlagen auch Auswirkungen auf die Großeltern hätten, würde Fabian die Großeltern informieren. Für Josefine ist dies ein „Klärungsprozess“ (Z.259), den sie mit ihren Freunden durchsteht. Bei ihren Großeltern möchte sie „davon abschalten“ (Z.261) und an positive Dinge denken. Für Claudia und Rafael sind Gespräche über Partnerschaft und Sexualität mit ihren Großeltern nicht vorstellbar. Es ist eher „unangenehm“ (Claudia Z.803) und Rafael möchte trotz des offenen Verhältnisses zu seinen Großeltern über intime Themen eher nichts „preisgeben“ (Rafael Z.368). Bei einigen befragten Enkel/-innen spielt das Thema Krieg in der Kommunikation eine zentrale Rolle. Auch wenn es bei Marlene lange ein „düsteres“ (Z.354) Thema war, das nicht angesprochen wurde, so wird es nun umso mehr thematisiert und aufgearbeitet. Emilie hingegen hörte die „tollen Geschichten“ (Z.394) von ihrer Oma bereits im Kindesalter. In „Bezug auf die Vergangenheit oder die Familie“ (Z.432, 433) fragt Rafael bei seiner Großmutter häufig nach. Kindheitserinnerungen der Großeltern sind auch bei Josefine und Claudia Bestandteil der Kommunikation (gewesen).

4.2.3.2. Wie wird kommuniziert?

Die Art und Weise sowie die Wahrnehmung der Kommunikationssituationen sind Aspekte, die von einigen Befragten sehr interessant dargestellt werden.

Bei Josefine und ihren Großeltern gibt es „eine gewisse Routine“ (Z.222, 223) in der Kommunikation, d.h., dass ihre Großeltern „detailliert nachfragen“ (Z.105). Der Großvater interessiert sich für den Lebenspartner und die Großmutter erkundigt sich über die Freundschaften von Josefine. Dabei lässt sie das Gespräch bewusst von ihrer Großmutter lenken. So entstehen Rituale und Rollen, die eine Kommunikation strukturieren können. Für Emilie ist die Demenzerkrankung ihrer Großmutter ein großes Hindernis in der Kommunikation. Die Gespräche sind dadurch anstrengend und „eintönig“ (Z.139, 150), da sie „viele Sachen wiederholen“ (Z.45) muss. Das erschwert die ohnehin schon wenigen Besuche für sie um ein Zusätzliches. Für Fabian stellen die regelmäßigen Telefonate mit seinen Großeltern eher ein „Pflichtprogramm“ (Z.198) dar, das er aber akzeptiert habe. Auch für Claudia waren die täglichen Anrufe bei ihren Großeltern eher „nervig“ (Z.679), obwohl sie rückblickend, nach dem Versterben ihrer Großeltern, doch lieber noch jeden Tag mit ihnen telefonieren wollen würde. Was Claudia hingegen gern machte, war ihrem Großvater Briefe ins Pflegeheim zu schreiben. Damit stellt sie im Vergleich zu den anderen Befragten eine Besonderheit in der Form der Kommunikation dar. Telefonieren war aufgrund der Pflegebedürftigkeit des Großvaters nur noch schlecht möglich und durch den Umzug in eine andere Stadt waren auch Besuche sehr selten. Die Briefe waren für Claudia so eine Möglichkeit, die Distanz zu ihrem Großvater zu überbrücken und ihm „eine Freude“ (Z.894) zu machen. Rafael betont schließlich noch einmal die Wichtigkeit, sich mit den Großeltern zu unterhalten und ihnen zuzuhören. Besonders bei seltenem Kontakt ist dies eine Möglichkeit herauszuhören „wie es denen halt geht“ (Z.188, 189).

4.2.4. Reziprozität

In diesem Konstrukt rekonstruieren die Enkel/-innen das, was sie von ihren Großeltern bekommen haben und was ihnen vermittelt wurde. Sie selbst verspüren dadurch das Bedürfnis, ihren Großeltern etwas zurückzugeben. Dadurch wird die Beziehung zu einem Austauschverhältnis, weil es von einem Geben und einem Nehmen gekennzeichnet ist. Das kann, wie sich am Ende zeigen wird, sogar auch über den Tod der Großeltern hinausgehen.

4.2.4.1. Welche Effekte können die Enkel/-innen rekonstruieren?

Viele der befragten Enkel/-innen können aus der Beziehung zu ihren Großeltern unterschiedliche, aber konkrete Bereiche von Effekten rekonstruieren.

Werte

Die Vermittlung von Wertvorstellungen durch die Großeltern bzw. die Übernahme von Eigenschaften und Charakterzügen der Großeltern werden von vielen Befragten angesprochen. Claudia konnte sich von ihren Großeltern deren Freundlichkeit, Konfliktfreiheit und „starke Lebenskraft“ (Z.338) abschauen. Jeden Schicksalsschlag betrachteten ihre Großeltern als Neuanfang, was Claudia bewundert. In diesen Dingen sieht sie ihre Großeltern als „Vorbild“ (Z.519) an und stellt fest, dass sie ihren Großeltern da bereits jetzt schon sehr ähnlich ist. Auch Marlene sieht in der Gelassenheit und Ehrlichkeit ihrer Großeltern Eigenschaften, die sie selbst annehmen kann. Ihr Selbstbewusstsein und ihre Konsequenz hat sie von ihrer Großmutter „übernehmen können“ (Z.246). Fabian lernte von seinem Großvater wie man „an Sachen ranzugehen“ (Z.28) hat: ganz nach dem Motto „erst ... überlegen und dann handeln“ (Z.32). Auch dass man „den Kopf einschaltet, bevor man was sagt“ (Z.97) hat er von seinem Großvater übernommen. Durch seine Großmutter habe er Anstand vermittelt bekommen, denn sie war eher „die Strengere“ (Z.52). Außerdem gibt es „ohne Fleiß keinen Preis“ (Z.227) – das hat Fabian von seinen engagierten Großeltern vermittelt bekommen. Rafael zählt eine ganze Reihe von Werthaltungen auf, die er von seinen Großeltern übernehmen würde: Treue, Zusammenhalt, Sparsamkeit und Großzügigkeit. Auch „diese Art des Lebens“ (Z.296) seiner Großeltern, d.h. „Einbindung in die Gesellschaft“ (Z.306), Offenheit, Optimismus und Engagement sind Aspekte, die er positiv bewertet. Emilie verweist schließlich noch auf die Vermittlung christlicher Werte durch Gebete, die ihr als Kind Geborgenheit und einen Rhythmus gegeben haben.

Praktisches

Neben vielen Wertvorstellungen wurden den meisten Enkel/-innen von den Großeltern auch praktische, handwerkliche und haushälterische Dinge vermittelt. Emilie betont dabei die Art und Weise, wie ihre Großmutter dies versucht hat: in einer „ganz netten Art“ (Z.267), so dass es „ganz zwangloses lernen“ (Z.288) war. Bei Claudia, Marlene,

Fabian und Emilie waren es vor allem die Großmütter, die ihnen kochen, häkeln und stricken beigebracht haben. Marlene bezeichnet das als „die Grundelemente ..., die man so braucht“ (Z.249).

(eigene) Großelternschaft

Für eine mögliche eigene Großelternschaft konnten sich alle Befragten aus der Beziehung Effekte herausziehen, die sie entweder ähnlich oder anders machen würden.

Claudia „würde vieles ähnlich machen“ (Z.426). Dies bezieht sich vor allem auf die Fürsorge und die vielen Spiel- und Freizeitaktivitäten, die sie aus ihrer Kindheit mit ihren Großeltern kennt und beibehalten würde. Dabei betont sie, dass sie es aber auf eine „modernere Art und Weise“ (Z.439) umsetzen würde. Für Marlene steht in positiver Weise das „bedingungslose Dasein“ (Z.314) ihrer Großeltern im Vordergrund. Hinzu kommt das gemeinsame Leben in einem Haus, das Marlene als „wahnsinnigen Gewinn“ (Z.328) bezeichnet. So will sie später ihre Enkelkinder „aktiv mit aufwachsen“ (Z.332) sehen. Fabian, Emilie, Rafael und Josefine möchten sich für das Leben ihrer Enkelkinder interessieren, viel Zeit mit ihnen verbringen und auch in neuen Dingen fit bleiben, um das Leben ihrer Enkelkinder zu verstehen.

Es gibt für einige der Befragten aber auch Aspekte aus der Beziehung, die sie bei einer eigenen Großelternschaft anders machen würden. Claudia würde als Großmutter ihre Enkelkinder nicht in den Kindergarten schicken, sondern das Kind zu Hause lassen. Sie selbst würde vor allem „mit dem Kind Fahrrad fahren gehen“ (Z.433, 434), da dies ihre Großeltern mit ihr „nie gemacht“ (Z.435) haben. Der Eingriff in die Erziehung der Enkelkinder kommt für Marlene nicht in Frage, denn dadurch entstanden zwischen ihrer Mutter und Großmutter Konflikte, die sich negativ auf die Kontakthäufigkeit zu ihren Großeltern auswirkten. So konnte Marlene leider „kein emotionales Verhältnis“ (Z.178, 179) zu ihren anderen Großeltern aufbauen, was deutlich zeigt, dass das Verhältnis zwischen Großeltern und Eltern maßgeblich das Verhältnis zu den Enkelkindern bestimmt. Auch Fabian will etwas vermeiden: Streitereien und „Lügengeschichten“ (Z.248). Er möchte sich „mit allen Großeltern teilen und Elternteilen“ (Z.240, 241) gut verstehen und „in Harmonie mit anderen“ (Z.260) leben. Um nicht in Einsamkeit zu enden, so wie ihre Großmutter, würde Emilie sich ihr eigenes Leben bewahren, eigene Interessen verfolgen und sich „nicht ... nur auf die Enkel konzentrieren“ (Z.374). Für Rafael ist die räumliche Entfernung ein zusätzlicher Aspekt, den er verändern würde.

Er möchte seine Enkelkinder gern „in der unmittelbaren Umgebung“ (Z.486, 487) haben.

Neben den Aspekten, die sich auf eine eigene Großelternschaft beziehen, äußern sich einige der Enkel/-innen über ihre Vorstellungen von Großelternschaft im Allgemeinen. Die Ansichten gehen dabei auseinander: Fabian sieht Großeltern als „die lieben Leute“ (Z.153) an, „die immer für die Enkel da sind und sie betätscheln“ (Z.153, 154). Auch Emilie sieht es als das „große Glück“ (Z.570) an, dass Großeltern „einfach nur lieben“ (Z.570, 571) und die Enkelkinder verwöhnen können. Für sie ist Erziehung und „strenger sein“ (Z.22) eine Aufgabe der Eltern. Rafael ist hingegen der Ansicht, dass man als Großeltern auch „mal streng sein“ (Z.471) kann und Fabian sieht in den Großeltern eine „erzieherische Funktion“ (Z.259).

Eine Aussage von Fabian fasst zusammen, wie die meisten Enkel/-innen ihre Großeltern sehen: als „ein positives und negatives Vorbild“ (Z.518) und als einen „Spiegel, wo man sieht ... ganz sauber ist er nicht“ (Z.516, 517). Man erkennt also sowohl Gemeinsamkeiten und positive Effekte, als auch Unterschiede und negative Effekte zwischen den Generationen. Einige Aspekte kann man übernehmen, anderes muss man versuchen zu variieren. Nur so kann sich eine Gesellschaft weiterentwickeln und es zeugt von einer ausgeprägten Reflexivität und Reife, wenn man als junger Mensch diese wichtige Aufgabe für sich erkannt hat.

4.2.4.2. Was können die Enkel/-innen zurückgeben?

Für die meisten befragten Enkel/-innen ist es selbstverständlich, ihren Großeltern auch etwas zurückzugeben – aus Dankbarkeit für das, was sie in ihrer Kindheit von ihren Großeltern bekommen haben und auch als „Entlastung“ (Josefine Z.54, 345). Fabian muss aber sagen, dass es für ihn eher schwierig ist, seinen Großeltern etwas zurückzugeben. Er versucht durch kleine Gesten seinen Großeltern eine Freude zu machen und ihnen das „Gefühl zu geben, man ist da für sie und man hilft ihnen, wenn sie was brauchen“ (Z.379, 380). Für Josefine ist es sogar eine Gewissensfrage. Sie könnte es mit ihrem „Gewissen nicht vereinbaren“ (Z.337, 338), wenn sie ihren Großeltern nicht helfen würde. Sie denkt dabei an das, was ihre Großeltern „alles durchgemacht haben“ (Z.343) und sieht es als Aufgabe ihrer Generation, eine „Wiedergutmachung“ (Z.344) zu leisten.

Haushaltshilfen

Viele Enkel/-innen übernehmen verschiedene Hilfstätigkeiten im Haushalt, wie zum Beispiel spülen, sauber machen oder Wäsche waschen und helfen den Großeltern bei den Einkäufen. Für Josefine ist zusätzlich die Hilfe bei der Feldwirtschaft auf dem Bauernhof ihrer Großeltern ein Aspekt. Claudia und Marlene brachten sich außerdem noch aktiv bei der Versorgung der pflegebedürftigen Großväter ein. Marlene kümmerte sich „fast drei Jahre lang“ (Z.28) um ihren Großvater, wodurch „eine starke emotionale Bindung entstanden“ (Z.180, 181) ist. Zur Zeit ist es für einige Enkel/-innen aber aufgrund der seltenen Besuche und der wenigen Zeit eher schwer, konkrete Hilfstätigkeiten zu übernehmen. Dennoch versuchen sie, bei ihren Besuchen „für die Großeltern da zu sein“ (Marlene Z.141).

Claudia spricht in Bezug auf die Hilfe im Haushalt ein wichtiges Problem an: ihre Großeltern waren zwar „sehr, sehr dankbar“ (Z.873), wollten aber nicht, dass sie und ihre Mutter „zu viel für die machen“ (Z.182). Sie wollten ihrer Enkeltochter „nicht zur Last fallen“ (Z.185) und lehnten die Hilfe ab. Dabei kam es ebenso zu unnötigen Konflikten. Auch Josefines Großeltern „nehmen nicht gerne Hilfe an“ (Z.464, 465). Dies erschwert natürlich ein ausgewogenes Austauschverhältnis zwischen Großeltern und Enkel/-innen.

Vermittlung von zwischenmenschlichen Aspekten

Den Großeltern etwas zurückgeben bedeutet für viele Enkel/-innen nicht nur, im Haushalt zu helfen, sondern sie versuchen auch ihren Großeltern etwas zu vermitteln. Marlene bemühte sich vor allem bei ihren Großmüttern darum, dass sie bei Streitereien auch Kompromisse eingehen und versuchen „die Gegenseite zu verstehen“ (Z.339). Das habe sich auch schon etwas gebessert, resümiert Marlene. Bei Fabian lief es hingegen nicht so gut: bei Vermittlungsversuchen in Streitfällen stößt er bei seinen Großeltern „auf starken Gegendruck“ (Z.340). Mittlerweile hat er resigniert und muss feststellen: „das wird sich auch nicht mehr ändern“ (Z.341). Für Emilie war es ein wichtiges Anliegen, ihrer Großmutter zu vermitteln, etwas alleine zu unternehmen, eigene Hobbys zu entwickeln und nicht nur für die Familie zu leben. Doch das hat Emilies Großmutter „nicht so angenommen“ (Z.423, 424). Emilie sieht den Grund im Altersunterschied: „von Kindern lernt man da jetzt nicht so viel“ (Z.426).

Im Falle von Claudia gibt es schließlich eine Besonderheit im Austauschverhältnis. Ihre Großeltern sind zwar bereits verstorben, aber sie möchte ihnen trotzdem noch etwas zurückgeben: einen Studienabschluss. Zu Lebzeiten sahen sie bei Claudia häufig „Rückschläge“ (Z.368) im beruflichen Leben. Einen Abschluss sieht sie darum als Möglichkeit, ihre Großeltern stolz zu machen, damit sie Claudia „nicht als Loser sehen“ (Z.375).

4.2.5. Wünsche für die Zukunft

Für die Zukunft äußern die befragten Enkel/-innen unterschiedliche Wünsche, die auch unterschiedliche Realisierungschancen haben.

Bei Marlene und Emilie ist es der Faktor *Zeit*, der sich verändern sollte. Sie wünschen sich wieder mehr Zeit mit ihren Großeltern verbringen zu können. Marlene möchte ihre Großmutter „aus diesem betreuten Wohnen ... rausholen“ (Z.403, 404). Emilie wünscht sich zusätzlich, dass ihre Großmutter „diese Demenz ... nicht hätte“ (Z.453).

Für Fabian sind es hauptsächlich die Streitereien in seiner Familie von denen er sich „wünschen würde, dass sich das irgendwie bessert“ (Z.329). Die Chancen, dass dies eintritt, bezeichnet er aber selbst als klein.

Rafael und Josefine würden „nichts verändern wollen“ (Rafael Z.497) bzw. sich wünschen, „dass es so bleibt, wie es ist“ (Josefine Z.443). Josefine denkt für die Zukunft sogar über das Verhältnis zu ihren eigenen Großeltern hinaus: sie wünscht sich, „dass alle jungen Menschen solche Erfahrungen mit ihren Großeltern machen“ (Z.457, 458).

4.3. Vergleich mit der Literatur

Nachdem ich auf den letzten Seiten ausführlich die erhaltenen Ergebnisse aus den geführten Interviews vorgestellt habe, ist es nun an der Zeit, diese mit den bisherigen Forschungsergebnissen aus der Literatur zu vergleichen. Welche Übereinstimmungen gibt es? Welche Unterschiede lassen sich feststellen? Gibt es neue Erkenntnisse?

Die bisherigen Forschungsergebnisse stammen, wie bereits in *Kapitel 2* deutlich wurde, größtenteils aus englischsprachigen Studien, da sich in den USA, Großbritannien und Kanada ein eigenständiger Forschungszweig zur Großelternschaft entwickelt hat.

Zwar gibt es auch gute deutsche Beiträge zum Thema, allerdings sind diese eher Bestandteil der Generationen- oder Familienforschung und somit häufig kurz gefasst. Nichts desto trotz enthalten diese natürlich auch relevante Informationen, so dass sich der Literaturvergleich im Folgenden als eine zweisprachige Mischung darstellen wird.

Der erste Aspekt, den ich betrachten möchte, ist die Kontakthäufigkeit sowie die Wohnentfernung zwischen Großeltern und Enkelkindern.

Aus Sicht meiner befragten Enkel/-innen gibt es in der Beziehung eine Reduzierung der Kontakthäufigkeit mit ansteigendem Lebensalter der Enkel/-innen. Außerdem stellt die Wohnentfernung einen entscheidenden Einflussfaktor für die Kontakthäufigkeit zu den Großeltern dar. Diese Ergebnisse können zum Beispiel auch von TYSZKOWA (1993), STICKER (1991), GEURTS et al. (2009) sowie von ROBERTO und STROES (1992) bestätigt werden. Die Kontakthäufigkeit stellt die Basis für persönliche Interaktionen dar (vgl. TYSZKOWA 1993, S.126). Während der späten Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalter allerdings, tendieren die Individuen eher „[...] to focus their energy on personal growth and relationships outside the family“ (ROBERTO & STROES 1992, S.236). Die Initiierung neuer Beziehungen sowie die Konzentration auf Beruf, Partnerschaft und die Gestaltung des eigenen Lebens erfordern die Setzung von Prioritäten, was leider oft zu Ungunsten der Großeltern ausfällt und sich der Kontakt dadurch reduziert (vgl. GEURTS et al. 2009, S.1700). GEURTS et al. (2009, S.1700) behaupten darum, dass „[...] grandchildren are probably the most important actors in maintaining the relationship [...]“. Um die Beziehung aufrecht zu erhalten, ist die Einsatzbereitschaft der Enkel/-innen gefragt. Großeltern möchten sich nur ungern aufzwingen (vgl. ebd.. 2009, S.1700). An dem Punkt des Übergangs von Adoleszenz zum Erwachsenenalter entscheidet sich demnach, in welche Richtung sich die Beziehung zu den Großeltern entwickelt. Dabei ist auch die vermittelnde Rolle der Eltern von Bedeutung, wie sie zum Beispiel auch in den Ergebnissen der Studien von ROBERTSON (1976), WILK (1993) oder TYSZKOWA (1993) beschrieben wurde. Von den befragten Enkel/-innen wurde die erlangte Unabhängigkeit von den Eltern im Erwachsenenalter als fördernd für die eigenständige und individuelle Gestaltung der Kontakte zu den Großeltern bewertet. Auch TRIADÓ et al. (2005, S.105) halten fest, dass „as young people acquire independence [...], the frequency of the relationship is not dependent on the generation of parents or grandparents themselves, but becomes more voluntary“. Neben diesen Aspekten ist es für viele der befragten Enkel/-innen allerdings durchaus in Ordnung, eine gewisse räumliche Entfernung zu den Großeltern zu halten. So sagt die Kontakthäufig-

keit oder die Wohnentfernung nämlich nicht zwingend etwas über die Qualität der Beziehung aus. Bei meinen befragten Enkel/-innen wurde vor allem die emotionale Bedeutung der Großeltern für das eigene Leben betont, so dass die Häufigkeit der Besuche nur zweitrangig ist. Auch LÜSCHER und LIEGLE (2003) weisen darauf hin, dass eine begriffliche Differenzierung zwischen räumlicher Nähe und emotionaler Nähe von Wichtigkeit ist. Wenige Kontakte bedeuten nicht gleich, dass sich Menschen emotional nicht nahe stehen können, genauso wie häufige Kontakte „[...] nicht zwingend mit dem Gefühl enger Verbundenheit und einer positiven Bewertung der Beziehung einhergehen [...]“ (ebd., S.128) müssen. So war zum Beispiel für eine meiner befragten Enkelinnen die Nähe zu ihren Großeltern teilweise zu intensiv, sodass ein gewisser Grad an Ablösung notwendig wurde.

CHERLIN und FURSTENBERG (1986, S.95) resümieren: „[...] for most grandparents, the entrance of grandchildren into adulthood [...] signals the end of the grandparental career in all but the symbolic sense“. Die Beziehung gestaltet sich also im Erwachsenenalter der Enkel/-innen um: von der physischen zur psychischen Intimität, gekennzeichnet durch „innere Nähe durch äußere Distanz“ (Tartler 1972) sowie durch „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr & Köckeis 1972). Des Weiteren trifft auf fast alle Befragten die Situation der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ (Bertram 1997) zu, da die Enkel/-innen oftmals mehrere hundert Kilometer entfernt von ihren Großeltern leben und arbeiten, aber dennoch enge Beziehungen bestehen.

Die enge emotionale Beziehung zwischen Großeltern und Enkel/-innen lassen KORNHABER und WOODWARD (1985, S.177) zu folgendem Schluss kommen: “At those times when children need advice but feel that they cannot go to their parents, grandparents are more knowledgeable and reliable confidants than the children’s peers”. Diese Aussage kann ich durch meine Forschung nicht bestätigen. Im Bereich der Kommunikation schilderten die Enkel/-innen, dass sie Problemlagen lieber mit ihren Freunden besprechen, als damit zu ihren Großeltern zu gehen. Besuche bei den Großeltern werden mit Erholung verbunden, sodass sich die Enkel/-innen weder mit eigenen Problemen auseinandersetzen wollen, noch eine Belastung für ihre Großeltern sein möchten. Auch in den Bereichen Partnerschaft, Liebe und Sexualität sehen die Enkel/-innen die Großeltern nicht als geeignete Ansprechpartner an. Die Ergebnisse der Studie von BRUSSONI und BOON (1998) stimmen darin mit meinen Ergebnissen überein.

Die Alterungsprozesse der Großeltern sind auch ein Aspekt, der von meinen befragten Enkel/-innen als sehr bedeutsam eingeschätzt wurde. Die Abnahme des Gesundheitszustandes, die Pflegebedürftigkeit sowie die Erkrankungen der Großeltern, die bei einigen bereits zum Tod geführt haben, sind für die Enkel/-innen meist einschneidende und zunächst negative Erfahrungen. Solche Erlebnisse mussten einige von ihnen bereits in der Kindheit durchstehen. Im Erwachsenenalter der Enkel/-innen erhöht sich dann das Risiko immer mehr, die Großeltern zu verlieren. WIENERS (2002, S.228) gibt zu bedenken, dass man als junger Mensch mit diesen Prozessen „[...] im gesellschaftlichen Kontext kaum konfrontiert [...]“ wird und darum diese Erfahrungen im familialen Rahmen umso „entscheidender“ werden können. Auch meine befragten Enkel/-innen sehen die Alterungsprozesse im Nachhinein als effektiv für ihr Leben an. Sie haben erkannt, dass trotz aller Traurigkeit über den Verlust eines Menschen, das Altern und Sterben ein normaler Prozess im Leben ist, auf den man sich einstellen kann und den man akzeptieren muss. Auch KORNHABER und WOODWARD (1985), WIENERS (2002) sowie LANGE und LAUTERBACH (1998) sehen dies ähnlich: Erlebnisse mit Alterungsprozessen erleichtern den jungen Menschen in späteren Lebensabschnitten möglicherweise ein leichteres Akzeptieren des eigenen Alters (vgl. WIENERS 2002, S.228; vgl. LANGE & LAUTERBACH 1998, S.231). Zusätzlich können negative Altersstereotype durch diese Erfahrungen abgeschwächt werden, und junge Menschen können älteren Menschen mit mehr Verständnis für deren Lebens- und Gesundheitslagen entgegen treten (vgl. KORNHABER & WOODWARD 1985, S.173).

Im Zusammenhang mit den Alterungsprozessen der Großeltern möchte ich noch kurz ein strukturelles Merkmal der Beziehungen ansprechen. In *Kapitel 2* wurde unter dem Gesichtspunkt der *Mortalität* die „Feminisierung familialer Generationenbeziehungen“ (HÖPFLINGER 2006, S.255) erwähnt. Die Tabelle unter *Punkt 4.1.* zeigt genau diesen Trend: mehrheitlich erleben die erwachsenen Enkel/-innen ihre Großmütter im hohen Alter, da viele Großväter bereits verstorben sind. Von insgesamt 13 möglichen Großeltern teilen leben noch 10 Großmütter, aber nur noch 3 Großväter. Für die Befragten war dies allerdings kein herausragender Aspekt. Sie schilderten ihre Beziehung sowohl zur Großmutter als auch zum Großvater sehr ausgeglichen.

Ein weiterer Aspekt, der in Verbindung mit den Alterungsprozessen der Großeltern relevant wird, ist der Grad der familialen Solidarität. Das bedeutet, dass kranke oder pflegebedürftige Großeltern solidarisches Handeln er-/einfordern und die Enkel/-innen so lernen können, was es bedeutet, einem hilfsbedürftigen älteren Menschen zu hel-

fen. Genau wie in den Studien von ROBERTSON (1976) sowie von EVEN-ZOHAR und SHARLIN (2009), ist es für den Großteil meiner befragten Enkel/-innen selbstverständlich und wie ein inneres Verpflichtungsgefühl, den Großeltern zu helfen und sie vor allem bei Haushaltstätigkeiten zu entlasten. Dieses Gefühl besteht trotz Multilokalität, also trotz räumlicher Distanz zueinander. Die Enkel/-innen sehen ihre Hilfe als Möglichkeit, sich für die meist unbeschwerte Kindheit bei ihren Großeltern zu bedanken. Hier kommt die „*Strategie des verzögerten oder aufgeschobenen Tauschs*“ (MARBACH 1996, S.5; Hervorh. im Original) zum Tragen. Die großelterliche Betreuung der Enkel/-innen im frühen Kindesalter erweckt bei ihnen Jahre später einen Reziprozitätsgedanken, wenn die Großeltern selbst hilfebedürftig sind. Dadurch versuchen die Enkel/-innen ein Gleichgewicht herzustellen, auch wenn es nicht immer gelingt, da viele der Großeltern Hilfe nicht gern annehmen.

Diese „[...] Verpflichtungsgefühle [...] können mit anderen Status- und Rollenverpflichtungen (wie Erwerbstätigkeit und Betreuung der eigenen Kinder) in Konflikt geraten – oder auch mit Werten der Individualisierung und Selbstentfaltung [...]“ (HOLLSTEIN 2005, S.193). Genau diese Diskrepanz wurde auch mehrmals von meinen Interviewten geäußert. Der Wille zur Unterstützung lässt sich demnach nicht mit den vorhandenen Zeitressourcen vereinbaren und so entstehen Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen, da die Enkel/-innen ihre Großeltern nicht in dem Maße unterstützen können, in dem sie es gerne wollen. Die Studie von EVEN-ZOHAR und SHARLIN (2009) kann diese Ergebnisse bestätigen.

Insgesamt hält SZYDLIK (2007, S.87) fest, dass „[...] ein mehr oder weniger impliziter privater Generationenvertrag [existiert], d. h. private Transfers können im Sinne einer Reziprozitätsnorm zu einer Stabilisierung von Familienbeziehungen, einschließlich der Versicherung zukünftiger Hilfeleistungen im Bedarfsfall beitragen“.

Die im Theorieteil beschriebenen Dimensionen familialer Solidarität können auch auf die befragten Enkel/-innen angewendet werden:

- Assoziative Solidarität: Die Kontakthäufigkeit ist im Erwachsenenalter der Enkel/-innen geringer geworden. Gemeinsame Aktivitäten sind dennoch möglich, soweit dies der Gesundheitszustand der Großeltern zulässt.
- Affektive Solidarität: Der emotionale Gehalt der Beziehung ist für die Enkel/-innen sehr hoch. Sie betonen immer wieder die Wichtigkeit der Großeltern für ihr Leben, woraus sich auch das hohe solidarische Engagement ableiten lässt, das die Enkel/-innen in die Beziehung einbringen.

- Funktionale Solidarität: Die befragten Enkel/-innen berichten, dass ihnen die Unterstützung der Großeltern im Haushalt sehr wichtig ist und sie stets versuchen, Hilfe anzubieten.
- Strukturelle Solidarität: Die angebotene Hilfe wird allerdings durch die Wohnentfernung verringert, da auch der Kontakt dementsprechend selten ist. Dieser Faktor übt den größten Einfluss auf die Realisierung solidarischer Hilfeleistungen aus.
- Konsensuelle Solidarität: Eine Übereinstimmung in familialen Werten gibt es bei den meisten Enkel/-innen. Sie können für sich persönlich einige Wertvorstellungen und Haltungen der Großeltern übernehmen.
- Normative Solidarität: Für viele Enkel/-innen gibt es ein inneres Verpflichtungsgefühl bezüglich der Unterstützung ihrer Großeltern. Dies wird aber nicht als Zwang erlebt, sondern die Beziehung wird aus eigenem Willen und Wollen aufrecht erhalten.

In der Beziehung können Großeltern verschiedene Rollen gegenüber ihren Enkel/-innen einnehmen. Diese variieren zwar mit dem Alter der Enkel/-innen (vgl. STICKER 1991, S.46; vgl. KORNHABER & WOODWARD 1985, S.178), können aber dennoch in Themenbereiche eingeteilt werden. Nach KORNHABER und WOODWARD (1985, S.168-179) können Großeltern folgende Rollen einnehmen: „Nurturer“, „Historian“, „Mentor“, „Role Model“.

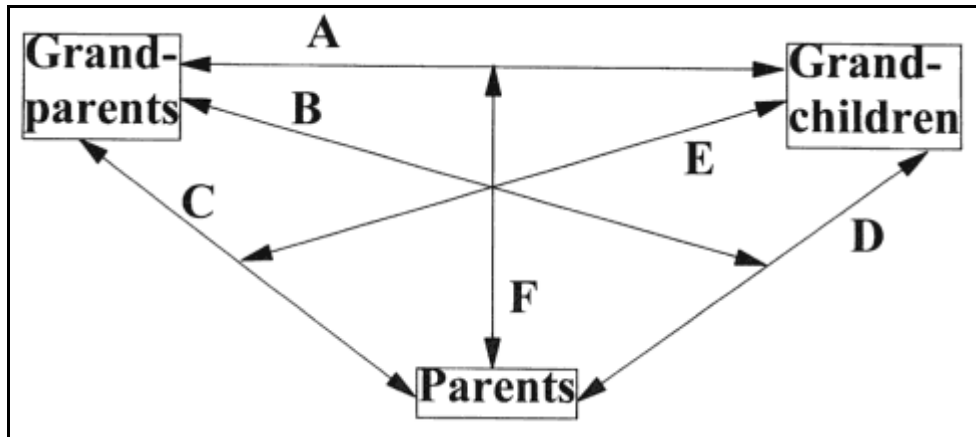
Die Rolle als *Nurturer*, also als Erzieher/-in, wird von Großeltern vor allem Kindesalter der Enkel/-innen eingenommen. Die Großeltern sind „[...] nurses and feeders, fixers and providers, caretakers and playmates“ (ebd., S.177). Auch bei meinen befragten Enkel/-innen wurden diese Aspekte angesprochen und die unbeschwerte, liebevolle und glückliche Kindheit bei den Großeltern betont. Die tägliche Betreuung kam hauptsächlich durch die Berufstätigkeit der Eltern bzw. der alleinerziehenden Mutter zustande. In diesem Zusammenhang kann auch die Rolle der Großeltern als Ersatzeltern (vgl. z.B. CHERLIN & FURSTENBERG 1986; vgl. z.B. BRAKE & BÜCHNER 2007) genannt werden. Bei einer befragten Enkelin wurde das Verhältnis zur alleinerziehenden Mutter mit dem zu den Großeltern gleichgesetzt und auch sie selbst wurde von den Großeltern wie das eigene Kind behandelt. Allerdings wurde diese Nähe als teilweise zu intensiv empfunden, sodass eine Ablösung notwendig wurde.

Die Rolle als *Historian* wird auch von meinen befragten Enkel/-innen angesprochen. In der Kommunikation erfahren die Enkel/-innen viel über die Lebens- und teilweise Lei-

densgeschichte ihrer Großeltern. Durch Kindheitserinnerungen und Kriegsgeschichten können die Enkel/-innen das Dasein ihrer Großeltern nachzeichnen. Dadurch bekommen sie „[...] immediate access to other voices, other rooms“ (KORNHABER & WOODWARD 1985, S.168) und können “reality in a third dimension” (ebd., S.168) erleben. Dabei können Großeltern aber nicht nur über das Leben von damals berichten, sondern auch als „family historian“, „family archivists“ und „guardians of the family heritage“ (ebd., S.169) dienen, indem sie über weitere Vorfahren der Enkel/-innen berichten. Die Enkel/-innen haben dadurch auch die Möglichkeit, andere Familienmitglieder sowie ihren bereits verstorbenen Großelternanteil durch die Erinnerungen des lebenden Großelternanteils kennenzulernen.

In ihrer Rolle als *Mentor* und *Role Model* kann es Großeltern gelingen, ihre Erfahrungen sowie „[...] the wisdom they have accumulated through a lifetime of experience“ (ebd., S.171) an die Enkel/-innen weiterzutragen. Dies bezieht sich nicht nur auf Fähigkeiten und Fertigkeiten wie kochen, nähen oder heimwerkern, sondern auch auf Charaktereigenschaften, Wertvorstellungen und Meinungen der Großeltern. Genau diese Effekte, die sowohl positiver als auch negativer Art sein können, identifizierten alle meine Interviewpartner/-innen aus der Beziehung zu ihren Großeltern. Auch die Ergebnisse von BRUSSONI und BOON (1998) belegen, dass Enkel/-innen durchaus einen Einfluss der Großeltern auf ihre Wertvorstellungen sehen. Darum können die Ergebnisse von CHERLIN und FURSTENBERG (1986, S.183) widerlegt werden, dass Großeltern lediglich „backstage figures“ seien und es weder „[...] einen Transfer von Werten direkt von den Großeltern auf die Enkel [...]“ (WILK 1993, S.212) gäbe, noch, dass es „keine objektiven Hinweise für einen positiven Effekt großelterlicher Bemühungen und Engagements auf das Verhalten der Enkel“ (ebd., S.212) gäbe. Bei meinen befragten Enkel/-innen gibt es dies und wird gleichzeitig auch mit einer hohen Bedeutsamkeit für das eigene Leben besetzt. Für BRAKE und BÜCHNER (2007, S.212) ist „eine unhintergehbare Voraussetzung für den Fortbestand jeder menschlichen Gesellschaft [...] die Weitergabe von Normen, Kenntnissen, Fertigkeiten und Mustern der Lebensführung von den älteren an die nachfolgenden Generationen. Diese erst ermöglicht das notwendige Maß an sozialer und kultureller Kontinuität, ohne das kein gesellschaftlicher Zusammenhalt vorstellbar ist“. Und wie sich zeigt, scheint es heute noch möglich zu sein, die Großeltern als Vorbilder und Lehrer/-innen für gewisse Lebensbereiche anzusehen. ZIEGLER (2000) bezeichnet die Weitergabe von Werten und Einstellungen als „soziale Erbschaft“ (zitiert nach LÜSCHER & LIEGLE 2003, S.173).

Meine befragten Enkel/-innen haben, wie bereits mehrfach in dieser Arbeit sehr deutlich wurde, die spezifischen Effekte angesprochen, die die Beziehung im Allgemeinen sowie die Großeltern im Speziellen auf ihr Leben ausüben. TOMLIN (1998, S.160) fasst diese Effekte in einer Grafik zusammen:



Pfad A kennzeichnet den *direkten* Einfluss der Großeltern auf ihre Enkelkinder. Ein direkter Einfluss ist möglich „[...] through activities that involve interactions between grandparents and grandchildren [...], such as transmitting family values, teaching specific skills, or even surrogate parenting“ (TOMLIN 1998, S.161). Die direkten Einflüsse der Großeltern erleben meine befragten Enkel/-innen als sehr positiv. Weiterhin betonen sie das zwanglose Lernen, das in der Beziehung vorherrscht. Pfad B beschreibt den *indirekten* Einfluss, der über die Interaktionen zwischen Eltern und Kindern möglich ist (Pfad D). Pfad E zeigt die *indirekte* Einflussnahme auf die Enkelkinder, die durch die Interaktion zwischen Großeltern und Eltern möglich ist (Pfad C). Dies ist zum Beispiel bei Erziehungsfragen denkbar. Schließlich kann die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern in *direkter* Weise durch die Eltern beeinflusst werden (Pfad F), weil die Eltern zum Beispiel den Kontakt herstellen oder unterbinden. Da die Pfeile alle in zwei Richtungen zeigen, wird die Reziprozität der Einflussnahme angedeutet, d.h., die Beteiligten stehen alle in Wechselwirkungen zueinander (vgl. TOMLIN, S.161).

Neben allen positiven und fördernden Einflüssen und Aspekten in dieser Generationenbeziehung, äußern meine befragten Enkel/-innen manchmal auch negative Ansichten. Diese beziehen sich einerseits direkt auf das Verhältnis zu ihren Großeltern, wenn zum Beispiel die wöchentlichen Anrufe als Verpflichtungen angesehen werden oder

wenn die Großeltern die Hilfeleistungen der Enkel/-innen nicht annehmen möchten und es dadurch zu unnötigen Konflikten kommt. Andererseits werden negative Aspekte angesprochen, die sich auf die Elterngeneration beziehen. Dies ist bei vielen meiner Befragten der Fall, da es Streitereien zwischen den Eltern und Großeltern oder aber auch zwischen den verschiedenen Großelternpaaren gibt. Dies beruht zum Beispiel auf den unterschiedlichen Vorstellungen über Erziehung. Die Ausführungen von CHERLIN und FURSTENBERG (1986) oder THOMAS (1990) zeigen, dass eine Einmischung der Großeltern in Erziehungsangelegenheiten von der mittleren Generation abgelehnt wird. Dadurch entstehende Konflikte wirken sich meist zu Lasten der Enkelkinder aus, da die Eltern auf Dauer nicht gewillt sind, den Kontakt zu den Großeltern aufrecht zu erhalten, wenn diese sich in die Erziehung einmischen. So ist es auch bei einer meiner befragten Enkelinnen der Fall, die dadurch ihre Großeltern in ihrer Kindheit selten gesehen hat und auch jetzt im Erwachsenenalter keine Bindung zu ihr besteht. Bei einem anderen Enkel beeinflussen die Konflikte der Großeltern untereinander die Beziehungen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es viele Übereinstimmungen zur bisher existierenden Literatur und den Ergebnissen aus anderen Forschungen gibt. Diese bestehen vor allem in den Themenbereichen Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung, Rolle der Eltern in der Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung sowie dem Solidaritäts-Aspekt. Unterschiede lassen sich zum Beispiel bei den Bereichen der Kommunikation und der Übertragung von Wertvorstellungen ausmachen. Die festgestellten Gemeinsamkeiten der Literatur mit meiner Forschung überwiegen und zeigen, dass die Beziehungen zwischen Großeltern und erwachsenen Enkel/-innen zum größten Teil positiv bewertet werden. Dies kann daran liegen, dass die erwachsenen Enkel/-innen selbst entscheiden, ob sie den Kontakt zu den Großeltern erhalten möchten. Ich würde vermuten, dass die Enkel/-innen weitaus seltener den Kontakt suchen würden, wenn negative Aspekte in der Beziehung überwiegen.

4.4. Idiosynkratisches

4.4.1. Das Idiosynkratische als Ausdruck des Kollektiven

Rafael:

„... sie sagen das ja auch, dass sie sich freuen, dass ich da bin und dass sie es toll finden, dass sie so einen Enkel haben. Das ist halt Feedback für mich, dass ich weiß, dass es vielleicht nicht ganz so verkehrt ist, wie man das halt jetzt macht so als Enkel oder wie es sich halt entwickelt hat.“ (Z.511-515)

„... es ist wirklich, weil ich das gerne mache, weil es für mich einfach wichtig ist. Und ich glaube, das merken die dann auch und deshalb ist das ein gutes Verhältnis.“ (Z.519-520)

„Mein Bruder ist da anders. Der hat das nicht so gemacht. Also für den sind halt die Omas, ok, die gehören halt mit dazu...“ (Z.121-122)

„Also ich denke, ich kann da mehr sagen, als mein Bruder, der sich mit denen zwar auseinandergesetzt hat, aber wie vielleicht alle das machen.“ (Z.164-165)

Diese Aussagen von Rafael sind Bestandteil der zentralen interviewspezifischen Kategorie „eigene Enkelschaft“ (K). Die Synopsis hat gezeigt, dass diese Kategorie nur bei Rafael vorkommt und damit für das Idiosynkratische gut geeignet ist.

Die Zitate zeigen einerseits, dass Rafael seine eigene Rolle als Enkelsohn reflektiert und seine Handlungen gegenüber seinen Großeltern für sich selbst einschätzen kann. Die Zitate zeigen andererseits aber auch die Wichtigkeit für Rafael, dass ihm seine Großeltern eine Rückmeldung über sein Verhalten geben. Es geht hier allerdings eher nicht darum, dass sich die Großeltern für bestimmte Hilfeleistungen bedanken, die die Enkelkinder für sie erbringen, denn dies wurde ja bereits in den Konstrukten angesprochen. Die Aussage von Rafael geht zusätzlich noch ein Stück weiter. Es geht hier mehr um eine symbolische, immaterielle Komponente: Rafaels Großeltern zeigen ihre Anerkennung für ihn als Mensch und Enkelsohn, der sich für das Verhältnis engagiert und sich mit all seiner Persönlichkeit darin einbringt. Laut Rafael ist genau das der Punkt, der die Beziehung besonders macht und sie auch von dem Verhältnis zu seinem Bruder unterscheidet, der sich selbst nicht so stark in die Beziehung eingebracht hat.

Diese Erlebnisse von Rafael sind meiner Meinung nach Ausdruck einer allgemeinen Erfahrung. Zwar kam diese Kategorie nur bei ihm vor, doch die anderen Interviews zeigten ebenso, dass der Symbolgehalt in der Beziehung hoch bewertet wird. Ich denke, für viele Enkel/-innen ist es schön und wichtig, von ihren Großeltern anerkennende Worte zu erhalten und darum können die obigen Zitate als ein idiosynkratisches Moment als Ausdruck des Kollektiven gewertet werden.

4.4.2. Das Idiosynkratische als Eröffnung einer neuen Fragerichtung

Fabian:

*„...eine gewisse Abhängigkeit hat man ja schon. Ich meine als junger Mensch hat man zu tun, dass man über die Runden kommt, also ich will nicht sagen, dass es mir schlecht geht oder so, aber gewisse Dinge sind halt dann einfach noch nicht ganz so erschwänglich und wo man dann schon ein bisschen darauf angewiesen ist ... und wenn du es dir halt verscheißt, dann * war es das.“ (Z.346-351)*

*„Es ist ein blödes Gefühl. ... du bist dann halt schon in der Pflicht dann auch * vorbeizukommen, dich mit deinen Großeltern gut zu stellen und so, also das merkst du richtig. Also die eine hat mich das schon ein bisschen spüren lassen.“ (Z.359-361)*

*„Also ich sage mal, die Abhängigkeit ist solange ok, solange alles gut ist. Wenn aber irgendwas ist, dann * merkst du schon, wie abhängig du bist und dass du da nicht einfach machen kannst, was du willst.“ (Z.364-367)*

Diese Aussagen, diesmal von Fabian, sind Bestandteil einer zentralen interviewspezifischen Kategorie mit dem Namen „finanzielle Abhängigkeit“ (D). Wie in der Synopsis ersichtlich, gibt es diese Kategorie nur bei Fabian. Zwar wäre es möglich gewesen, diese Kategorie in das Konstrukt „Reziprozität“ einzugliedern, da finanzielle Transferleistungen von den Großeltern zu den Enkelkindern Teil solidarischer Unterstützung sind, doch sehe ich es eher als idiosynkratisches Moment zur Eröffnung einer neuen Fragerichtung geeignet.

Die Literatur und auch meine Forschung zeigen, dass immaterielle und symbolische Aspekte in der Beziehung zu den Großeltern eine übergeordnete Rolle spielen. Der Bedeutungsgehalt und die erlebten Emotionen werden von allen meinen Interviewpartner/-innen stark betont. Lediglich bei Fabian gibt es den Aspekt der materiellen Be-

deutsamkeit der Beziehung. Die Zitate verdeutlichen den prekären Zustand, in dem sich Fabian befindet. Er sieht sich durch die finanzielle Unterstützung seiner Großeltern, vorrangig durch eine Großmutter, in einem Gewissenskonflikt gefangen. Einerseits erhält er die Hilfe gern und benötigt sie augenscheinlich auch. Andererseits steht er dann in der Schuld seiner Großmutter, die es ihm auch unmissverständlich deutlich macht, wenn er diese Schuld nicht begleicht. Er sieht sich in einem Abhängigkeitsverhältnis, das ihn in seinen Handlungen gegenüber der Großmutter beeinflusst. Das belastet die Beziehung enorm, denn Fabian fühlt sich mit der Situation nicht wohl. Aufgrund seines Erzählstils während des Interviews und seiner Emotionalität zu diesem Thema, würde ich sogar soweit gehen und behaupten, dass er sich von seiner Großmutter unter Druck gesetzt fühlt.

Die Fragen, die sich mir hier stellen sind: Was wollen die Großeltern mit der Unterstützung bezwecken? Möchten sie ihren Enkelsohn wirklich nur ganz uneigennützig und altruistisch unterstützen? Oder möchten sie ihn mit den Geldleistungen nicht auch in gewisser Weise an sich binden? Gäbe es überhaupt ein Enkel-Großeltern-Verhältnis, wenn es diese finanzielle Hilfe nicht gäbe? Und warum lehnt Fabian die Hilfe nicht ab, wenn sie ihm doch unangenehm ist?

Allgemeiner lassen sich diese Fragen auch auf andere Großeltern-Enkel/-innen-Beziehungen übertragen: Welche Rolle spielt eine finanzielle Unterstützung durch die Großeltern in der Beziehung? Wie erleben die Enkel/-innen diese Hilfe? Welche Folgen kann sie für die Wahrnehmung der Rollen aus beider Sicht haben? Etc.

Noch allgemeiner gefasst lassen sich die Aussagen von Fabian unter dem Gesichtspunkt der *Generationenambivalenz* (LÜSCHER & LIEGLE 2003) betrachten. Dies wurde bereits in *Punkt 2.4.2.* erwähnt und beschreibt genau die Situation, in der sich Fabian befindet: er steht in einem inneren Konflikt mit sich selbst, da er nicht weiß, wie er sich gegenüber seiner spendablen Großmutter verhalten soll. Dieser Aspekt könnte auch für weitere Forschungen interessant werden, in denen untersucht wird, von welchen weiteren Ambivalenzen die Großeltern-Enkel/-in-Beziehung betroffen ist und wie die Beteiligten damit umgehen.

5. Weiterführende Betrachtungen

5.1. Konsequenzen für weitere Forschungen

Um genauere Erkenntnisse über die Beziehung zwischen Großeltern und Enkel/-innen zu erhalten, müssten im Idealfall umfangreiche Längsschnittstudien durchgeführt werden, die das gleiche Sample, bestehend aus Großeltern, Eltern und Enkelkindern, mehrmals untersuchen und die Ergebnisse immer wieder miteinander vergleichen. Nur durch eine 3-Generationen-Perspektive und unter Einbeziehung verschiedener Alters- und Entwicklungsstadien der Befragten lässt sich ein dynamisches Bild der Beziehung über einen längeren Zeitraum zeichnen (vgl. WILK 1993, S.214) und nachvollziehen, „[...] welches die relevanten (sozialstrukturellen) Bedingungen gelingender und die Risiken misslingender Großeltern-Enkel-Beziehungen“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.215) sind. Weiterhin ist die Initiierung einer umfangreichen Enkel/-innen-Forschung anzustreben (vgl. ebd., S.215).

Wie bereits im Forschungsstand zu Beginn dieser Arbeit deutlich wurde, ist die Sichtweise von Enkelkindern noch nicht sehr oft Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschungen. KIVETT (1991, S.285) betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit empirischer Untersuchungen über „[...] the impact of the grandparent on children's social and cognitive status at different points in development [...]“. Gleiches gilt natürlich für die Großelterngeneration und „[...] the effect of the grandchild upon the grandparent's continuing development, especially as it relates to the completion of final life tasks“ (ebd., S.285).

Weitere Themen die bisher nur unzureichend empirisch betrachtet wurden gibt es in großer Zahl. Vor allem Fragen zur Rolle des Großvaters, zur Stiefgroßelternschaft oder zur Urgroßelternschaft (Viergenerationenperspektive) sind relevant (vgl. WILK 1993, S.214). Zunehmend geraten aber auch speziellere Themen in den Blickpunkt, zum Beispiel Großeltern mit behinderten Enkelkindern, Missbrauch durch Großeltern, Enkelkinder von gleichgeschlechtlichen Eltern, Großeltern und adoptierte Enkelkinder, sehr junge Großeltern (30-45 Jahre alt) sowie regionale und kulturelle Unterschiede in der Gestaltung der Beziehung (vgl. SMITH & DREW 2002).

5.2. Konsequenzen für das praktische Handeln und die Sozialarbeit

Die Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung kann für die Praxis der Sozialen Arbeit von interessanter Bedeutung sein. Es gibt vielfältige Möglichkeiten, die Generationenbegegnung in bestehende Angebote und Einrichtungen zu integrieren, ob in der Altenarbeit, der Kindergarten- und Schulsozialarbeit, der Arbeit in der Familienhilfe oder der Gemeinwesenarbeit: die Sozialarbeit kann somit als Vermittler zwischen den Generationen fungieren, bestehende Klischees abbauen, für die Bedürfnisse des Gegenübers sensibilisieren und so das Verhältnis zwischen Jung und Alt fördern. Im Folgenden werden zunächst verschiedene *Projektmöglichkeiten* zur Generationenbegegnung vorgestellt, anschließend wird die *Mehrgenerationen-Familien-Therapie* sowie zum Schluss das *lebensgeschichtliche Erzählen* betrachtet. Dabei können die Angebote in drei mögliche Bereiche eingeteilt werden: „Voneinander-Lernen“, „Übereinander-Lernen“ sowie „Miteinander-Lernen“ (FRANZ et al. 2009, S.38). Das *Voneinander-Lernen* zeichnet sich durch ein Wissensgefälle aus, d.h. „die unterstützende Generation hat mehr Wissen und Erfahrung und gibt diese an die (noch) Unerfahrenen weiter“ (ebd., S.38). Das *Miteinander-Lernen* stellt die Arbeit an einem gemeinsamen Projekt in den Vordergrund. „In dieser Konstellation kommt keiner Generation ein Expertenstatus zu, da weder die Jüngeren noch die Älteren über das entsprechende Wissen verfügen, sondern dieses in einem gemeinsamen Prozess erarbeiten“ (ebd., S.39). Beim *Übereinander-Lernen* wird schließlich „der historische Zusammenhang, in den eine Generation eingebunden ist, [...] ausdrücklich thematisiert“ (ebd., S.40) und in Form von Erzählungen und Geschichten transportiert.

5.2.1. Konkrete Projekte zur Förderung der Generationenbegegnung

In den letzten Jahren wurden eine Reihe intergenerativer Projekte entwickelt, die sich die Förderung der persönlichen Begegnung zwischen Jung und Alt zum Ziel gesetzt haben. Dabei geht es vor allem um die Initiierung außerfamiliärer Generationenbeziehungen, deren Notwendigkeit von WIENERS (2002, S.239) vor dem Hintergrund der Großeltern-Enkel/-in-Beziehung noch einmal eindringlich betont wird: „Während im familialen Sektor die Bedeutsamkeit der Großeltern für ihre Enkel gleichsam als Zugang zur Welt der älteren Menschen positiv diskutiert wird, ist dieser Gedanke bisher nicht über den familialen Kontext verfolgt worden“. Intergenerative Projekte schaffen

also die Möglichkeit, Generationenbegegnungen über den familiären Kreis hinaus zu fördern. Weiterhin kann durch solche Projekte ein „konfliktbehaftetes Gegeneinander“ oder ein „beziehungsloses Nebeneinander“ der Generationen zu einem „Miteinander“ werden (TOLKSDORF 2009, S.7). Sie können nicht nur gesellschaftlichen Nutzen hervorbringen, sondern auch für die freiwillig Tätigen von individuellem Vorteil sein, wie LÜSCHER et al. (2010, S.47) beschreiben: „Angehörige von zwei und mehr Altersgruppen [...] finden sich in gemeinsamen Tätigkeiten und engagieren sich in Projekten, die für das Gemeinwesen nützlich sind. Gleichzeitig geht es den Beteiligten in der Regel darum, sich selbst als Persönlichkeit einzubringen und weiterzuentwickeln“.

5.2.1.1. Mehrgenerationenhäuser

Das Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“ wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahre 2006 gestartet. Die Einrichtungen dienen dazu, dass „[...] das Miteinander der Generationen aktiv gelebt wird“ (BMFSFJ 2011, S.8). Jede Altersgruppe findet hier entsprechende Angebote, ob Kinderbetreuung oder Versorgung älterer Menschen.

Ziele der Mehrgenerationenhäuser sind u.a., „[...] die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu stärken, die Beschäftigungsfähigkeit zu verbessern, aber auch haushaltsnahe Dienstleistungen zu entwickeln oder zu vermitteln“ (BMFSFJ 2011, S.8).

Mittlerweile gibt es nach Angaben des Bundesministeriums über 500 Mehrgenerationenhäuser in Deutschland (vgl. ebd., S.8). „Einige der Häuser sind neu entstanden, die meisten sind jedoch aus bestehenden Einrichtungen wie Mütterzentren, Familienbildungs- und Kindertagesstätten oder Kirchengemeinden hervorgegangen“ (ebd., S.8). In ihnen arbeiten, neben Festangestellten, zu zwei Drittel freiwillig Engagierte aller Generationen (vgl. ebd., S.8). „So haben sich die Mehrgenerationenhäuser als treibende Kraft des bürgerschaftlichen Engagements etabliert“ (ebd., S.8).

Insgesamt gibt es vier verschiedene Ausrichtungen der Mehrgenerationenhäuser (vgl. ebd., S.55):

1. Begegnungsorientierte Häuser: Schwerpunkt ist der offene Treff.
2. Aktivitätsorientierte Häuser: Schwerpunkt bilden die Bereiche Kultur, Freizeit und Sport.

3. Entwicklungsorientierte Häuser: Schwerpunkt sind generationsspezifische Bildungsangebote.
4. Serviceorientierte Häuser: Schwerpunkt bilden hier Kinderbetreuung und Erbringung/Vermittlung haushaltsnaher Dienstleistungen.

Durch diese vielfältigen Ausrichtungen der Häuser kann jede Zielgruppe für sich passende Angebote finden und wahrnehmen.

Die sieben Handlungsfelder eines jeden Mehrgenerationenhauses lauten (vgl. BMFSFJ 2011, S.10/11):

1. Vier Lebensalter unter einem Dach.
2. Generationenübergreifende Angebote.
3. Schwerpunkt Kinderbetreuung.
4. Zusammenspiel aller Helfenden.
5. Informations- und Dienstleistungsdrehscheibe vor Ort.
6. Einbeziehung der lokalen Wirtschaft.
7. Erfolgskonzept Offener Treff.

Diese Handlungsfelder zeigen, dass Mehrgenerationenhäuser das gesamte Gemeinwesen in den Blickpunkt nehmen und sie neben Angeboten für die Bürger/-innen auch einen Beitrag für die Stadt leisten wollen.

Weiterhin gibt es laut Bundesministerium sieben gute Gründe, *für* die Mehrgenerationenhäuser (vgl. ebd., S.13-53):

1. Mehrgenerationenhäuser kennen keine Altersgrenzen.
2. Mehrgenerationenhäuser motivieren zu mehr Engagement.
3. Mehrgenerationenhäuser sind offen für Begegnungen.
4. Mehrgenerationenhäuser sind starke Partner für Familien.
5. Mehrgenerationenhäuser entlasten im Pflegefall.
6. Mehrgenerationenhäuser bereichern das Leben auf dem Land.
7. Mehrgenerationenhäuser sind gute Kooperationspartner.

Ob diese Aussagen wirklich alle durch die Mehrgenerationenhäuser erfüllbar sind und tatsächlich so gelebt werden, kann nur ein Blick in die Praxis beantworten. Mit Sicherheit gibt es auch Kritikpunkte an diesem Aktionsprogramm, z.B. dass die unterschiedlichen Generationen nicht gemeinsam an Projekten arbeiten, sondern sich eher doch gleiche Altersgruppen zueinander gesellen (vgl. KRÜGER 2008). Dennoch zeigt das

Vorhaben des Bundesministeriums, dass die Arbeit zwischen den Generationen einen hohen Stellenwert besitzt und eine Förderung wichtig ist. Von der praktischen Umsetzung des Konzeptes sollten sich interessierte Bürger/-innen vor Ort ein eigenes Bild machen. Jedes Mehrgenerationenhaus in Deutschland steht vor unterschiedlichen Ausgangsbedingungen, sodass ein übergreifendes Erfolgskriterium, das für alle Häuser gilt, nicht entwickelt werden kann.

5.2.1.2. Großelterndienste

Großelterndienste oder auch Oma-und-Opa-Dienste sind in den letzten Jahren in ganz Deutschland entstanden. Bei diesem Service, der vorrangig von Vereinen angeboten wird, werden mobile ältere Menschen zur Betreuung von Kindern vermittelt und quasi als Leih-Großeltern in die Familie aufgenommen. Dieses Projekt sehe ich persönlich als tolle Möglichkeit, die Generationenbegegnung über den familiären Rahmen hinaus zu fördern.

Das Eingehen einer Leihgroßelternschaft kann aus unterschiedlichsten Gründen und Motivationen heraus entstehen. Für berufstätige Eltern oder auch Alleinerziehende ist es eine Möglichkeit, die Betreuung ihrer Kinder sicherzustellen und der oftmals vorliegenden Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu begegnen. Für die älteren Menschen sind die Betreuungstätigkeiten eine gute Gelegenheit, sich körperlich und geistig fit zu halten. Aber auch das Fehlen leiblicher Enkelkinder oder Großeltern, sowie die räumliche Entfernung zu den eigenen Kindern und Enkelkindern bzw. Großeltern können die Generationen dazu veranlassen, diesen Dienst in Anspruch zu nehmen. Durch die hohe berufliche Mobilität leben viele Familien an mehreren Orten. Weiterhin können Streitigkeiten zwischen den Generationen die Kontakte zwischen Großeltern und Enkelkindern erschweren. Um Kindern trotzdem den Kontakt zu älteren Menschen zu ermöglichen und umgekehrt, können ältere Menschen eine soziale Großelternschaft übernehmen. Dabei können die Leihgroßeltern die gleichen Funktionen wie bei einer biologischen Großelternschaft ausüben. Genau dies soll auch durch die Dienste erreicht werden. Großelterndienste betonen den Beziehungsaspekt zwischen Leihgroßeltern und Leihenkelkindern. Zwischen ihnen sollten sich im Idealfall tragfähige Beziehungen entwickeln, sodass die Dienste weit mehr als ein reines Betreuungsangebot darstellen. Deshalb ist darauf zu achten, dass ein Herumreichen der Leihgroßeltern vermieden wird. Stattdessen sollte stets die gleiche Leihgroßmutter

oder der gleiche Leihgroßvater die Betreuung des Kindes übernehmen. Bevor allerdings die Vermittlung von Leihgroßeltern stattfinden kann, finden Gespräche zwischen den Vereinen, den interessierten älteren Menschen sowie den Eltern statt. So wird geschaut, ob Sympathien bestehen und ob eine Betreuung von allen Seiten gewünscht wird.

An dieser Stelle sei auch auf die Forschungsarbeit verwiesen, die ich gemeinsam mit einer Kommilitonin durchgeführt habe. Darin haben wir die Motivationslagen von Großmüttern eines lokalen Leihgroßelterndienstes untersucht (vgl. STEIN & BISCHOFF 2010).

5.2.1.3. Intergenerationelle Beziehungen in der Institution Schule

Intergenerationelle Beziehungen können auch in Institutionen gefördert werden. Beispielsweise können Projekte in Kindertagesstätten oder Altenheimen durchgeführt werden, bei denen sich Jung und Alt zu speziellen Angeboten gegenseitig besuchen und gemeinsam an Aktivitäten teilnehmen. Um diesen Rahmen zu konkretisieren, stelle ich im Folgenden die Förderung intergenerationaler Beziehungen in der Institution *Schule* vor.

Die Schulsozialarbeit könnte in Verbindung mit der Generationenarbeit einen neuen Stellenwert erlangen. Schulsozialarbeiter können dabei die Einbindung von Großeltern bzw. älteren Menschen begleitend unterstützen. Die Autor/-innen STROM & STROM (1995, S.321) betonen, dass sich ehrenamtliches Engagement in Schulen nicht mehr länger nur auf Mütter beziehen, sondern zunehmend auch Rentner/-innen und vor allem Großeltern in den Blickpunkt nehmen sollte. In Abstimmung mit den Lehrer/-innen der Schule sollten Großeltern konkrete Aufgaben übernehmen können. Dafür werden vier mögliche Bereiche benannt (vgl. ebd., S.323):

1. *Individual Help* – z.B. einem lesenden Kind zuhören, Mathematik-Nachhilfe geben, Vokabelübungen durchführen.
2. *Clerical Tasks* – z.B. Papiere sortieren, Schaukästen ausstatten, Materialien kopieren.
3. *Group Support* – z.B. die schulische Vor- und Nachbetreuung sicherstellen, Spielplätze beaufsichtigen, kleine Gruppendiskussionen betreuen.

4. *Special Activities* – z.B. den Kindern Geschichten vorlesen, Kunst- und Handwerksaktivitäten anleiten, die Verwendung einer Zweitsprache unterstützen.

Durch diese Vielfalt an Einsatzgebieten nehmen Großeltern verschiedene Rollen ein. Sie können den Schüler/-innen einerseits als Mentoren dienen, die ihre „Erfahrungen, Wissensbestände, Fertigkeiten und Fähigkeiten“ (FRANZ et al. 2009, S.42) an die Kinder weitergeben können und so ein „Voneinander lernen“ (ebd., S.38) ermöglicht wird. Andererseits können die Generationen natürlich auch „Miteinander lernen“ (ebd., S.38), indem gemeinsam an Projekten gearbeitet wird.

Die Berücksichtigung von Fähigkeiten, Hobbies und Zeitressourcen der Großeltern bei der Verteilung der Aufgaben sollte selbstverständlich sein. Um ältere Menschen auf die Arbeit in Schulen vorzubereiten, schlagen STROM & STROM (1995, S.326) ein sogenanntes „in-service training“ vor, in denen Lehrer/-innen oder anderes Personal den Freiwilligen zeigen, „[...] how the expected tasks should be performed and then observe volunteers to confirm that the assignment is done in a satisfactory way“. Die zweiwöchentlich stattfindenden Treffen sollen den Großeltern außerdem einen Erfahrungsaustausch ermöglichen (vgl. STROM & STROM 1995, S.326). Die Bewertung der freiwilligen Arbeit sollte mindestens einmal im Schulhalbjahr stattfinden, „[...] to determine their scope of influence, assess their personal satisfaction, and identify the attitudes and behaviors where further growth is needed“ (ebd., S.327).

Die Vorteile für Großeltern und Schüler/-innen sind vielfältig. Die Schüler/-innen erhalten durch die freiwillige Arbeit der Großeltern „[...] individual attention, getting to know people outside their age group, and learning that older people care about them“ (ebd., S.328). Auch die Großeltern profitieren: sie können anderen Menschen helfen, sind nicht allein, bleiben im Alter körperlich und geistig produktiv und fühlen sich nützlich (vgl. ebd., S.329).

5.2.2. Mehrgenerationen-Familien-Therapie

Familiale Problemlagen werden in der *Mehrgenerationen-Familien-Therapie* unter Einbeziehung der Großelterngeneration betrachtet.

Diese Therapieform basiert auf der Annahme, dass Konflikte und Störungen bei Kindern aus unbewussten und ungelösten Konflikten zwischen Eltern und Großeltern resultieren (vgl. STICKER 1991, S.33; vgl. MASSING et al. 2006, S.21). Eine Einbeziehung der Großelterngeneration in die Therapiesitzungen wird demnach notwendig, um „[...] den Konflikt dort wahrzunehmen, wo er tatsächlich liegt, und nicht dort, wohin er aufgrund von Projektionen verschoben ist“ (MASSING et al. 2006, S.22).

REICH et al. (2008, S.282) betonen, dass in den Mehrgenerationengesprächen die Aufarbeitung und „[...] Rekonstruktion der Vergangenheit mit den konkreten Personen der Geschichte selbst“ stattfinden muss. Das „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ (MASSING et al. 2006, S.24) der Konflikte kann elementare Strukturen in den Familien zutage fördern. Oft gibt es nämlich „[...] das Verbot, früher erlebtes Leid auszusprechen – in vielen Familien sogar das Tabu, dies in der Erinnerung zuzulassen“ (ebd., S.24). In den Therapiesitzungen kann dieses Verbot aufgelöst werden. Die Vergangenheit muss durch Erzählungen rekonstruiert werden, um anschließend das Durcharbeiten der aktuellen Konflikte zu ermöglichen, „[...] denn wenn der Geschehenshintergrund nicht *gewußt* wird, wird auch nicht *bewußt*, was durchzuarbeiten ist“ (ebd., S.24; Hervorh. im Original). MASSING et al. (2006, S.27) beschreiben, warum Verbote und Tabus bestehen können:

„Ein Hauptgrund für die Angst vor der gezielten Betrachtung der Lebensgeschichte und ihrer Bedingungen liegt in der Angst vor der Entschleierung. Diese kann auf zweierlei Weise wirksam werden: Sie kann verdeutlichen, um wieviel grausamer und verrückter unser Lebensweg durch die Generationen war, als es unserem Alltagsbewußtsein zuträglich erscheinen könnte, sie kann aber auch mit harter Hand Phantasiegebilde über eigene Kräfte und Taten zerstören, deren Märchen wir wie Wirklichkeit weitergeben.“

All diesen Bedingungen muss sich der Mehrgenerationen-Familien-Therapeut bewusst sein und dementsprechend sensibel auf die Familie und die einzelnen Mitglieder eingehen. Weiterhin ist ein umfangreiches geschichtliches Wissen von Voraussetzung, um die Ausführungen der Großelterngeneration einordnen und verstehen zu können. Das Ziel dieser Therapieform ist es, dass es am Ende „[...] entweder zu einem flexibleren Dialog zwischen den Generationen kommt oder aber zumindest zu einer besseren

Abgrenzung der Generationen voneinander in einem offenen Dialog“ (REICH et al. 2008, S.283). Familieninteraktionen sollen also strukturell so verändert werden, „[...] daß eine bessere Kooperation möglich wird, und gleichzeitig konfliktverarbeitend die Lasten, unter denen dieses System steht, so umzuverteilen, daß sie für jeden einzelnen tragbar werden“ (MASSING et al. 2006, S.132).

5.2.3. Lebensgeschichtliches Erzählen und Zeitzeugenarbeit

In der Auswertung und der Darstellung der Ergebnisse wurde deutlich, welche besondere Bedeutung die Vergangenheit der Großeltern, d.h. deren Kindheit, Jugend, die Erlebnisse aus dem Krieg oder der DDR, für die Enkel/-innen haben kann. Ob in der *Kommunikation*, den *Generationenunterschieden* oder bei der *Vermittlung von Werten und praktischen Dingen* – die individuellen Erfahrungen und Erlebnisse der Großeltern beeinflussen die Beziehung zu den Enkel/-innen in vielfacher Weise. Ich bin der Ansicht, dass die Weitergabe von Erinnerungen über die gelebte Zeitgeschichte für beide Generationen interessante Effekte haben kann. Darum möchte ich das *lebensgeschichtliche* oder auch *autobiographische Erzählen* in seinen Grundzügen vorstellen.

Die Begegnung zwischen jüngerer und älterer Generation kann vielfältig gestaltet werden, so zum Beispiel auch durch *Kommunikation*. Das lebensgeschichtliche Erzählen ist dabei nur eine mögliche Form von Kommunikation und richtet sich vor allem von der älteren (z.B. Großeltern) an die jüngere Generation (z.B. Enkel/-innen). „Der erzählte Lebensrückblick eines alten Menschen lässt den Zuhörer teilhaben an gelebter und erfahrener Geschichte“ (HERMANN 2009, S.11). Diese Methode ist also in die Kategorie „Übereinander-Lernen“ zu zählen (vgl. FRANZ et al. 2009, S.38). Erzählungen können als Form der Geschichtslehre für die Jüngeren dienen, indem z.B. Großeltern als Zeitzeugen fungieren und den Enkel/-innen so Zugang zu einer „[...] unbekannten Welt mit anderen Lebenshaltungen, Gefühlsgehalten, Einstellungen [...]“ (BRAKE & BÜCHNER 2007, S.213) ermöglichen. Gleichzeitig können Ältere es als Form der Vergegenwärtigung und damit Bewältigung der eigenen Vergangenheit für sich nutzen. Die Zuhörer/-innen können in vielfacher Weise auf das Erzählen der Großeltern reagieren: interessiert zuhören, sich gelangweilt zurückziehen, die Geschichten glauben oder anzweifeln, nachfragen oder stillschweigen u.v.m. (vgl. ENGELHARDT 1997, S.54). Dabei ist ihnen natürlich der Einsatz ihrer Phantasie gestattet, denn nur selten werden ganze Lebensgeschichten am Stück erzählt. „In der Regel ergibt sich aus einer Vielzahl von

Einzelgeschichten das Bild von der Lebensgeschichte einer Person, ein Bild mit gut durchleuchteten Ausschnitten, mit vielen Leerstellen, [...], mit dunklen oder auch dubiosen Bereichen“ (ebd., S.55). Das heißt, dass Erzählungen der älteren Generationen nicht immer nur positiv wirken können. Sie können auch „[...] eine Bindung an einengende Traditionen, die Verwicklung in eine verfehlte Geschichte und in fürchterliche Ereignisse bedeuten [...]“ (ebd., S.63).

Doch egal ob „gute“ oder „schlechte“ Geschichten, insgesamt können lebensgeschichtliche Erzählungen der jüngeren Generation bei der Verortung in der historischen und familialen Vergangenheit helfen. Zu wissen aus welchen Zeiten die eigenen Vorfahren stammen und damit auch man selbst, trägt ein Stückweit zur Identitätsbildung bei. Das lebensgeschichtliche Erzählen kann aber nicht nur im familiären Kontext stattfinden, sondern auch in Form von Zeitzeugenprogrammen, z.B. im schulischen Geschichtsunterricht. So können die Heranwachsenden erfahren, wie sich die Geschichte aus der Perspektive der Zeitzeugen zugetragen hat und mit welchen Gefühlen die Menschen diese Zeiten verbinden (vgl. KRAPPMANN 1997). Alles in allem können diese Angebote zum Nachdenken anregen. Auch für die Großelterngeneration konnten positive Wirkungen beobachtet werden. HERMANN (2009, S.11) spricht hier das Handlungsfeld der *narrativen Gerontologie* an: „Aufgrund seiner kurativen Wirkungen erfährt der Lebensrückblick in der Gerontologie zunehmende Beachtung in vielerlei Gestalt, als Einzel- oder Gruppenintervention oder in weiter gefassten Ansätzen der Biografiearbeit in Alters- und Pflegeinstitutionen“. Natürlich darf hierbei nicht vernachlässigt werden, dass Erinnerungen an frühere Erlebnisse genauso auch schrecklich sein können, weil sie jahrelang verdrängt wurden oder noch keine Bewältigung stattgefunden hat.

Insgesamt ist also ein sensibler Umgang mit diesen Erlebnissen von unbedingter Voraussetzung für die Initiierung solcher Projekte.

5.3. Gütekriterien

In der qualitativen Sozialforschung ist die Beurteilung der Wissenschaftlichkeit und Qualität der Daten und Ergebnisse aufgrund der hohen Individualität der Aussagen der Untersuchungssubjekte zwar schwierig, aber nicht unmöglich. Es gibt zwei Wege: zum einen können die für die quantitative Sozialforschung geltenden klassischen Kriterien der Validität, Reliabilität und Objektivität in abgewandelter Form auf die qualitative Sozialforschung übertragen werden und zum anderen können neue Kriterien entwickelt

werden, die explizit auf die qualitative Sozialforschung zugeschnitten sind (vgl. FLICK 2010, S.489). Ich entscheide mich im Rahmen meiner Diplomarbeit für die zweite Variante und orientiere mich an den Ausführungen von INES STEINKE (2000). Die vorgestellten Kriterien erheben allerdings keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, da auch sie an die jeweils gegebenen Untersuchungsbedingungen angepasst und gegebenenfalls ergänzt werden müssen (vgl. STEINKE 2000, S.324).

5.3.1. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Dieser Aspekt bezieht sich auf den gesamten Forschungsprozess, dessen Nachvollzug maßgeblich den Eindruck der Ergebnisse bestimmt. Das bedeutet konkret, dass der Forschungsprozess transparent gestaltet werden sollte, um die Herausarbeitung der Ergebnisse verstehen zu können. Dies gelingt durch verschiedene Methoden (vgl. STEINKE 2000, S.324-326):

1. die Dokumentation des Forschungsprozesses,
2. Interpretationen in Gruppen,
3. Anwendung kodifizierter Verfahren.

Zu 1.:

Die Dokumentation des Forschungsprozesses als zentrale Technik zur Herstellung von intersubjektiver Nachvollziehbarkeit erlaubt einem „[...] externen Publikum [...]“, die Untersuchung Schritt für Schritt zu verfolgen und den Forschungsprozess und die daraus hervorgegangenen Ergebnisse zu bewerten“ (STEINKE 2000, S.324). Es sollten beschrieben werden: explizite und implizite Erwartungen des/der Forschers/-in, der Erhebungskontext, die genaue Vorgehensweise bei Erhebung und Auswertung der Daten, die Transkriptionsregeln, alle genutzten Informationsquellen sowie Entscheidungen und Problemlagen, die während des Forschungsprozesses getroffen wurden bzw. eintraten (vgl. ebd., S.325).

Zu 2.:

Was die Interpretationen in Gruppen angeht, so kann bezüglich der hier vorliegenden Arbeit versichert werden, dass es einen ständigen Diskurs im Rahmen eines Diplomandenkolloquiums gab. Dort habe ich gemeinsam mit dem betreuenden Profes-

sor sowie mit mehreren anderen Diplomand/-innen Textauszüge aus meiner Arbeit diskutiert und so eine Transparenz des Forschungsprozesses gewährleistet.

Zu 3.:

Die Anwendung kodifizierter Verfahren bedeutet, dass der Einsatz von einheitlichen und systematischen Forschungstechniken gesichert wird (vgl. STEINKE 2000, S.326). Demnach kann z.B. die Erhebung und Auswertung von Interviews nicht nach eigenem Ermessen erfolgen, sondern sollte sich an bewährten Methoden aus der Forschung orientieren. Für die Erhebung wählte ich das *Problemzentrierte Interview* nach WITZEL (2000) und für die Auswertung das *Zirkuläre Dekonstruieren* nach JAEGGI, FAAS und MRUCK (1998).

5.3.2. Indikation des Forschungsprozesses

Bei der Indikation des Forschungsprozesses (vgl. STEINKE 2000, S.326) ist der/die Forscher/-in bestrebt, die gewählten Methoden auf ihre Angemessenheit hin zu überprüfen, um das bestmögliche Vorgehen in Abhängigkeit von der Forschungsfrage zu gewährleisten.

Dabei habe ich meine bisherigen Erfahrungen aus der qualitativen Forschung genutzt und sie in angemessener Form auf die neue Forschungssituation übertragen. Sowohl die Erhebungs- als auch die Auswertungsmethode reflektierte ich auf Angemessenheit und wählte sie passend zu der zu befragenden Zielgruppe aus. Während der Erhebung ließ ich meinen Interviewpartner/-innen genügend Freiraum und Zeit, mir ihre Erlebnisse und Sichtweisen mitzuteilen.

5.3.3. Empirische Verankerung

Dieser Punkt hebt die Wichtigkeit der gesammelten Daten heraus. Die Daten sind der Mittelpunkt einer Forschung, da sie die Forschungsfrage beantworten müssen, adäquate Ergebnisse liefern sollen sowie für eine Interpretation ausreichen müssen. Alle Aussagen und Schlussfolgerungen werden direkt am Datenmaterial belegt. Dies kann an mehreren Stellen meiner Arbeit überprüft werden: im theoretischen Teil beziehe ich mich immer wieder auf meine Interviewpartner/-innen und auf die Relevanz der ge-

schilderten theoretischen Zusammenhänge für meine Forschung. Im empirischen Teil werden stets konkrete und unverfälschte Zitate als Beleg für meine Aussagen verwendet.

5.3.4. Limitation

Die Limitation (vgl. STEINKE 2000, S.329) meint die Konkretisierung des Forschungsthemas. Dazu muss sich der/die Forscher/-in einen expliziten Gegenstandsbereich aussuchen, um eine Durchführbarkeit der Forschung in Abhängigkeit der zur Verfügung stehenden Ressourcen zu gewährleisten. In meinem Falle wäre zum Beispiel das Thema „Familiale Generationenbeziehungen“ ein viel zu weiter Bereich. Ich konkretisierte es darum auf die „Großeltern-Enkel/-in-Beziehung“. Eine weitere Eingrenzung fand statt, da ich mich auf die Perspektive der Enkel/-innen konzentrierte. Schließlich begrenzte ich das Sample ein weiteres Mal, indem ich nur erwachsene Enkel/-innen befragte. Durch diese Konkretisierung wurde der Forschungsbereich fassbar und ermöglichte mir eine Umsetzung der Forschung. Diese Limitation zeigt gleichzeitig, dass eine Übertragung erhaltener Ergebnisse auf andere Untersuchungseinheiten nur bedingt möglich ist. Beziehungen zwischen zwei oder mehr Menschen sind äußerst vielfältig und werden von jeder Person unterschiedlich bewertet. Allerdings können die erhaltenen Ergebnisse, wie ich sie in *Kapitel 4* dargestellt habe, in ihrem Grundgehalt zumindest auf gewisse Bereiche der Praxis übertragen werden.

5.3.5. Kohärenz

Dieses Kriterium beschreibt den logischen Zusammenhang zwischen Forschungsfrage und Auswertungsergebnissen. Insgesamt soll ein stimmiges und sinnvolles Gesamtbild der Forschung entstehen. Widersprüche müssen offengelegt werden.

Natürlich orientiert sich meine Auswertung explizit an der Forschungsfrage, sodass die Ergebnisse auch auf das Thema zugeschnitten sind. Alles, was nicht zur Beantwortung der Forschungsfrage geeignet scheint, aber dennoch nennenswert ist, erhält einen Platz im Bereich des Idiosynkratischen. Auch bei dem theoretischen Hintergrund habe ich darauf geachtet, nur Aspekte zu beschreiben, die für die Arbeit relevant sind.

5.3.6. Relevanz

Die Relevanz (vgl. STEINKE 2000, S.330) richtet sich vor allem auf die Fragestellung. Wie ich bereits in der Einleitung und dem theoretischen Hintergrund eindringlich dargelegt habe, sehe ich die Betrachtung familialer Generationenbeziehungen und dabei vor allem der Großeltern-Enkel/-in-Beziehung als wichtig und notwendig an. Gerade vor dem Hintergrund demografischer und familialer Wandlungsprozesse, die die Voraussetzungen für das Entstehen dieser Beziehung beeinflussen, muss diesem Thema aus meiner Sicht vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ebenso wurde in *Punkt 5.2.* deutlich, dass die vielfältigen Möglichkeiten der Generationenbegegnungen das Thema auf eine alltägliche Ebene heben. Jede Person ist in Generationenverhältnisse eingebunden und die meisten Menschen erleben bzw. haben Beziehungen zu Großeltern und älteren Menschen erlebt. Diese Aspekte sprechen meiner Ansicht nach für eine hohe Relevanz des Themas.

5.3.7. Reflektierte Subjektivität

Der Aspekt der reflektierten Subjektivität (vgl. STEINKE 2000, S.330) betont die Rolle des/der Forschers/-in sowie seine/ihre Fähigkeit zur methodischen Reflektion. Während des gesamten Forschungsprozesses müssen Entscheidungen und Vorgehensweisen ständig überdacht und bewertet werden. Alle Entscheidungen habe ich für mich persönlich hinterfragt und meine Begründungen auch für die Leser/-innen dieser Arbeit kenntlich gemacht. Auch der Diskurs innerhalb des Diplomandenkolloquiums half mir bei der Reflektion meiner Vorgehensweisen.

6. Fazit

Ergebniszusammenfassung

Die Ergebnisse der Interviews lassen sich zwar nicht auf alle Großeltern-Enkel/-innen-Beziehungen verallgemeinern, zeigen aber bereits gewisse Trends auf, die durchaus auch bei anderen Menschen in dieser Form auftreten können. Großeltern stellen für erwachsene Enkel/-innen wichtige Bezugspersonen dar. Trotz räumlicher Entfernungen, Wohndistanzen und teilweise geringem Kontakt sind die Beziehungen meist von einem hohen emotionalen Wert für die Enkel/-innen. In der Kommunikation überwiegen die positiven Erlebnisse, da die Enkel/-innen die Umgebung ihrer Großeltern als Rückzugsort ansehen und Problemlagen vergessen möchten. Sie können außerdem konkrete Effekte aus der Beziehung rekonstruieren und sowohl positive als auch negative Aspekte für ihr eigenes Leben oder für eine spätere eigene Großelternschaft nutzen. Dieses (An-)Nehmen von Erfahrungen und Eigenschaften veranlasst viele Enkel/-innen auch zum *Geben*, das sich vor allem in Form von Haushaltshilfen für die ältere Generation ausdrückt. Alles in allem kann ich festhalten, dass Großeltern sowohl eine Bereicherung für Familien sein können und damit die Qualität des Familienlebens erhöhen, gleichzeitig aber auch Problemlagen hervorrufen und das Klima belasten können.

Resümee zum Forschungsprozess und persönlicher Erkenntnisgewinn

Jetzt, wo ich mir die Ergebnisse meiner qualitativen Forschung zusammenfassend verdeutlicht habe, muss ich feststellen, dass ich zu Beginn des Forschungsprozesses nicht mit diesen Resultaten gerechnet habe. Es ist faszinierend, wie sich aus einer anfänglichen Idee im Laufe der Zeit ein Großes und Ganzes entwickeln kann. Gern hätte ich die Beziehung zwischen Großeltern und Enkel/-innen intensiver untersucht, da Großeltern- und Enkelschaft für mich ein sehr faszinierendes Thema ist und in Bezug auf demografische und familiale Wandlungsprozesse immer wichtiger wird. Leider ist der Rahmen einer Diplomarbeit begrenzt. Das Positive ist, dass die Generationenbeziehungen, und damit meine ich nicht nur die Großeltern-Enkel/-innen-Beziehung, kein starres Forschungsthema sind, sondern von jedem Menschen aktiv erlebt und gestaltet werden können. So bleibt auch mir die Möglichkeit, über meine Forschung hinweg in diesem Feld weiter tätig zu sein und mich ebenso in Bezug auf meine Familie zu engagieren.

Literaturverzeichnis

Adloff, Frank & Mau, Steffen (Hrsg.). (2005). *Zur Theorie der Gabe und Reziprozität*. In Frank Adloff & Steffen Mau (Hrsg.), Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität (S.9-57). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Arnett, Jeffrey Jensen. (2000). *Emerging Adulthood. A Theory of Development From the Late Teens Through the Twenties*. American Psychologist, 55, S.469-480.

Verfügbar unter:

http://www.jeffreyarnett.com/articles/ARNETT_Emerging_Adulthood_theory.pdf
[Zugriff: 11.8.2011].

Bertram, Hans. (1997). *Getrennt wohnen – solidarisch leben. Die 'multilokale Mehrgenerationenfamilie'*. In Annette Lepenies (Hrsg.), Alt und Jung: Das Abenteuer der Generationen (S.79-84). Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag.

Blau, Peter M. (2005). *Sozialer Austausch*. In Frank Adloff & Steffen Mau (Hrsg.), Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität (S.125-137). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Bock, Karin. (2008). *Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse*. In Thomas Coelen & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch (S.79-88). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brake, Anna & Büchner, Peter. (2007). *Großeltern in Familien*. In Jutta Ecarius (Hrsg.), Handbuch Familie (S.199-219). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brunstein, Joachim C. & Maier, Günter W. & Dargel, Anja. (2007). *Persönliche Ziele und Lebenspläne: Subjektives Wohlbefinden und proaktive Entwicklung im Lebensverlauf*. In Jochen Brandtstädter & Ulman Lindenberger (Hrsg.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch (S.270-304). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag

Brussoni, Mariana J. & Boon, Susan D. (1998). *Grandparental Impact in Young Adults' Relationships With Their Closest Grandparents: The Role of Relationship Strength and Emotional Closeness*. International Journal of Aging and Human Development, 46, S.267-286.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2006). Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin.

Verfügbar unter:

http://www.bmfsfj.de/doku/familienbericht/download/familienbericht_gesamt.pdf
[Zugriff: 14.11.2010].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2008). Familienmonitor 2008. Repräsentative Befragung zum Familienleben und zur Familienpolitik. Berlin.

Verfügbar unter:

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/monitor-familienleben-allensbach-2008,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
[Zugriff: 14.11.2010].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2011). Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Starke Leistung für jedes Alter. Berlin.

Verfügbar unter:

http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Zukunftsprogramm-Mehrgenerationenh_C3_A4user,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf
[Zugriff: 3.8.2011].

Burkart, Günter. (2008). Familiensoziologie. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

- Cherlin, Andrew J. & Furstenberg, Frank F. (1986). The new American grandparent: a place in the family, a life apart. New York: Basic Books.
- Chvojka, Erhard. (2003). Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag
- Cierpka, Manfred. (2008). *Über Familiendiagnostik*. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Handbuch der Familiendiagnostik (S.11-23). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Diewald, Martin & Sattler, Sebastian & Wendt, Verena & Lang, Frieder R. (2009). Verwandtschaft und verwandtschaftliche Beziehungen. In Karl Lenz & Frank Nestmann (Hrsg.), Handbuch Persönliche Beziehungen (S.423-444). Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Drew, Linda A. & Smith, Peter K. (1999). *The Impact of Parental Separation/Divorce on Grandparent-Grandchild Relationships*. Internationale Journal of Aging and Human Development, 48, S.191-216.
- Ecarius, Jutta. (2002). Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen: Leske und Budrich.
- Ecarius, Jutta (Hrsg.). (2007). Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engelhardt, Michael von. (1997). *Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis*. In Eckart Liebau (Hrsg.), Das Generationenverhältnis: über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft (S.53-76). Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Erikson, Erik H. (1994). Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Even-Zohar, Ahuva & Sharlin, Shlomo. (2009). *Grandchildhood: Adult Grandchildren's Perception of Their Role towards Their Grandparents from an Intergenerational Perspective*. Journal of Comparative Family Studies, 40, S.167-185.
- Faltermaier, Toni & Mayring, Philipp & Saup, Winfried & Strehmel, Petra. (2002). Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. Stuttgart/Berlin/Köln: W. Kohlhammer Verlag.
- Flick, Uwe. (2010). Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Franz, Julia & Frieters, Norbert & Scheunpflug, Annette & Tolksdorf, Markus & Antz, Eva-Maria (2009). Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationaler Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Frevert, G. & Cierpka, Manfred & Joraschky, P. (2008). *Familiäre Lebenszyklen*. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Handbuch der Familiendiagnostik (S.171-197). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Fuhs, Burkhard. (2007). *Zur Geschichte der Familie*. In Jutta Ecarius (Hrsg.), Handbuch Familie (S.17-35). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geurts, Teun & Poortman, Anne-Rigt & Tilburg, Theo van & Dykstra, Pearl A. (2009). *Contact Between Grandchildren and Their Grandparents in Early Adulthood*. Journal of Family Issues, 30, S.1698-1713.
- Gouldner, Alvin W. (2005). *Etwas gegen nichts. Reziprozität und Asymmetrie*. In Frank Adloff & Steffen Mau (Hrsg.), Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität (S.109-123). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Gronemeyer, Reimer. (1997). Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Gronemeyer, Reimer. (2005). Kampf der Generationen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Verfügbar unter:

http://media.lob.de/leseprobe/9783421057525_leseprobe_01.pdf

[Zugriff: 1.8.2011].

Günther, Julia. (2009). *Soziale Unterstützung*. In Wolfgang Schröer & Steve Stiehler (Hrsg.), Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 5: Erwachsenenalter (S.96-113). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Hagestad, Gunhil O. (2006). *Transfers between grandparents and grandchildren: The importance of taking a three-generation perspective*. Zeitschrift für Familienforschung, 3, S.315-332.

Verfügbar unter:

<http://www.zeitschrift-fuer-familienforschung.de/pdf/2006-3-hagestad.pdf>

[Zugriff: 31.3.2011].

Havighurst, Robert J. (1974). Developmental Tasks and Education. New York: David McKay Company.

Hermann, Marie-Luise. (2009). Was im Leben zählt. Kreditierung und Selbstkreditierung alter Menschen im lebensgeschichtlichen Interview. Bern: Internationaler Verlag der Wissenschaften.

Hill, Paul B. & Kopp, Johannes. (2006). Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hoff, Andreas. (2011). Ringvorlesung: Kindliche Biographien und Lebenswelten. Großeltern-Kind-Beziehungen im 21. Jahrhundert. Unveröffentlichtes Studienmaterial der Hochschule Zittau/Görlitz.

Hollstein, Betina. (2005). *Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen*. In Frank Adloff & Steffen Mau (Hrsg.), Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität (S.187-209). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Höpflinger, François. (2006). *Frauen und Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte*. In Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft (S.255-268).

Verfügbar unter:

http://www.unternehmensnachfolge-frauen.de/extensions/bibliothek/MGFII/Demogr._Wandel.pdf#page=255
[Zugriff: 20.8.2011].

Höpflinger, François. (2009). *Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern*. In Karl Lenz & Frank Nestmann (Hrsg.), Handbuch Persönliche Beziehungen (S.311-335). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Hurrelmann, Klaus. (1999). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Jaeggi, Eva & Faas, Angelika & Mruck, Katja. (1998). Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur Interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin.

Verfügbar unter:

<http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/291/pdf/ber199802.pdf>
[Zugriff: 03.12.2010]

Kaufmann, Franz-Xaver. (1997). *Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat*. In Jürgen Mansel & Gabriele Rosenthal & Angelika Tölke (Hrsg.), Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung (S.17-30). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

Kivett, Vira R. (1991). *The Grandparent-Grandchild Connection*. In Susan P. Pfeifer & Marvin B. Sussman (Hrsg.), Families. Intergenerational and Generational Connections (S.267-290). New York: The Haworth Press.

Kleinhenz, Gerhard D. (1997). *Der Austausch zwischen den Generationen*. In Lothar Krappmann & Annette Lepenies (Hrsg.), Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen (S.66-82). Frankfurt Main/New York: Campus Verlag.

Klosinski, Gunther. (2008). *Zur Bedeutsamkeit von Großeltern. Kinder- und jugendpsychiatrische Anmerkungen*. In Gunther Klosinski (Hrsg.), Großeltern heute – Hilfe oder Hemmnis? Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis (S.7-12). Tübingen: Attempto Verlag

Kornhaber, Arthur & Woodward, Kenneth L. (1985). Grandparents/Grandchildren. The Vital Connections. New Jersey: Transaction Publishers.

Krappmann, Lothar & Lepenies, Annette. (1997). Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt Main/New York: Campus Verlag.

Krappmann, Lothar (1997). *Großeltern und Enkel – eine Beziehung mit neuen Chancen*. In Annette Lepenies, Alt und Jung. Das Abenteuer der Generationen (112-117). Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag.

Krüger, Regine. (2008). Mehrgenerationenhäuser im Fokus. Jung und Alt gesellt sich nicht.

Verfügbar unter:

<http://www.suite101.de/content/mehrgenerationenhuser-im-fokus-a43246>

[Zugriff: 01.08.2011]

Lange, Andreas & Lauterbach, Wolfgang. (1996). Wie nahe wohnen Enkel bei ihren Großeltern? Aspekte der Mehrgenerationenfamilie heute. Arbeitspapier, Universität Konstanz.

Verfügbar unter:

http://kops.ub.uni-konstanz.de/bitstream/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3896/389_1.pdf?sequence=1

[Zugriff: 6.4.2011].

- Lange, Andreas & Lauterbach, Wolfgang. (1998). *Aufwachsen mit oder ohne Großeltern? Die gesellschaftliche Relevanz multilokaler Mehrgenerationenfamilien*. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 18, S.227-249.
- Lauterbach, Wolfgang. (2002). *Großelternschaft und Mehrgenerationenfamilien – soziale Realität oder demographischer Mythos?* Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 35, S.540-555.
- Legewie, Heiner. (2005). *Rezension: Jörg Strübing (2004). Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung [63 Absätze]*. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research.
- Verfügbar unter:
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/105/219>
[Zugriff: 15.6.2011].
- Leisering, Lutz. (1992). Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Lenz, Karl & Nestmann, Frank. (2009). *Persönliche Beziehungen – eine Einleitung*. Karl Lenz & Frank Nestmann, Handbuch Persönliche Beziehungen (S.9-25). Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Lepenies, Annette. (1997). Alt und Jung. Das Abenteuer der Generationen. Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag.
- Liebau, Eckart. (1997). *Generation – ein aktuelles Problem?*. In Eckart Liebau (Hrsg.), Das Generationenverhältnis: über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft (S.15-37). Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Lüscher, Kurt & Liegle, Ludwig. (2003). Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Lüscher, Kurt & Liegle, Ludwig & Lange, Andreas & Hoff, Andreas & Stoffel, Martine & Viry, Gil & Widmer, Eric. (2010). Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik: Ein dreisprachiges Kompendium. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Verfügbar unter:

http://www.kurtluescher.de/downloads/KL_Kompendium_Generationen.pdf
[Zugriff: 12.4.2011].

Marbach, Jan H. (1996). Sozialer Tausch unter drei familiär verbundenen Generationen. Tagung des Zentralen Familienrates des Familienbundes der Deutschen Katholiken. München: Deutsches Jugendinstitut.

Verfügbar unter:

<http://www.dji.de/bibs/Fulda96.pdf>
[Zugriff: 2.1.2011].

Massing, Almuth & Reich, Günter & Sperling, Eckhard. (2006). Die Mehrgenerationen-Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Merten, Roland. (2002). *Über Möglichkeiten und Grenzen des Generationenbegriffs für die (sozial-)pädagogische Theoriebildung*. In Cornelia Schweppe (Hrsg.), Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiäre Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder (S.21-39). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Münchmeier, Richard. (1999). *Von der Unterordnung zum Gegenüber. Zum Wandel im Generationenverständnis*. In Lothar Böhnisch & Karl Lenz (Hrsg.), Familien: eine interdisziplinäre Einführung (S.113-128). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Münz, Rainer. (1997). *Rentnerberg und leere Schulen? Unsere alternde Gesellschaft im 21.Jahrhundert*. In Annette Lепенies: Alt und Jung: Das Abenteuer der Generationen (S.17-25). Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag.

- Oerter, Rolf. (2008). Großeltern zwischen Tradition und Innovation. In Gunther Klosinski (Hrsg.), Großeltern heute – Hilfe oder Hemmnis? Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis (S.13-32). Tübingen: Attempto Verlag
- Papastefanou, Christiane. (2008). *Kevin noch immer zu Haus: Von Nesthockern im jungen Erwachsenenalter*. In Tim Rietzke & Michael Galuske (Hrsg.), Lebensalter und Soziale Arbeit: Junges Erwachsenenalter (S.51-68). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Parsons, Talcott. (1943). *The Kinship System of the Contemporary United States*. American Anthropologist, 45, S.22-38.
- Peuckert, Rüdiger. (2007). *Zur aktuellen Lage der Familie*. In Jutta Ecarius (Hrsg.), Handbuch Familie (S.36-56). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peuckert, Rüdiger. (2008). Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reich, G. & Massing, A. & Cierpka, Manfred. (2008). *Mehrgenerationenperspektive und Genogramm*. In Manfred Cierpka (Hrsg.), Handbuch der Familiendiagnostik (S.259-289). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Roberto, Karen A. & Stroes, Johanna. (1992). *Grandchildren and Grandparents: Roles, Influences, and Relationships*. International Journal of Aging and Human Development, 34, S.227-239.
- Robertson, Joan F. (1975). *Interaction in Three Generation Families, Parents as Mediators: Toward a Theoretical Perspective*. International Journal of Aging and Human Development, 6, S.103-110.
- Robertson, Joan F. (1976). *Significance of Grandparents. Perceptions of Young Adult Grandchildren*. The Gerontologist, 16, S.137-140.

- Schleiermacher, Friedrich. (1965). Gedanken zu einer Theorie der Erziehung. Aus der Pädagogik-Vorlesung von 1826. Heidelberg: Quelle & Meyer Verlag.
- Schmidt-Denter, Ulrich. (2005). Soziale Beziehungen im Lebenslauf. Lehrbuch der sozialen Entwicklung. Weinheim/Basel: Beltz-Verlag.
- Schneewind, Klaus A. (1991). Familienpsychologie. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer Verlag.
- Schneewind, Klaus A. (1999). Familienpsychologie. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer Verlag.
- Seiffge-Krenke, Inge. (2008). *Partnerschaft, Beziehung und Gründung der eigenen Familie*. In Tim Rietzke & Michael Galuske (Hrsg.), Lebensalter und Soziale Arbeit: Junges Erwachsenenalter (S.36-50). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Silverstein, Merrill & Giarrusso, Roseann & Bengtson, Vern L. (1998). *Intergenerational Solidarity and the Grandparent Role*. In Maximiliane E. Szinovacz (Hrsg.), Handbook on Grandparenthood (S.144-158). Westport/London: Greenwood Press.
- Smith, Peter K. (1991). *Introduction: the study of grandparenthood*. In Peter K. Smith (Hrsg.), The Psychology of Grandparenthood – An International Perspective (S.1-16). London/New York: Routledge.
- Smith, Peter K. & Drew, Linda M. (2002). *Grandparenthood*. In Marc H. Bornstein (Hrsg.), Handbook of Parenting. Volume 3: Being and Becoming a Parent (S.141-172), New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Stein, Julia & Bischoff, Anne. (2010). Oma-und-Opa-Dienst in Görlitz – Motivation und Erfahrungen von Großeltern. Unveröffentlichtes Studienmaterial der Hochschule Zittau/Görlitz.

- Steinke, Ines. (2000). *Gütekriterien qualitativer Forschung*. In Uwe Flick & Ernst von Kardoff & Ines Steinke (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (S.319-331). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Sticker, Elisabeth J. (1991). *The importance of grandparenthood during the life cycle in Germany*. In Peter K. Smith (Hrsg.), The Psychology of Grandparenthood – An International Perspective (S.32-49). London/New York: Routledge.
- Strom, Robert D. & Strom, Shirley K. (1995). *Intergenerational Learning: Grandparents in the Schools*. Educational Gerontology, 21, S.321-335.
- Szinovacz, Maximiliane E. (Hrsg.). (1998). Handbook on Grandparenthood. Westport/London: Greenwood Press.
- Szydlík, Marc. (2007). *Familie und Sozialstruktur*. In Jutta Ecarius (Hrsg.), Handbuch Familie (S.78-93). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Szydlík, Marc & Künemund, Harald. (2009). *Generationen aus Sicht der Soziologie*. In Harald Künemund & Marc Szydlík (Hrsg.), Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven (S.7-21). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Taylor, Alan C. & Robila, Mihaela & Lee, Hae Seung. (2005). *Distance, Contact, and Intergenerational Relationships: Grandparents and Adult Grandchildren from an International Perspective*. Journal of Adult Development, 12, S.33-41.
- Thomas, Jeanne L. (1990). *The Grandparent Role: A Double Bind*. International Journal of Aging and Human Development, 31, S.169-177.
- Tolksdorf, Markus. (2009). *Vorwort*. In Julia Franz & Norbert Frieters & Annette Scheunpflug & Markus Tolksdorf & Eva-Maria Antz, Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationeller Bildung (S.7-8). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Tomlin, Angela M. (1998). *Grandparent's Influences on Grandchildren*. In Maximiliane E. Szinovacz (Hrsg.), Handbook on Grandparenthood (S.159-170). Westport/London: Greenwood Press.

Triadó, Carme & Villar, Feliciano & Solé, Carme & Osuna, María-José & Pinazo, Sacramento. (2005). *The Meaning of Grandparenthood: Do Adolescent Grandchildren Perceive the Relationship and Role in the Same Way as Their Grandparents Do?* Journal of Intergenerational Relationships, 3, S.101-121.

Verfügbar unter:

http://personales.ya.com/fvillar/principal/pdf/2005_Meaning_of_grandparenthood.pdf

[Zugriff: 20.8.2011].

Tyszkowa, Maria. (1993). *Adolescents' Relationships with Grandparents: Characteristics and Developmental Transformations*. In Sandy Jackson & Hector Rodriguez-Tomé (Hrsg.), Adolescence and its social worlds (S.121-144). New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Uhlendorff, Harald. (2008). *Alt und Jung außerhalb und innerhalb der Familie*. In Dagmar Hoffmann & Wilfried Schubarth & Michael Lohmann (Hrsg.), Jungsein in einer alternden Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven für das Zusammenleben der Generationen (S.133-151). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Vaupel, James W. & Kistowski, Kristin G. von. (2008). *Die neue Demografie und ihre Implikationen für Gesellschaft und Politik*. In Nikolaus Werz (Hrsg.), Demografischer Wandel (S.33-70). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Wieners, Tanja. (2002). *Gestaltung und Bedeutung von Großeltern-Enkel-Beziehungen aus der Perspektive der Enkelkinder*. In Cornelia Schweppe (Hrsg.), Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiäre Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder (S.223-241). Weinheim/München: Juventa Verlag.

Wieners, Tanja. (2005). Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentliche Einrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wilk, Liselotte. (1993). *Großeltern und Enkelkinder*. In Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hrsg.), Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft (S.203-214). Konstanz: Universitätsverlag.

Witzel, Andreas. (2000). *Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]*. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research.

Verfügbar unter:

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>

[Zugriff: 15.01.2011]

Anhang

Inhalt

- A: Mehrgenerationenhaus-Flyer
- B: E-Mail-Aufruf innerhalb der Fakultät
- C: Interviewleitfaden
- D: Übersicht der Transkriptionsregeln
- E: Interviewtranskript von Marlene Gablentz
- F: Ausschnitte der anderen Interviewtranskripte
- G: Nacherzählungen aller Interviews
- H: Diverse Auswertungsschritte

Hochschule Zittau/Görlitz
Fachbereich Sozialwesen – Studiengang: Soziale Arbeit / Sozialpädagogik
Name: Anne Bischoff

**Ich suche interessierte Interviewpartner/-innen
für meine Diplomarbeit!**

Das Thema lautet:

**Welche Bedeutung hat für erwachsene Enkelkinder
das Verhältnis zu ihren Großeltern?**

Dafür suche ich junge Frauen und junge Männer
im Alter zwischen 18 und 29 Jahren,
die mir etwas über das vergangene und momentane Verhältnis
zu ihren Großeltern erzählen möchten.

Kontaktmöglichkeiten:

Man kann mich direkt kontaktieren unter:

Mobil: 0171 / 1610398

E-Mail: ssanbisc@stud.hs-zigr.de (meine E-Mail-Adresse der Hochschule)

Sie können sich aber auch bei der Leitung des Mehrgenerationenhauses melden und
Ihre Kontaktdaten hinterlegen. Dann werde ich Sie kontaktieren.

Wenn es gewünscht wird, erkläre ich bei einem kurzen Vorgespräch (z.B. per Telefon
oder auch per E-Mail) gern alles Weitere zu meiner Diplomarbeit und zum Ablauf der
Interviews.

Die Interviewtermine werden dann individuell festgelegt.

Selbstverständlich werden alle datenschutzrechtlichen Bestimmungen eingehalten, d.h.
es werden Namen, Orte etc. anonymisiert, so dass keine Rückschlüsse auf die
Befragten gezogen werden können.

Ich freue mich auf Ihre Nachricht und Ihr Interesse!

Viele Grüße, Anne Bischoff

Liebe Studierende der Fakultät Sozialwissenschaften!

Ich bin Studentin der Sozialen Arbeit im 7.Semester und suche interessierte Interviewpartner/-innen für meine Diplomarbeit!

Das Thema lautet: Welche Bedeutung hat für erwachsene Enkelkinder das Verhältnis zu ihren Großeltern?

Dafür suche ich junge Frauen und junge Männer im Alter zwischen 18 und 29 Jahren, die mir etwas über das vergangene und momentane Verhältnis zu ihren Großeltern erzählen möchten.

Wenn ich jetzt dein Interesse wecken konnte und du schon immer mal jemandem bei einer Diplomarbeit helfen wolltest, dann melde dich einfach bei mir (E-Mail: ssanbisc@stud.hs-zigr.de)!

Wenn es gewünscht wird, erkläre ich bei einem kurzen Vorgespräch (z.B. per Telefon oder auch per E-Mail) gern alles Weitere zu meiner Diplomarbeit und zum Ablauf der Interviews.

Die Interviewtermine werden dann individuell festgelegt.

Selbstverständlich werden alle datenschutzrechtlichen Bestimmungen eingehalten, d.h. es werden Namen, Orte etc. anonymisiert, so dass keine Rückschlüsse auf dich gezogen werden können.

Ich freue mich auf eure Nachricht!

Vielen Dank und herzliche Grüße, Anne Bischoff

Leitfaden Problemzentriertes Interview

Forschungsthema: Die Großeltern - Enkel - Beziehung aus Sicht der Enkel im frühen Erwachsenenalter.

Forschungsfrage: Welche Bedeutung hat für erwachsene Enkelkinder das Verhältnis zu Ihren Großeltern?

Vor dem Interview:

Vielen Dank dass Du dich für ein Interview bereit erklärt hast. Wie bereits besprochen geht es um die Bedeutung von Großeltern für erwachsene Enkelkinder. Dabei soll es auch um Deinen persönlichen Lebenshintergrund (Beruf, Familie etc.) gehen.

Ich möchte gern ein offenes Gespräch mit dir führen. Dabei geht es nicht um richtige oder falsche Antworten, sondern um Deine individuellen Erfahrungen.

Das Interview beginnt mit einer offenen Frage, zu der du all das erzählen kannst, was Dir einfällt oder wichtig erscheint. Danach schließt sich ein Frageteil an, wo ich genannte Punkte von dir aufgreife und wir ein bisschen tiefer in das Gesagte hineingehen können. Wir beenden das Interview mit einem Kurzfragebogen, wo ich allgemeine demographische Daten von dir erfragen möchte, die Du nicht schon während des Interviews erwähnt hast.

Ich werde das Interview mit diesem Diktiergerät aufzeichnen. Deine Angaben werden natürlich alle anonymisiert und nur im Rahmen meiner Diplomarbeit verwendet.

Hast Du dazu noch irgendwelche Fragen?

Leitfaden:

1. Einstiegsfrage:

- Was ist die erste/prägendste Erinnerung aus Kindheitstagen an Deine Großeltern? → Welche Bedeutung hat diese Erinnerung für dich?
- Wie geht es in Deinen Erinnerungen an Deine Großeltern weiter?

2. Nachfragen:

Wandel des Verhältnisses

- Was hat sich in der Beziehung konkret verändert, seit Du erwachsen bist und eigene Wege gehst?
- Warum ist der Kontakt weniger / mehr geworden? Wie oft hast du Kontakt zu ihnen? (Kontakt jeglicher Art: persönlich, telefonisch)
- Welche Bedeutung hat die direkte Interaktion für dich? (i.V. zum Telefon z.B.)
- Wie erlebst Du die räumliche Entfernung, z.B. aufgrund Deines Berufes? Welche Auswirkungen hat sie auf die Beziehung? Wie empfindest Du das?

Effekte der Beziehung

- Wenn Du einmal Großmutter/Großvater bist, was würdest Du ähnlich und was würdest Du anders machen als Deine Großeltern?

- Was konkret kannst Du dir persönlich für Dein eigenes Leben aus der Beziehung ziehen (positives und negatives)? Was prägte dich konkret?
- In welchem Bereich Deines Lebens spielen Deine Großeltern die größte Rolle und warum? (Familie, Beruf, Freizeit) / Welche Erwartungen hast Du diesbezüglich an Deine Großeltern? / Gibt es hier geschlechtsspezifische Merkmale? (nicht fragen, wenn nur noch ein Geschlecht vorhanden!)
- Gibt es Bereiche, in denen Du nicht möchtest, dass Deine Großeltern eine Rolle spielen bzw. gibt es Themen, über die Du mit ihnen nicht reden kannst? (z.B. intime Bereiche wie Partnerschaft etc.)
- Welche (positiven oder negativen) Emotionen erlebst Du in dieser Beziehung?

Bereich Familie / Generationen / Jung und Alt

- Was unterscheidet die Beziehung zu Deinen Großeltern von anderen familiären Beziehungen?
- Übernimmst du Hilfeleistungen für deine Großeltern? Ist das selbstverständlich für dich?
- Wie erlebst du den altersbedingten Wandel deiner Großeltern? (Abnahme an Selbstständigkeit, Mobilität, Gesundheit)
→ Welchen Einfluss hatte das auf dein eigenes Verständnis von Altern / Gesundheit?

Verhältnis als gegenseitiger Austausch

- Du sagtest, dass Du viel von Deinen Großeltern lernen konntest. Was konkret gibt es, was Du deinen Großeltern vermitteln kannst? / Welche Bedeutung hat das für dich?

Zukunft

- Was würdest Du dir bezüglich eures Verhältnisses wünschen?

Interview zum Ende führen

- Kannst Du bitte noch einmal in kurzen Worten zusammenfassen, welche Bedeutung deine Großeltern für dich haben?
- Möchtest Du abschließend noch etwas anmerken oder ergänzen?

3. Kurzfragebogen:

- Wie alt bist Du?
- Welchen Beruf lernst Du / hast Du gelernt bzw. was machst Du zur Zeit beruflich?
- Wie ist dein Familienstand?
- Hast Du selbst Kinder?

Nach dem Interview:

- Dank ausdrücken
- nach dem Wohlbefinden des/der Befragten erkundigen
- Datenschutzvereinbarung

Transkriptionsregeln

(orientiert an Flick 2010, S.381/382; mit individuellen Anpassungen)

Layout:

Textverarbeitungsprogramm	Word
Schrift	Times New Roman 12
Zeilennummern	fortlaufend
Zeilenabstand	1,5
Zeilenausrichtung	links
Seitenzahlen	oben rechts
Absatzformatierung	eingerrückt 1 cm
Kopfzeile	Thema, Interviewer, Befragte/-r, Datum
Interviewerin:	I:
Interviewpartner/-in:	IP:

Verschriftung:

Orthographie	bereinigt; Dialekt, wenn von Bedeutung
Interpunktion	konventionell; nicht verfälschend
Pausen	kurze Pause *; ab 1 sec *Dauer*
Unverständliches	((unv. Wort))
laut	mit Kommentar
leise	mit Kommentar
betont	mit Kommentar
gedehnt	mit Kommentar
Wortabbrüche	Abc-
Satzabbrüche	Abc-
gleichzeitiges Sprechen	[...]
wörtliche Rede	konventionell
Abkürzungen	konventionell
Zahlen	ausgeschrieben; Jahreszahlen in Ziffern
Anonymisierung	anonymisierte Namen/Städte/Zeitangaben mit °

Hinweis: Die Seitenzahlen des Transkripts werden aufgrund der fortlaufenden Seitenzahlen der Diplomarbeit nicht angezeigt. Ein Nachvollzug der Zitate ist dennoch möglich, da ich stets die Zeilennummern angegeben habe.

Interviewtranskript Marlene Gablentz

Thema: Das Großeltern-Enkel/-innen-Verhältnis aus Sicht der erwachsenen Enkelkinder.

Interviewerin: Anne Bischoff, 22 Jahre alt

Befragte: Marlene Gablentz^o, 27 Jahre alt

Datum: Februar 2011

I: Gut, dann würde ich gerne mit der Einstiegsfrage beginnen und dich bitten, ein bisschen in den Erinnerungen an deine Großeltern zu stöbern. *2* Was ist denn da die prägendste Erinnerungen aus Kindheitstagen, die dir als erstes einfällt?

5 IP: Die prägendste Erinnerung ist eigentlich die Situation von meinem
sterbenskranken Großvater. Da war ich glaube ich so sechs Jahre alt (fragend)?
Ehm, * da habe ich bei meinen Großeltern übernachtet und * ehm ich halt
immer Respekt vor diesem großen Menschen hatte, er war eigentlich ein recht
10 großer Mann * und ich am Fußende von meinen Großeltern geschlafen habe auf
so einem Gästebett * und er die Nacht halt aufgestanden ist zum Toilettengang
und dann wiederkam und ich total Angst (gedehnt) hatte, was jetzt passiert und
er halt kam und mich gestreichelt hat und sich halt von mir quasi verabschiedet
hat so, dass er halt wusste, dass er dann stirbt und * nochmal sein jüngstes
15 prägende Erinnerung gewesen oder bleibt auch immer noch * obwohl ich
meinen Großvater in dem Sinne ja nicht mehr aktiv so wahrgenommen habe.

I: Welche Bedeutung hat diese Erinnerung für dich?

20 IP: Hm. *3*. Eine direkte Bedeutung (fragend)? Also es war eigentlich so mein
erstes Erlebnis mit dem Tod so konfrontiert zu werden. Jetzt so rückblickend
gesehen, weil zu dem Zeitpunkt wusste ich halt noch nicht, dass er halt totkrank
ist * und bald sterben wird und * ja, ich eigentlich immer so sein kleines
Mädchen war, noch so das Wunschenkelkind. * Hm. * Ja, es hat halt einfach
25 irgendwie was Bleibendes hinterlassen, so eigentlich noch die einzige
Erinnerung die ich an den Großvater halt habe. * Genau. * Und beim anderen
Großvater (fragend), hm * mit dem habe ich mit im Haus gelebt * und da ist
eigentlich so das prägendste gewesen, dass ich ihn halt fast drei Jahre lang mit
gepflegt habe bis fast in den Tod hinein. Also wir haben ihn dann das letzte Jahr
30 in das Krankenhaus gegeben, ehm * in das Pflegeheim gegeben, weil es dann
nicht mehr zu händeln war. Aber das war halt so, * was halt auch noch
geblieben ist von meinem Großvater der mit bei mir im Haus gewohnt hat. Er
war eigentlich immer so ein ruhiger Mensch und ausgeglichen und * eigentlich
habe ich so meinen Großvater erst wahrgenommen, als er halt nicht mehr da
35 war. * Und dann so die Erinnerung, wie er halt aufgetreten ist und so. *2*
Genau.

I: Und wie geht es in deinen Erinnerungen an deine Großeltern weiter? Also wie hast du die Kindheit mit ihnen erlebt?

40

IP: Ehm, * also man muss dazu sagen, also ein Großelternpaar ist bei mir halt in meinem Elternhaus mit, wir haben zusammen gelebt halt über zwei Etagen und das andere Großelternpaar im Nachbarort * und die Bindung zu meinen Großeltern, die halt mit bei mir im Haus gelebt haben, war halt immer viel
45 größer, weil die halt ständig präsent waren und immer da waren und, auch wenn die Eltern mal nicht da waren aufgrund von Arbeit und so * ehm, war ich immer bei den Großeltern und hatte da * Narrenfreiheit kann man eigentlich nicht sagen, aber die haben mich halt auch viel mit erzogen und auch ein bisschen verzogen (betont). Wie die Großeltern halt so sind. * Und das
50 Großelternpaar, was halt im Nachbarort gelebt hat, das * so eine enge Bindung hatte ich eigentlich zu beiden (betont) Teilen nicht, zumal halt der Großvater gestorben ist, wo ich noch recht jung war * und zur Großmutter eigentlich nicht so eine große Bindung entstanden ist, auch durch Streitereien zwischen ihr und meiner Mutter. Da war immer * nie wirklich irgendwie eine Verbindung da zu
55 den Großeltern. Ich war halt immer zu Besuch, so Pflichtbesuche, aber als dann der Großvater halt nicht mehr da war, dann waren wir kaum mehr als Kinder oben. *2*

60

I: Wie hat sich deine Kindheit zu den Großeltern, die mit bei euch gelebt haben, denn konkret (betont) gestaltet?

65

IP: Konkret (fragend)? Also *2* meine Eltern waren halt beide berufstätig und nach dem Aufstehen haben meine Eltern mich halt zuerst in den Kindergarten geschafft und nach dem Kindergarten war ich eigentlich immer bei meinen
65 Großeltern und in der Schulzeit auch. Also ich bin aufgestanden selbstständig, bei meinen Großeltern gefrühstückt, nach der Schule wurde ich da halt betreut * und auch so abends, also was ich mit meinen Großeltern für Gesellschaftsspiele gemacht habe und so. Da kann ich mich eigentlich nicht groß erinnern, dass ich mit meinen Eltern groß gespielt hätte, sondern war halt die größte Zeit bei
70 meinen Großeltern. * Und es war auch ein recht inniges Verhältnis, auch immer noch zu der Großmutter, die jetzt auch nicht mehr in dem Haus lebt, weil sie auch ins betreute Wohnen gegangen ist, * aber die Bindung besteht halt immer noch so * und es ist für mich immer ein schwerer Gedanke war, ehm * ja, was passiert denn, wenn die mal nicht mehr da sind (fragend)? Also das waren so
75 meine Bezugspersonen, neben meinen Eltern und Geschwistern, die, wo ich mir nicht vorstellen hätte können, dass die irgendwann mal nicht mehr da sind. *2* Genau. Und irgendwann wird man erwachsen und zieht aus und kriegt dann halt so eine gewisse Distanz dazu, aber * ehm, ja ich das nicht hätte missen wollen und * diese Erfahrung halt mit den Großeltern unter einem Dach zu
80 wohnen, auch wenn es halt öfters mal konfliktreich war, gerade zwischen meiner Mutter und meiner Großmutter väterlicherseits. Das ist ja manchmal so Schwiegertochter Schwiegermutter (lacht). Ehm, * wurde das von uns Kindern doch recht ferngehalten und * ja jetzt erst im Nachhinein eigentlich, wo man dann ausgezogen ist und selbst in die Selbstständigkeit übergegangen ist, dann
85 so mitgekriegt hat, was halt da so gelaufen ist und was schiefgelaufen ist. * Und das aber zum Verhältnis zu meiner Großmutter eigentlich nichts geändert hat, * die trotzdem noch * ja ein wichtiger Mensch in meinem Leben ist. Zumal ich auch lange Zeit mit Abstand das jüngste Enkelkind war *2* und auch das

90

95

IP:

100

IP:

105

110

115

120

I.

125

130

135

halt gezielt Zeit nehmen muss, sich hinzusetzen und zuzuhören was denn jetzt ihre Probleme sind, wo wir manchmal denken: "Oh hm, Oma, sieh es doch mal nicht so.", * ehm aber trotzdem so eine Akzeptanz aufzubringen und auch so ein gewisses Verständnis und auch für die Großeltern da zu sein, einfach wenn mal irgendwo was hängt, oder was liegen geblieben ist oder wo halt jemandem geholfen werden muss oder so. Also das versuche ich zumindest irgendwie wiederzugeben und sei es mal durch eine Stunde Zeit zum zuhören. *2* Genau.

145

I: Und übernimmst du auch konkrete Hilfeleistungen für deine Großeltern?

IP: Nein. * Gar nicht. * Aufgrund der Zeit und zum anderen ist es so, dass wie gesagt die eine Großmutter im betreuten Wohnen lebt * und da halt rund um die Uhr versorgt wird und bei der anderen Großmutter ist es so, dass mein älterer Bruder (betont) direkt neben ihr ein Haus gebaut hat und da halt die direkte Hilfe halt kommt, Unterstützung, Einkaufshilfen und so. * Ansonsten, wo ich zu Hause gewohnt habe noch, wo meine Großmutter auch mit im Haus gewohnt hat, da ist natürlich mal einkaufen oder mal die Küche durchwischen oder so * natürlich mit drin gewesen. Aber jetzt im Moment ist es, es wird einfach auch nicht von mir verlangt. Also wenn jetzt jemand sagen würde: "Kannst du mal das machen oder das machen?", dann würde ich natürlich nicht nein sagen. Also die Familie geht bei mir immer noch vor allem (betont) und da werden halt andere Sachen auch mal zurückgelegt, aber es ist einfach nicht die Notwendigkeit da, * da konkret Hilfe zu geben. *2*

150

155

160

I: Was unterscheidet die Beziehung zu deinen Großeltern von anderen familiären Beziehungen?

165 IP: Hm *5* Beziehung zu meinen Großeltern (fragend)? Unterschied (fragend)? Kann ich jetzt eigentlich nicht großartig benennen *2* zu den Beziehungen zu den anderen Familienmitgliedern. Nein, wir sind eigentlich eine * große, feste, verbandelte Familie wo ich jetzt eigentlich nicht irgendwie sagen könnte, dass es da Unterschiede gäbe. *2* Nein, tut mir leid (lacht).

170

I: Das ist ok (lacht). Welches emotionale Verhältnis hast du denn zu deinen Großeltern?

175 IP: Emotional (fragend)? Hm, es ist mit den Jahren auch immer mehr abgeflacht. Wie ich eingangs schon gesagt habe war, am Anfang dass ich mir halt als Kind nicht vorstellen konnte, wie es denn ist, wenn die Großeltern mal nicht mehr da sind. Ehm, * bei meinem ersten Großvater, der nach der schweren Krankheit gestorben ist, wo ich recht jung war, ehm, * gab es gar (betont) kein emotionales Verhältnis * sozusagen konnte ich keines aufbauen. Ehm, * zum anderen Großvater da war dann * durch die Pflegezeit hindurch ist eine starke emotionale Bindung entstanden, * zumal er halt auch immer den Wunsch geäußert hat zu sterben, er möchte sterben, er möchte sterben und kann nicht und * ob man ihm helfen kann und * was schon recht hart war, ihn da halt zu begleiten in der Zeit. Und * dann als der Anruf kam, dass er halt doch endlich eingeschlafen ist nach vier Jahren schwerer Krankheit, ehm * dann eigentlich nicht so eine Art Trauer da war, sondern so eine Art Glücksgefühl für ihn, dass

180

185

er jetzt endlich sterben konnte und halt von den Schmerzen befreit ist. Ich denke schon, dass das eine besondere emotionale Bindung ist, * einen Menschen gehen, mit Freude (betont) gehen zu lassen, der sich das halt gewünscht hat, zu gehen. Und * ja, das war ok. Ich habe halt mit meiner
 190 Großmutter darüber geredet, wie sie das halt gesehen hat, und * sie hat das halt ähnlich gesehen wie ich, also dass es für ihn halt eine Erleichterung war zu gehen und dass man jetzt nicht trauern sollte großartig und ihn halt so in Erinnerung behalten soll, wo er noch gesund war. *2* Und, * ja die Bindung zu
 195 meiner Großmutter (fragend)? Ja zu der einen nach wie vor, also die halt nicht bei uns mit im Haus gewohnt hat, ehm, ist nach wie vor immer noch keine Bindung da * so wirklich emotional. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten würde, wenn sie denn nicht mehr da wäre. Sicherlich auch Trauer, klar, aber * ich denke ein größeres Loch würde es schneiden, wenn die Großmutter, die mich mit großgezogen hat, halt nicht mehr da wäre. Es war halt schon
 200 schwierig, auch wo sie dann aus dem Haus mit ausgezogen ist in das betreute Wohnen, aus eigenem Wunsch heraus, aber trotzdem war es halt für alle Beteiligten hart, da die Wohnung auszuräumen. Das ist dann schon so ein Stückchen als ob der Mensch jetzt geht und nicht mehr wiederkommt, aber
 205 obwohl er ja noch da (betont) ist. Also da hat es noch mal so einen * so einen Schnitt gegeben. So und * ja, die Bindung, die emotionale Bindung wird eigentlich immer weniger je * also je erwachsener ich werde, je eigenständiger ich werde und * ich finde es halt auch schade, dass die Großeltern so nach und nach einfach nach hinten rutschen und sagen, die sind zwar da, aber so wirklich unterstützen * zur Unterstützung braucht man sie jetzt nicht mehr die
 210 Großeltern aber * naja, wie gesagt, ich versuche halt immer so ein Stückchen wiederzugeben, was sie mir halt in der Kindheit gegeben haben.

I: Kannst du das ein bisschen näher beschreiben?

215 IP: Naja, gerade dieses Ohr zum zuhören und * dass wenn es wieder mal Konflikte gibt zwischen meiner Großmutter und meiner Mutter, dass man da halt * nicht immer nur auf einer Seite steht, sondern da versucht zu vermitteln * und sich beide Seiten auch anhört * und * ja weil sie waren letztendlich auch immer * so
 220 der Knotenpunkt zwischen mir und meinen Eltern. Das ist ja oft so, dass die Eltern sagen: "Nein." (betont), die Großeltern sagen: "Ja." (betont), das Kind steht dazwischen (betont) und ja *2* daraus ergeben sich halt Konflikte in der Erziehung, was jetzt einfach auch wieder zurückgegeben werden kann, so wenn Konflikte zwischen Eltern und Großeltern entstehen, dass die Kinder da von
 225 außen darauf gucken können und sagen können: "Hier kommt mal. Setzt euch mal zusammen." oder "Wir sehen das anders.". * Das und, wie gesagt, das zuhören einfach. Weil gerade jetzt, wenn man halt -. * Also bei meiner Großmutter, seitdem sie halt alleine ist, erzählt sie halt viel aus der Vergangenheit, ehm * wie das war, wo halt mein Großvater in
 230 Kriegsgefangenschaft war, was das für eine schwere Zeit war und die Flucht und so und * das halt einfach auszuhalten und zuzuhören. Das ist, was ich meiner Großmutter geben kann. *2*

I: Ehm, was konkret kannst du dir noch für dein eigenes Leben aus der Beziehung ziehen? Also du hast schon ein bisschen was gesagt dazu. Aber was gibt es
 235

noch, was du dir für dich persönlich mitnehmen kannst?

IP: Mir persönlich mitnehmen (fragend)? Also *2*, ich habe halt viele Werte (betont) von meinen Großeltern übernommen, denke ich. So die Gelassenheit, die Ehrlichkeit, * das offene Ohr von meinen Großeltern. * Ehm, * ja einfach diese bedingungslose Liebe (betont), so also die haben mich halt so akzeptiert wie ich bin, und wenn ich halt mal Bockmist gebaut habe, war ich halt bei den Eltern mal das böse Mädchen und die Großeltern haben gesagt: "Ach, das wird schon wieder." und dieses Trösten, und * ja also dadurch, dass meine Eltern halt viel arbeiten waren, war ich wie gesagt viel bei meinen Großeltern und habe dadurch halt * einfach viele Sachen auch übernehmen können. * Einfach auch ehm * ja, meine Großmutter hat mir das Kochen beigebracht zum Beispiel. Die hat halt versucht, mir das Stricken beizubringen, erfolglos. Ehm, * so die Grundelemente eigentlich, die man so braucht, die habe ich halt von meiner Großmutter * mitbekommen. *2* Ja. Sonst noch (fragend)? *10* Ja, also die prägende Person in meiner Kindheit war eigentlich schon meine Großmutter. Mein Großvater, der war eigentlich immer der Märchenvorleser. Der hatte eine wunderbare (betont) Vorlesestimme * und war aber immer mehr im Hintergrund also * meine Oma war da schon die Dominante und * ja die Macherin eigentlich im Haushalt und alles in die Hand nehmen und was sie angefasst hat, das ist eigentlich auch geglückt und wahrscheinlich dieses Selbstbewusstsein, das habe ich wahrscheinlich auch ein bisschen mit übernommen, * dass ich halt nicht den Kopf in den Sand stecke und mich verstecke, sondern sage: "Hier bin ich und das kann ich und ich ziehe das jetzt durch.". Diese Konsequenz. *2*. Genau.

I: In welchem Bereich deines Lebens spielen denn deine Großeltern die größte Rolle, oder haben gespielt?

IP: Hm, * schon * also vom Alter (betont) her würde ich sagen * so Grundschulalter, da waren meine Großeltern für mich prägend. Ehm, * aufgrund halt der Nachmittagsbetreuung zum Beispiel * und, ja auch im Familienleben (betont) waren sie einfach prägend. Die geselligen Abende beim Karten spielen oder so. Ansonsten im Berufsleben (fragend)? * Haben mich immer unterstützt, was ich machen wollte. * Und haben das immer für gut geheißen und haben mich auch immer motiviert, dass ich das machen soll was ich halt möchte und nicht was die anderen sagen, was gut für mich wäre. *2* Aber ich habe mich auch relativ zeitig doch von meinem Elternhaus dann auch gelöst, deswegen würde ich sagen, eigentlich die prägendste Zeit war die Kindheit und da halt der Nachmittagsbereich, so diese Betreuung, dass ich halt nicht auf mich allein gestellt war, sondern da jemanden hatte, der sich um mich gekümmert hat, der meine Sorgen (betont) aufgefangen hat, mich getröstet hat, motiviert hat * ja. Aber ich will nicht sagen, dass es meine Eltern mir nicht gegeben hätten, also das war * einfach der Arbeit geschuldet und in meiner Wahrnehmung einfach so, dass ich halt die größte Zeit bei meinen Großeltern verbracht habe in meiner Grundschulzeit.

I: Und wie ist das jetzt in deinem Erwachsenenleben? * Also du hast schon erwähnt, dass der Kontakt weniger geworden ist. Wie gestaltet sich dann diese

285 Kontaktzeit und welche Bedeutung hat die dann konkret für dich?

IP: Ja die Kontaktzeit wie gesagt beschränkt sich im Moment halt auf diese Familienfeiern. * Die Bedeutung ist, dass ich mich halt schon darauf freue (betont), manchmal mich auch ein bisschen ängstlich darauf freue, weil * ehm, ja der Gesundheitszustand manchmal nicht so ganz klar ist * ehm, oder * ja, dass einfach manchmal auch die Zeit fehlt, sich dann wirklich hinzusetzen und eine Stunde sich mit denen zu unterhalten. * Und *3* ja, also mit gemischten Gefühlen. Man freut sich die Großeltern zu sehen, dass es ihnen halt gut geht, je nachdem, aber dann trotzdem dieses schlechte Gewissen halt im Hinterkopf immer dabei ist, dass man zu wenig Zeit hat.

I: Hast du sonst noch irgendwie Kontakt zu deinen Großeltern? Also telefonisch oder per Brief oder sowas?

300 IP: Nein. Das beschränkt sich wirklich nur auf diese Familienfeiern, genau. Und dann halt * ehm, ja ich war meine Oma bis jetzt zwei Mal in dem betreuten Wohnen besuchen * und * ja, leider lässt es im Moment nicht mehr zu. Ich hoffe, dass es jetzt wieder mehr wird, dass ich sie besuchen fahren kann * und * aber meine Oma meinte halt, das ist halt nicht schlimm und das ist normal (betont) bei jungen Leuten, dass die andere Interessen haben und * ja, dass ich immer willkommen bin.

I: Wenn du dir jetzt vorstellst, dass du später einmal Großmutter bist, was würdest du denn ähnlich machen wie deine Großeltern und was würdest du anders machen bei deinen Enkelkindern?

IP: Ähnlich würde ich machen diese bedingungslose Liebe * so, also egal ob das Kind jetzt das macht, das Enkelkind halt jetzt macht was ich möchte, oder in eine ganz andere Richtung geht. Dieses bedingungslose Dasein für das Kind. * Ehm, * anders würde ich halt machen, dass ich * hoffe, dass ich nicht in die Erziehung meiner Kinder eingreife. * So, sondern dass meine Kinder deren Kinder so erziehen können, wie sie möchten, ohne, dass halt ständig der erhobene Zeigefinger von den Großeltern kommt, ehm: "Das würden wir aber anders machen oder machen wir anders und würden versuchen, das Kind halt in eine andere Richtung zu erziehen."

I: War das bei euch der Fall?

IP: Das war teilweise so der Fall, dass halt gesagt worden ist, das Kind soll jetzt * ehm, * in die Christenlehre gehen zum Beispiel und das war halt so gesetzt (betont) und * ja, da wären sicherlich große Streitigkeiten gewesen, wenn ich das nicht besucht hätte. *3* Ja. * Ansonsten würde ich * ja, ich fand es halt auch einen wahnsinnigen Gewinn, dass ich meine Großeltern mit im Haus hatte. So, dass einfach immer jemand da war in dem Haus und für mich da war und auch immer Zeit hatte *2* Und ja das wäre natürlich auch schön, dass wenn ich mal Enkelkinder habe, dass die dann auch mit, * dass ich die wirklich aktiv mit aufwachsen sehe. *2*

- 335 I: Gibt es denn etwas, was du deinen Großeltern vermitteln konntest oder noch kannst?
- 340 IP: *2* Also ich denke, dass sie nicht mehr so engstirnig sind, dass sie einfach Dinge offener betrachten. Nicht mehr von einer Seite nur betrachten, sondern halt auch versuchen, die Gegenseite zu verstehen und Kompromisse einzugehen. Wie gesagt, meine Oma war halt doch eine recht kompromisslose * Frau und das denke ich, hat sich jetzt schon geändert * so dass man halt manche Dinge nicht so hart sehen sollte * und, ja einfach auch mal über Sachen lächeln kann, * so die jetzt nicht so laufen. *2*
- 345 I: Gibt es auch Bereiche, wo du nicht (betont) möchtest, dass deine Großeltern eine Rolle spielen? Also Themen, über die du zum Beispiel nicht mit ihnen reden kannst oder nicht möchtest?
- 350 IP: Hm, * das ist alles sehr offen. * Wüsste ich jetzt nicht. * So nach und nach arbeiten wir halt auch die Kriegszeit sozusagen auf, was halt * hm, eigentlich lange ein * ja ein Thema war, was nicht angesprochen worden ist. Auch von meiner Seite aus her nicht, weil es mich noch nicht so interessiert hat oder weil der Mut gefehlt hat und * was immer so von meiner Seite her noch so ein * düsteres (betont) Thema war, dachte ich immer, aber jetzt halt durch die Erzählungen von meiner Großmutter auch über meinen Großvater und so eigentlich * ja, auch das Thema langsam aufgearbeitet wird. Und von meiner Seite aus gibt es eigentlich nicht Sachen, wo ich sagen würde jetzt, dass das meine Großeltern nichts angehen würde. *2*
- 360 I: Du hast erwähnt, dass deine Oma im betreuten Wohnen lebt. Wie hast du denn diesen altersbedingten Wandel von deiner Oma und generell von deinen Großeltern erlebt? Wie war das für dich?
- 365 IP: Hm. * War eigentlich eher ein schleichender Prozess. * So, man hat das halt dann plötzlich gemerkt, ehm dass es halt, ehm, ja Gedankensprünge gab, zum Beispiel Zusammenhänge halt nicht mehr so erzählt worden sind, wie es hätte eigentlich sein müssen. Dazu muss man sagen, dass ehm * meine Mutter schon recht alt war, als sie mich bekommen hat, relativ (gedehnt) alt, dementsprechend meine Großeltern auch schon recht alt waren und mobil
- 370 waren sie zu dem Zeitpunkt beide nicht mehr, die bei uns mit im Haus gewohnt haben. Die hatten halt beide recht zeitig Gehprobleme, also sind am Stock gegangen. * Aber geistig waren sie eigentlich bis zum Schluss recht fit und bei den Großeltern die bei mir im Haus gewohnt haben mit, war halt der Schlaganfall, also das abrupte Ende dann, ehm der geistigen Vitalität. So also es
- 375 war dann so, erst so ganz allmählich schleichend und dann war auf einmal so ein Cut da * und man musste sich halt darauf -. Dann damit zurechtkommen, dass halt die Oma nicht mehr sprechen konnte nicht mehr richtig * und, ja. Die andere Oma die ist noch mit ihren fünfundachtzig Jahren total fit, mobil, fährt Fahrrad sonst wo hin, also für die sind zwanzig Kilometer am Tag Fahrrad fahren überhaupt keine Hürde, wo man die Oma dann manchmal bremsen muss, und da merkt man aber, dass es ehm * von der geistigen Vitalität doch, jetzt gerade in den letzten Jahren sehr stark abnimmt. *2* Ja, aber es ist ein normaler
- 380

Prozess * so, auf den man sich halt auch einstellen kann, auch in Gesprächen und Nachfragen.

385

I: Welchen Einfluss hat das dann auf dein Verständnis von Altern und Gesundheit?

390

IP: Hm, *5* dass es eigentlich ein ganz normaler Prozess ist, dass es nach und nach nachlässt, die Mobilität als auch die geistige Vitalität. Und * ja auch gerade Krankheit und Tod bei uns halt in der Familie, damit sehr offen umgegangen wird und immer worden ist und dass es halt zum Leben dazugehört und dass * ja, irgendwann auch mal ein Endpunkt gesetzt wird, wo halt dann nichts mehr geht und wo der Mensch dann halt verstirbt * und das aber der Lauf des Lebens ist. *4*

395

400

I: Ok, also jetzt bin ich schon fast am Ende mit meinen Fragen (lacht). Eine Frage habe ich noch: Was würdest du dir denn bezüglich deines Verhältnisses zu deinen Großeltern beziehungsweise zu deiner Großmutter für die Zukunft wünschen? Gäbe es da etwas?

405

IP: Hm, dass ich wieder mehr Zeit habe *2* auf alle Fälle. Und dass ich sie einfach auch ab und zu aus diesem betreuten Wohnen, obwohl sie sich da halt total wohl fühlt, einfach mal rausholen kann und ihr noch ein bisschen die Welt (betont) zeigen könnte. Gerade auch, weil sie halt in der Mobilität eingeschränkt ist. * Und nochmal so ein Stück Lebensgefühl (betont) wiedergeben könnte, * das würde ich mir wünschen. Jetzt für mich selbst, um vielleicht auch ein bisschen mein Gewissen noch zu beruhigen, noch was meiner Großmutter zurückzugeben, aber halt auch für sie, * so zu zeigen, hier das ist die Welt da draußen, das hat sich verändert und *2* ich denke, da würde sie sich auch darüber freuen.

410

415

I: Kannst du denn mit deiner Oma darüber reden? Du sagst immer, dass du Schuldgefühle hast. Kannst du ihr das so sagen, dass du das Gefühl hast, zu wenig Zeit zu haben für sie?

420

IP: Hm, * nein. Habe ich noch nie so angesprochen. So zumal, wenn ich halt komme, sie auch nie irgendwie mir das Gefühl vermittelt, dass ich jetzt zu selten (gedehnt) da bin oder so, sondern sie sich halt wirklich riesig freut, wenn ich da bin * und Zeit mit ihr verbringe. Aber so direkt Schuldgefühle, dass ich da jetzt sagen würde: "Nein Oma, es tut mir leid, dass ich jetzt (betont) erst wiederkomme" oder so, nein.

425

I: Wie entstehen da aber diese Gefühle?

430

IP: Hm, * na indem ich in mich selbst rein horche * so. Eigentlich indirekt über meine Eltern * so, weil von denen höre ich halt immer wieder: "Du hast zu wenig Zeit für uns." und "Komm uns mal besuchen." und so und wenn ich dann das Verhältnis dazu sehe, wie oft ich meine Großmutter noch besuche, dann * ist das eins zu sechs (fragend) oder so. Also doch recht wenig. *5* Ja (lacht).

- I: Gibt es denn sonst noch etwas, was du erzählen oder ergänzen möchtest?
- IP: *2* Hm.
- 435 I: Was ich vielleicht noch nicht angesprochen habe, was dir aber noch auf der Seele brennt?
- IP: *5* Hm. *2* Vielleicht noch, dass ich * hm, wie soll ich denn das jetzt sagen (fragend)? * Vielleicht, dass es als Enkelin (betont), * ehm, sicherlich eine stärkere Bindung zu den Großmüttern gibt als zu den Großvätern. So als Mädchen, also gerade bei meinem anderen Großvater, wenn ich so aus den Erzählungen halt heraus höre, von meinen beiden größeren Geschwistern, von meinen Brüdern, * dass die zu meinen Großvätern eine total enge Bindung hatten. *2* Dass das sicherlich noch eine Rolle spielt, diese klassische Rollenverteilung halt da noch in den Eltern- oder Großelternhäusern besser gesagt, * was ja jetzt immer mehr aufgelöst wird. *2* Genau, dass ich so das Gefühl hatte, * dass ich da * ja die Prinzessin war sozusagen.
- 440
- 445
- 450 I: Gut. Kannst du dann bitte noch mal in kurzen Worten zusammenfassen, welche Bedeutung deine Großeltern für dich jetzt im Erwachsenenleben haben?
- IP: Hm, *3* Bedeutung, dass sie immer wieder ein Punkt oder eine Person sind, zu denen ich gehen kann. Ehm, * dass sie ein Großteil meiner Kindheit einfach begleitet und behütet haben. *3* Ja. *12* Dass ich viel gelernt habe, emotional als auch handwerklich oder haushälterisch. *2* Ja und ich froh bin, dass ich einfach die Großeltern halt vor Ort hatte, immer. * Und * ja immer eine Bindung haben werde zu meinen Großeltern, auch wenn sie dann alle (betont) verstorben sind. Dass die immer so da sein werden und dass ich auch, ehm, meinen Kindern mal später von meinen Großeltern erzählen werde * dass die doch einen Großteil meiner Kindheit geprägt haben. *3*
- 455
- 460
- I: Gut, dann würde ich zum Ende mit dir noch einen Kurzfragebogen durchgehen, wo ich einfach ein paar Daten von dir abfrage, um das alles statistisch einordnen zu können.
- 465
- IP: Hm.
- I: Wie alt bist du?
- 470
- IP: Ich bin siebenundzwanzig.
- I: Welchen Beruf lernst du, hast du gelernt oder führst du gerade aus?
- 475
- IP: Hm, also gelernt habe ich eigentlich *Beruf*^o und studiere jetzt aber *Fach*^o im fünften Semester.
- I: Wie ist dein Familienstand?
- 480
- IP: Ledig.

I: Hast du selbst Kinder?

IP: Nein (lacht).

485

I: Ok, gut (lacht). Das wäre es dann sozusagen von mir. Ich danke dir ganz herzlich für das Interview.

IP: Bitte, bitte (lacht).

490

I: Und dann mache ich das Gerät jetzt aus.

Transkript-Ausschnitte

Interview Claudia Cober

I: Gut. Also dann beginnen wir einfach mit dem Interview. Danke noch mal, dass du erschienen bist.

IP: Ja gerne.

5

I: Zum Einstieg würde ich dich bitten, mal in deinen Erinnerungen an deine Großeltern zu stöbern. *2* Wenn du daran denkst, was ist denn da die prägendste oder die erste Erinnerung aus Kindheitstagen, die dir da in den Sinn kommt?

10

IP: Ehm. Ja eigentlich so grundsätzlich, dass ich mehr oder weniger bei denen aufgewachsen bin. Meine Mutter war ja allein erziehend gewesen und hatte mich dann auch, ja Ende ihres Studiums auf die Welt gebracht und * da sie ja wieder arbeiten gehen musste war ich eben tagsüber dort und * ja und ich muss mich jetzt auch daran erinnern, dass mein Opa gesagt hatte, dass ich das vierte Kind wäre. Das hatte er jetzt, wo er im Pflegeheim war, hatte er das der einen Schwester erzählt gehabt und da war ich ein bisschen überrascht gewesen, weil ich das gar nicht so erwartet hätte, dass so eine Aussage kommt. Ja, und ansonsten habe ich halt die Erinnerung, dass die immer versucht haben, mir alles möglich zu machen was irgendwie möglich ist. Ehm, sonntags war ich mit denen regelmäßig in der Kirche gewesen *2* und ja oder Osterfeuer oder auch an Weihnachten mit denen in die Kirche zu gehen, das war für mich irgendwie immer was Besonderes gewesen. * Ja und das erste Mal wo wir beim Osterfeuer waren, wir nach Hause gekommen sind, das war so gegen neun Uhr oder so, das war für mich schon wahnsinnig spät (betont), das war für mich schon fast Nacht gewesen (lacht) in Anbetracht meines Alters damals und da gab es abends noch Marmorkuchen. Also das ist so ein Tag oder so eine Situation die ich mir, ja sehr gut gespeichert habe. * Ja (leise).

25

30 I: Und welche Bedeutung hat diese Erinnerung für dich?

IP: Ja also alle Erinnerungen haben für mich sehr viel Bedeutung, weil ich halt sehr viel Positives damit verbinde und eine schöne Kindheit und so. * Ja und einfach meine Großeltern, wie sie halt so waren mit (lacht) ja vielleicht manchen Ticks, wie meine Oma gerne fünfmal das wiederholt (betont), dass wie lang sie verheiratet sind oder so. Ja haben viel * Geschichten auch von früher erzählt, von ihrer Kindheit und so * und ja man hat das halt immer wieder gehört und immer wieder erzählt bekommen. Und das sind jetzt halt auch so Erinnerungen, die man halt so nach (betont) dem Tod hinaus so ja drin hat einfach. Find ich halt, ja sehr schön, dass das dann auch so ein Stück irgendwie weiterlebt. * Oder auch jetzt wo ich, wo es halt manche Situationen gibt, wo ich genau wüsste, was meine Oma oder mein Opa mir sagen würde. * Ja.

35

40

(...)

- 105 I: Ja hast du (lacht). Ehm, wie war denn der Kontakt an sich? Also die Kindheit im Vergleich zu deinem Erwachsenenleben? Hat sich der Kontakt verändert, ist er häufiger oder weniger geworden?
- 110 IP: Der ist weniger geworden. Also ich war -. Also schon im Kindergarten bis * circa sechste, siebte Klasse, wo ich immer grundsätzlich auch nachmittags bei meinen Großeltern war und irgendwann kam dann eben der Punkt, wo ich halt gesagt habe: "Ich möchte jetzt auch mal nach Hause gehen. Ich möchte nicht zur Oma, sondern ich möchte nach Hause.". Das wird wahrscheinlich auch die Zeit gewesen sein, wo dann Internet so die Anfangszeiten (lacht) und das hatten ja meine Großeltern gar nicht. * Und ich habe es halt auch gesehen, dass
- 115 andere, die gehen nach Hause und da ist niemand und ich sage ja, ich brauche auch nicht dauernd einen Aufpasser in Anführungszeichen und * ja, zu Hause ist eben daheim und bei der Oma ist bei der Oma. Ehm * ja und das waren so die ersten Versuche, wo meine Mutter dann gesagt hat: "Ja dann machen wir das doch erst mal so, dass du mal zwei-, dreimal die Woche nach Hause und die
- 120 anderen Tage bei der Oma noch.", dass das so ein * ja verlangsamer Übergang ist, bis ich dann ständig nur zu Hause bin. Ja, fand ich damals eigentlich ganz gut, dass war halt der Unterschied natürlich, das Essen war nicht gemacht, wenn ich nach Hause komme oder so, man war halt alleine und sich selbst irgendwo überlassen. Ehm *2* ja * das war für mich damals gut, weil dadurch, ja das war noch mal so * ein Prozess zum selbstständig werden. Und da habe ich mich dann halt auch ein bisschen erwachsener gefühlt. Im Nachhinein denke ich, ist es ein bisschen schade (fragend und betont) ehm * ja, weil das dann praktisch so dieser Abrisspunkt von meiner Kindheit war, so dieser Übergang. Und weil ich ja so schöne Erinnerungen an meine Kindheit hatte, wie es bei meiner Oma
- 130 immer war (lacht) ja, find ich es schade, dass ich das dann abgebrochen hatte und nicht habe weiterlaufen lassen, dass ich da noch * ein Stück länger Kind sein hätte können. *2*
- 135 I: Wie hast du das empfunden? Also wie genau hat das die Interaktion mit deinen Großeltern verändert, durch dieses nicht mehr täglich bei den Großeltern sein?
- IP: Ehm, *2* es ist eigentlich gleich geblieben, weil meine Mutter auch immer nach meinen Großeltern geguckt hat, ob dort alles in Ordnung ist. Und wir sind abends auch immer noch mal bei den Großeltern vorbei gefahren. Also gesehen habe ich sie eigentlich trotzdem jeden Tag, nur eben kürzer, * dass es mal für eine Stunde oder so war und nicht * drei, vier, fünf Stunden am Stück.
- (...)

- 180 I: Ehm, hast du davor schon Hilfeleistungen für deine Großeltern übernommen?
- 185 IP: Hm * ja und nein. Also das Problem war eben immer, dass die Oma, die wollte grundsätzlich nicht, dass wir zu viel für die machen. Weil sie halt ihre Selbstständigkeit irgendwo behalten wollten also: "Ich kann selbst spülen, ich brauche dazu niemanden." oder das im Garten: "Lass das mal, das können wir morgen oder übermorgen." weil sie uns nicht zur Last fallen wollten. * Ich habe aber schon immer geguckt, dass ich ehm * ja beim Spülen helfe oder Fenster putze und * ja, so Sachen, das habe ich schon immer geguckt. Oder das einkaufen. * Wo ich auch das dann später übernommen hatte, um meine Mutter dann auch ein bisschen zu entlasten.
- 190 I: Und wie hast du dann diesen gesundheitlichen Wandel von deinen Großeltern empfunden? Also vom aktiven Opa und der kochenden Oma zu den nicht mehr ganz so mobilen Großeltern?
- 195 IP: Das fing also, wo man das so direkt gemerkt hatte, fing das eigentlich an * als * meine Oma und mein Opa auf dem Weg zur Kirche waren, mein Opa ist gestolpert und ist hingefallen. Die Oma wollte ihm dann hochhelfen, der war aber zu schwer, so dass meine Oma wieder hingefallen ist und sich dann die Hüfte gebrochen hatte. Und ab da durch die Schmerzmittel also dieses *
200 Morphiumzeugs, was weiß ich ehm * ja fing dann eben auch diese Demenz an, dass die Mittel dann irgendwie zu stark waren, also man hat schon gemerkt, dass sie seit dem Zeitpunkt -. Das war, wo sie komplett abgebaut hatte die Oma. Sie konnte zwar immer noch was machen aber dass sie halt so manchmal vom reden her quer war und * ja auch beim kochen, dass ja * dass es nicht mehr das
205 Selbe war wie früher. Das ist so, wo man immer so schleichend bemerkt hat, dass * ab dem Zeitpunkt dann * und da ging es dann auch irgendwann nicht mehr, wo dann der Opa gesagt hat: "Ok", er muss jetzt halt in den Rollstuhl. * Dass es so mit laufen nicht mehr ging. Hm * ja, da denkt man schon manchmal so zurück, wie war es vorher. Aber es war in dem Moment eigentlich * weniger
210 schlimm, weil es halt alles so, ja schleichend wie gesagt kommt, dass man das eigentlich gar nicht so realisiert.
- (...)
- I: Ja was du erzählen möchtest kannst du gern erzählen. Das liegt bei dir.
- 250 IP: Ja, also das ist. Nein, also zu meiner Mutter gab es da eigentlich keinen Unterschied zwischen meiner Mutter und meinen Großeltern. *2* Also ich glaube meine Großeltern waren mehr als nur Großeltern.
- I: Was machte dieses "mehr" aus?
- 255 IP: Naja ehm * ich denke, dass es teilweise vielleicht so ist, wie in anderen Familien, wo Kinder mit ihren Eltern aufwachsen. So wie mein Opa gesagt hatte, das vierte Kind (lacht). So im Nachhinein würde es zutreffen fast ja. *2* Weil ich im Prinzip nur abends bei meiner Mutter war und mehr Zeit bei meinen Großeltern verbracht hatte. *3* Also ich finde die Beschreibung von

meinem Opa trifft es eigentlich ganz gut so im Nachhinein.

260

I: Siehst du deine Großeltern als deine eigentlichen Eltern an?

IP: Nicht bewusst, aber so von der Verbindung (betont und gedehnt) her, also meine Großeltern sind meine Großeltern und meine Mutter ist meine Mutter. Aber so vom Verhältnis (gedehnt) her ist es * ehm fast gleichzusetzen. *2* Würde ich sagen.

265

I: Du hast ja eine lange Zeit bei deinen Großeltern verbracht, weil deine Mutter alleinerziehend war. Was denkst du, wie es im Allgemeinen wäre, wenn du nicht diesen Hintergrund hättest?

270

IP: Ja ich denke, dass der Kontakt zu den Großeltern nicht so intensiv ist oder so lange, dass also * so wie ich es bei anderen beobachtet habe, die gehen vielleicht alle zwei, drei Wochen, einmal im Monat zu den Großeltern, besuchen die mal und dann gehen sie wieder. * Bei manchen ist es auch so, da wohnen die Großeltern weiter weg, da sind sie in den Ferien bei den Großeltern. *3* Also das ist dann eher so: "Ach ich war grad in der Nähe, ich komme mal vorbei.". Dass es da mehr auf Distanz ist.

275

(...)

I: Ok (lacht). Was könntest du denn zusammenfassend in kurzen Worten sagen? Wenn du das Interview jetzt Revue passieren lässt und die Beziehung zu deinen Großeltern auch.

510

IP: Ehm. * Einerseits die schönen Erinnerungen an die Kindheit, ganz klar die stehen irgendwo im Vordergrund. Dann eben auch dieses Vermitteln der Freundlichkeit, weil ich glaube, dass ich auch eine sehr freundliche Person bin und sehr viel Wert auf Freundlichkeit lege, und, * wenn ich das jetzt mit meiner Mutter vergleiche, die ist so ein bisschen aggressiver, die regt sich öfters mal über andere Leute auf und bei meinen Großeltern war das gar nicht. Und ich bin da vielleicht auch ein bisschen ruhiger und gelassener als meine Mutter. Und *4* ja. *4* Ja vielleicht, dass ich meine Großeltern nun auch als Vorbild nehme, um wenn ich später mal Oma bin oder auch vielleicht, wenn ich Mutter bin, auf meine eigenen Kinder anwende. * Das einzige, ja, dass ich vielleicht * meine Kinder mehr für mich machen lassen würde oder meine Enkelkinder. Dass es dann vielleicht auch ein bisschen ausgeglichen ist, weil meine Oma oder mein Opa die haben ja immer nur gegeben, gegeben, gegeben und selbst haben sie weniger genommen. Und vielleicht würde ich da * Hilfe eher annehmen. *2* Das fand ich auch immer schade, dass es dann, * ja ab und zu mal zu Streitigkeiten oder so kam. Weil sie einfach nicht wollte, dass man hilft, aber man selbst darauf bestanden hat, dass man ihr hilft. Und dass da so wie unnötige Konflikte eigentlich entstanden sind teilweise. (...)

515

520

525

(...)

Interview Fabian Richter

(...)

I: Wie war denn so die Kindheit mit deinen Großeltern?

- 40 IP: *2* Hm. Ehm, ich sage mal, ich habe ja quasi * drei einzelne Gruppen. Also meine eine Oma und mein Opa aus *Stadt1*°, also die von meinem Vater sind. Dann die Mutter von meiner Mutter * ehm und ihr Vater sind geschieden gewesen und hatten jeweils neu geheiratet. Also habe ich quasi drei Omas und drei Opas. Also jetzt nur noch einen Opa und * also einen Halbopa sozusagen
45 und ich sage mal, man merkt schon, dass die alle irgendwo anders sind. Die aus *Stadt1*° von meinem Vater waren halt eher ein bisschen einfacher sage ich mal. Meine Oma hat viel gebacken und gekocht und alles und * ehm. * Was wollte ich erzählen (fragend)? * Genau. Mein Opa war halt einfach ein kluger Kopf und hat mir dann halt das immer beigebracht und meine Oma hat mich ab und
50 zu mal ein bisschen an das Kochen herangeführt, sage ich mal. Naja gut, ist meistens schief gegangen (leise, lacht). Ja dann von meiner Mutter die Mutter muss ich sagen ist ein bisschen die Strengere, sage ich mal und wo ich dann schon ein bisschen mehr * Anstand (gedehnt) gelernt habe, sage ich mal. Wo du dann schon wusstest, wenn du da bist, musst du dich ordentlich benehmen und darfst nichts Falsches sagen und ehm, war halt schon ein bisschen * eine andere
55 Richtung, sage ich mal. * Klar habe ich auch viel von ihr gekriegt, also wenn ich was wollte konnte ich schon immer hinkommen oder so. Wenn ich gesagt habe hier, also das ist jetzt mehr auf die letzten Jahre bezogen: "Es sieht ein bisschen knapp aus." und so, "Könnt ihr mir mal helfen?" oder so. Da waren sie halt schon bereit, sage ich mal. Die sagen halt auch ziemlich direkt, wenn was ist, so: "Hier, das gefällt mir nicht." * und da muss man dann auch, sage ich mal als Enkel ein bisschen * dann schlucken, sage ich mal. * Ja. * Aber ansonsten ganz gut. Und meine andere Oma, meine dritte quasi, die halt * angeheiratet war, also das ist ja nicht direkt meine Oma, ehm ja * das ist eigentlich so ein
60 bisschen meine Lieblingsoma, sage ich mal. Also wenn ich da hinfahre, da fahre ich gerne (betont) mal hin. Also sie lebt halt alleine, hat niemanden und * ich sage mal, da kommt irgendwo * ja wie soll ich das sagen (fragend) * ein bisschen die Fürsorge hoch. Wo man sagt "Hier brauchst du was? Fahren wir mal fix einkaufen." oder * hm, ja. Gelernt habe ich von der, hm *2*. Das ist
65 jetzt schwer. Das kann man gar nicht beschreiben. *5* (...)

(...)

- 115 I: Was unterscheidet denn die Beziehung zu deinen Großeltern von anderen familiären Beziehungen?

IP: *3* In Bezug auf was jetzt?

- 120 I: Zum Beispiel in Bezug auf das Handeln, die Emotionalität oder generell, wie du dich in Gegenwart deiner Großeltern fühlst? *2* Also ist es etwas anderes, als wenn du jetzt zum Beispiel mit deiner Mutter redest?

IP: Ja definitiv. Also, ich sage mal, ich würde meinen Großeltern wahrscheinlich nicht irgendwelche Probleme auflegen. Also ich sage schon meinen Großeltern
125 mehr die positiven (betont) Sachen als wenn jetzt irgendwas Schlechtes ist. Das kläre ich dann eher mit meiner Mutter oder mit meinem Vater, weil * ich sage mir, die sollen sich damit nicht so wirklich belasten und dann denken: "Oh, was denn jetzt wieder?" und das * also das versuche ich dann schon ein bisschen zurückzuhalten. Wenn irgendwas * Schwerwiegendes ist, wo es halt wirklich
130 weit (gedehnt und betont) geht, na gut ok, dann muss man es vielleicht schon irgendwann mal sagen, wenn es halt auch Auswirkungen auf die hat. Aber ansonsten so emotional erzählen * eher weniger. Also ich kenne es von anderen Freunden, so die sagen schon mal eher ihren Großeltern was und nicht ihren Eltern, was ich selber nicht (betont) nachvollziehen kann. Also da bin ich doch
135 ein bisschen * hm, abgeneigt. * Es ist jetzt nicht so, dass ich kein Vertrauen (betont) zu meinen Großeltern habe, aber * die müssen manches halt einfach nicht wissen. * Also keine Ahnung. * Ich mache ein Unfall oder fahre irgendwo ran, dann müssen sie es nicht unbedingt wissen. Also solche Sachen zum Beispiel. Also meine Oma, die fragt auch immer wieder so ganz stichelnd nach:
140 "Na, hast du denn eine Freundin?" und "Uns kannst du es doch erzählen, wir sagen es nicht weiter.". Das wären auch so Sachen, die würden meine Großeltern wahrscheinlich nicht (betont) als erstes erfahren, sondern eher meine Mutter. (...)

(...)

I: Und wie hat sich der Kontakt verändert, seit du erwachsen bist, deine Lehre machst, woanders wohnst?

210

IP: Hm, der Kontakt hat sich von daher verändert, weil am Anfang bist du immer mit den Eltern mitgefahren und dann war das halt so Standard. Da wurde Mittag gegessen, eingekauft und das halt so und dann wurde halt noch sich ein bisschen unterhalten. Aber da habe ich mehr oder weniger die sekundäre Rolle
215 gespielt, da hat sich meine Mutter mehr unterhalten * beziehungsweise mein Vater. Und jetzt ist es halt so, da ich oft alleine vorbei fahre, ehm, ist ein bisschen ein persönlicher Kontakt da. Wo du sagst, du unterhältst dich auch mal selber (betont) mit deinen Großeltern und nicht immer nur so deine Mutter und du sagst ab und zu mal ein Wort oder so, also es hat sich dahingehend halt
220 verändert, dass es persönlicher ist. * Ja. *2*

I: Was würdest du sagen, welche positiven und negativen Effekte die Beziehung zu deinen Großeltern auf dich und dein Leben hat? Ein bisschen hast du ja schon etwas angesprochen, aber was fällt dir noch ein, was du für dein eigenes
225 Leben mitnehmen kannst?

IP: Hm, ohne Fleiß keinen Preis (lacht). * Also meine Großeltern waren alle, sage ich mal, schon * irgendwo engagiert halt in ihrem beruflichen Leben oder auch privat und von daher habe ich schon sehr die Prägung mitgekriegt, dass wenn
230 ich nichts mache, dann wird aus mir nichts, dann kann ich kein Geld verdienen und wird aus Familie auch nichts. Also ja, einfach * ich muss was tun im Leben, sonst passiert nichts halt. *4* Noch irgendwelche Effekte (fragend)?

235 *2* Also negativ ist vor allem, also das war vor ein paar Jahren, da haben sich
mein Vater und von meiner Mutter die Mutter * ein bisschen ineinander
verstritten und so und deswegen ist der Kontakt auch abgebrochen, sage ich
mal. Wo ich dann gedacht habe: "Ok.", das ist jetzt eigentlich nicht das
schönste Familienleben, wenn du sagen musst, du kannst dich nicht mit allen
gleichzeitig treffen * und du musst dann halt immer irgendwo Abstriche
240 machen und das ist dann schon irgendwo blöd, wo ich dann sage: "Das will ich
später mal nicht (betont) haben.". Ich will schon, dass ich mich mit allen
(betont) * Großeltern teilen und Eltern teilen dann von meinen Kindern ehm * ja
gut verstehe und auch untereinander so * das ist eine Sache, die regt mich auch
auf, das ist ja fast wie beim Psychiater hier (lacht). Ehm, dass meine *
245 Großeltern sich untereinander zum Teil nicht so ganz verstehen, * wo ich dann
sage: "Muss das sein?". Und dann kommst du hin, wirst gefragt: "Na, warst du
wieder bei der (betont) mal?" (hohe Stimmlage) und dann musst du überlegen:
"Was hast du zuletzt gesagt? Du darfst jetzt nichts (betont) Falsches sagen."
Also dann allgemein diese Lügengeschichten, die du dann manchmal auftischen
musst oder beziehungsweise einfach nichts sagen. Das ist auch eine Sache, die
250 prägt einen negativ und die regt mich auch jedes (gedehnt) Mal wieder auf. (...)

(...)

Interview Emilie-Kramer

(...)

25

I: Wie geht es denn in den Erinnerungen an deine Großeltern weiter? Also wie
war die Kindheit mit ihnen?

30

IP: Hm, es war immer so ein sehr warmes Verhältnis. Also bei der einen Oma
väterlicherseits, ehm, bei ihr bin ich eigentlich schon ein Großteil
aufgewachsen, weil meine Eltern haben beide viel gearbeitet. Das bedeutet also,
ich war bestimmt fünf Tage die Woche da, habe auch bei ihr geschlafen und so
weiter. Also sie hat einen sehr großen Teil eigentlich gespielt in meiner
Kindheit. Ehm, * es war immer ganz schön, sie hat mich immer verwöhnt, ich
35 habe immer ganz viel Schokolade gekriegt bei ihr und durfte immer alles
fernsehen was ich wollte und wir haben immer Sachen unternommen und so.
Und auch im späteren Leben dann war ich immer noch, also eigentlich bis zur
zwölften Klasse war ich dann immer noch mittags bei ihr essen, habe immer
noch sehr viel bei ihr geschlafen und ehm, eigentlich nur in den letzten Jahren
40 dann, ehm, als ich *ins Ausland*° gezogen bin, * hat sich das Verhältnis dann so
ein bisschen zwangsläufig, ja natürlich dann irgendwo verschlechtert, weil ich
sie sehr selten sehe und auch ehm, * weil sie zunehmend * Alzheimer
bekommt, also ihr Gedächtnis wird immer schlimmer und es wird immer
anstrengender, sich mit ihr zu unterhalten. Sie vergisst sehr viel, man muss
45 viele Sachen wiederholen, ehm * ja. Wo waren wir (fragend)? (lacht). Ach so,
und ich habe ja dann noch ein anderes Paar Großeltern, was mütterlicherseits
ist, aber mit denen habe ich eigentlich nicht so viele Kindheitserinnerungen,
weil bei denen war ich sehr selten. Die haben ein bisschen ein Stück weg
gewohnt, auf dem Dorf und da waren wir eher selten. Die waren * nicht ganz so

50 herzlich wie meine Oma. Mit denen war das alles auch etwas strenger und so,
deshalb. Also wenn ich Kindheitserinnerungen mit Großeltern habe, dann
eigentlich mit meiner Oma. Sie hat auch ihren Mann schon ganz zeitig verloren,
das heißt also, ich denke, sie hat all ihre Liebe mir gegeben irgendwo und hat
55 sich sehr auf mein Leben halt konzentriert. Deshalb war es für sie auch sehr
schwer wahrscheinlich, als ich dann weggegangen bin und sie mich nur noch
ganz selten gesehen hat. Ehm * ja.

(...)

I: Was unterscheidet denn deine Beziehung zu deinen Großeltern von anderen
familiären Beziehungen?

IP: Jetzt zum Beispiel zu meinen Eltern oder so (fragend)?

245

I: Zum Beispiel, ja.

IP: * Bei meiner Oma war es immer mehr so * -. Sie hat immer gegeben. Also es
war immer irgendwo so einseitig (betont). Es kam immer alles von ihr (betont).
250 Alle Liebe kam von ihr und ich habe immer Geld von ihr bekommen und
immer alles, was ich wollte und so. Wenn man das jetzt so zum Beispiel mit
meinen Eltern vergleicht, dann ist das ja mehr so ein Geben und Nehmen. Also
da muss man zum Beispiel mal was aushelfen oder so. Es ist halt nicht alles nur
gut, weil die müssen ja auch irgendwo aufpassen, dass man halt ein ordentlicher
255 Mensch wird (lacht). Wenn ich jetzt so zum Beispiel mit einer Tante vergleiche,
dann ist es nicht so herzlich. Also meine Tanten -. Das ist mehr so * eher eine
distanzierte Beziehung. Man sieht sich nicht so oft und es ist einfach nicht so
herzlich. Bei meiner Oma, wenn man so viel da war, kennt man sich ja auch
natürlich ganz super und es ist einfach ganz herzlich und viel mit kuscheln und
260 so. Das würde ich jetzt bei meiner Tante überhaupt nicht machen. Wenn ich
jetzt mit meiner Cousine überlege, ist das ja dann noch mal ganz anders, weil
der Altersunterschied macht sich ja dann schon irgendwo bemerkbar, so wie bei
einer Freundin oder so. Also mit meiner Oma ist es einfach * eine richtig *
liebevolle Beziehung, aber auch schon ganz stark eigentlich nur von ihrer Seite.
265 Also ich liebe sie auch, aber so materielle Sachen kommen halt von ihrer Seite.
Das war eigentlich auch immer eine Person, zu der ich so aufgesehen habe.
Also die mir auch so Sachen beigebracht hat, aber in einer ganz netten Art. Sie
hat mir irgendwie so versucht nähen beizubringen. Ist furchtbar gescheitert
(lacht). Mit der ich auch viele ganz tolle Erlebnisse hatte, wenn wir irgendwo
270 hingefahren sind, wenn wir in den Zoo gegangen sind oder so. (...)

(...)

I: Wenn du dir jetzt vorstellst, dass du später selbst mal Großmutter bist, was
355 würdest du denn bei deinen Enkelkindern ähnlich machen und was würdest du
anders machen als deine Großeltern?

IP: Also ähnlich würde ich sehr vieles machen. Ich finde es ganz toll, einfach diese
Liebe so geben können und einfach so -. Man kann den Eltern das erziehen

360 überlassen und man kann eigentlich die Kinder völlig verwöhnen und das fand
ich eigentlich toll und das würde ich auch so gerne selber machen bei meinen
Enkelkindern (lacht). Ich würde so gerne für sie da (betont) sein und einfach
versuchen, denen zu helfen und wenn ich irgendwie mit meinem Wissen und
365 mit meiner Lebenserfahrung, die ich dann hoffentlich später habe, wenn ich
denen dann irgendwie weiterhelfen kann. Ich würde mich auch sehr freuen,
wenn ich sozusagen meinen Kindern dann halt ein bisschen Arbeit abnehmen
kann mit den Enkeln und sie einfach so gerne auch zu mir nehmen und ich will
auch unbedingt ganz viel mit meinen Enkeln unternehmen, so wie meine Oma
das halt gemacht hat, weil das waren so schöne Erinnerungen. Also ich würde
370 sehr, sehr viel ähnlich machen, einfach weil das wirklich schön war mit meiner
Oma immer, dass sie mich immer so verwöhnt hat und so (lacht). Anders würde
ich eigentlich * fast nur machen, dass ich eben mein eigenes Leben wirklich
bewahren will. Also dass ich meine eigenen Interessen auch noch verfolgen
will, dass ich nicht mich nur auf die Enkel konzentriere oder nur auf meine
375 Kinder, weil ich eben sehe, wie furchtbar das ist irgendwo am Ende, wenn du
dann überhaupt nichts hast und wenn du dich auch nie an irgendein Leben
erinnern (betont) kannst. (...)

(...)

I: Und gelingt dir das, deine Großeltern kennenzulernen?

480 IP: Ja, also ich muss sagen, jetzt seit ich *ins Ausland*^o gegangen bin, ist unser
Verhältnis schon ein bisschen besser geworden. Einfach weil, damals haben sie
mich auch sehr unterstützt. Also sie haben auch gesagt, ich sollte das machen
und meinen Weg gehen und wenn ich jetzt in Deutschland bin, dann fahre ich
eigentlich regelmäßig hin, also sehe ich sie jedes Mal, wenn ich in Deutschland
485 bin. Es hat mir schon geholfen und ich habe schon das Gefühl, dass ich sie jetzt
ein stückweit besser kenne und dass wir jetzt schon ein etwas herzlicheres
Verhältnis haben. Aber das ist eben auch wieder alles relativ, weil ich sehe sie
eben auch höchstens zwei- oder dreimal im Jahr. Von daher. Aber ich versuche
da schon aktiv (betont) einfach sie noch mehr kennenzulernen und einfach
490 ihnen auch mal zuzuhören, ihren Geschichten, was sie so zu erzählen haben,
weil als Kind interessiert einen das ja vielleicht nicht so sehr. Jetzt schon eher.
Einfach mehr über ihr Leben (betont) kennenzulernen, was sie früher so
gemacht haben und was sie so für Sorgen haben und so weiter. Ich habe auch
das Gefühl, dass sie auch das so ein bisschen anerkennen können, dass ich halt
495 jetzt ein bisschen erwachsener bin als früher und dass sie einfach * auch mir
(betont) mal gerne zuhören. Das ist eigentlich schon ganz nett, wenn ich dann
da bin. Ich fühle mich ein bisschen mehr wie eine Gleichberechtigte. Meine
Oma behandelt mich immer noch so ein bisschen wie ein Kind und so (lacht).
Das ist ja auch ok, ich bin ja ihr Enkel. Aber bei meinen Großeltern * ist das
500 einfach nett und ich habe halt das Gefühl, dass ich sie jetzt ein bisschen besser
kennenlerne und so. Aber ich würde natürlich immer noch gerne viel mehr Zeit
mit denen verbringen, als jetzt im Moment.

(...)

Interview Rafael Neumann

(...)

- 20 I: Du kannst auch gern Erinnerungen von heute erzählen, wenn du möchtest.
- IP: Also es kann alles sein, egal ob schlimm oder nicht (fragend)?
- I: Ja, was du gerne erzählen möchtest.
- 25 IP: Ok. * Also ich sage mal, ein wichtiger Moment war, wo mein Opa gestorben ist. Das war in den *Neunzigern*^o, da habe ich dann mir so selber gesagt: "Ok, ich denke, es ist ganz wichtig, dass man sich auseinandersetzt mit seinen Großeltern." und habe seitdem halt immer angefangen * den Kontakt aufrecht zu erhalten, so oft es geht mich mit denen zu treffen, mich mit denen
- 30 auseinanderzusetzen. Wir sind auch viel in den Urlaub gefahren, * haben viele schöne Reisen gehabt, auch in *Land1*^o oder nach *Land2*^o oder so. Haben also viel zusammen gemacht. * Das ist mit meiner Oma mütterlicherseits. Mit meiner Oma väterlicherseits haben wir auch relativ viel gemacht. Da waren wir auch im Urlaub. Also die haben wir immer versucht, zusammen mit
- 35 einzubinden. Und dann war immer noch die Schwester von meiner Oma mütterlicherseits mit dabei, weil die zusammen in einem Haus wohnen, oder gewohnt haben. *2* Ja, was hat man so erlebt (fragend)? * Einfach die ganzen Urlaubsreisen. Einfach auch mal das zu verstehen, also auch die Geschichten zu hören vom Krieg. Von der Oma väterlicherseits ihr Mann, also mein Opa, ist
- 40 sehr früh gestorben. Da war mein Vater sechzehn. Also von dem habe ich halt immer nur Sachen gehört. Der war * ein relativ hohes Tier, sage ich mal, bei der Armee. Das waren so Sachen, über die ich mit ihr da gesprochen habe. Sie * hatte auch niemals -. Also wenn ich mal dort war, hat sie was erzählt von ihm, aber ansonsten hat sie sich da immer sehr bedeckt gehalten, * die Mutter von
- 45 meinem Vater. * Ja, mit der konnte ich halt alles das machen, was ich mit meiner anderen Oma nicht (betont) machen konnte. Also rauchen, trinken war halt mit der einen Oma super, weil sie selber auch geraucht hat und die andere Oma, mit der konnte ich -. Also mit der hat man auch seinen Spaß gehabt, aber sie war halt schon strenger. Sie hat halt, * gerade in Bezug auf Alkohol oder
- 50 Zigaretten oder so, da hat sie halt immer ein bisschen komisch reagiert. Deshalb habe ich das immer so ein bisschen für mich behalten. * Sie ist auch mehr häuslich (betont). Sie ist halt aus einer Kleinstadt, hat dort ihr ganzes Leben lang verbracht und hat dort auch sage ich mal so Sachen übernommen, bestimmte Einstellungen, die man so auf dem Land vertritt, ja und wo man
- 55 manchmal so gesagt hat, das ist jetzt nicht so das, was man selber denkt, was jetzt richtig ist für sich oder so, weil man halt aus der Großstadt dann kam. *2* Ja, wir haben viel immer zusammen gekocht. Sie hat sehr gerne gekocht. Rommé haben wir viel gespielt, viel Karten, spielen wir jetzt noch. *4* Sie ist halt so, ja, der häusliche Typ halt. *4* Ja, eigentlich erst so nach dem Tod
- 60 meines Opas hat man dann eigentlich erst so mitgekriegt, wie * meine Mutter und meine Oma eigentlich sind oder wie gleich die eigentlich sind. Also meine Oma hat sich sehr, sage ich mal, meinem Opa untergeordnet, hat auch das gemacht, was ihm vielleicht recht ist, was ihm Spaß macht und dann im

65 Nachhinein, auch mit den ganzen Reisen und so, alles was man da so erlebt hat.
 Das hätte sie vorher nie gemacht, aber sie hat es dann doch (betont) noch
 gemacht. Also sie ist halt auch jemand, der, * obwohl es vielleicht manchmal
 nicht so geht oder man sagt: "Oh, heute geht es mir schlecht." oder "Ich will
 nicht.", wenn es dann losgeht, ist sie schon dabei. *5* Ja, und dann halt die
 70 Tante, oder die Schwester sozusagen von meiner Oma, die für mich auch immer
 wie eine Oma war, weil sie halt immer mit im Haus gewohnt hat, * die war halt
 ganz anders. Also mit der habe ich jetzt -. Wir haben nicht so viele Reisen
 gemacht oder so, aber für mich als kleines Kind war sie immer so der
 Ansprechpartner, wenn ich dort war. Also mit ihr habe ich mich immer gut
 verstanden. Sie war eine sehr zurückhaltende Frau, hat auch nie (betont) einen
 75 Mann gehabt. Also hat sich sehr in den Dienst der Familie so gestellt * und war
 sehr einfach. Obwohl sich das im Nachhinein dann auch rausgestellt hat, dass
 sie eigentlich doch schon irgendwie was Weises hatte. Also nach ihrem Tod, sie
 ist leider letztes Jahr gestorben, * hat man eigentlich schon so erst mal schauen
 können: "Ok, was hat sie eigentlich immer so gesagt? Wie hat sie sich
 80 verhalten?". In manchen Situationen im Nachhinein ist dir das erst bewusst
 geworden, dass sie da an manche Sachen eigentlich schon mit einer großen
 Weisheit herangegangen ist, was im ersten Moment total einfach aussah und
 deshalb auch belanglos irgendwie. Hm. * Ja und die Oma von meinem -. Also
 die Mutter von meinem Vater, die hat *vor ein paar Jahren*° einen Schlaganfall
 85 gehabt und liegt seitdem im Pflegeheim. Und * da wird sich jetzt auch nichts
 mehr großartig ändern. Also ihr * Gesundheitszustand ist, sage ich mal, stabil.
 Man hat sich halt daran gewöhnt. Es wird jetzt auch nicht mehr besser werden.
 Sie krallt sich auch so am Leben fest. Also das ist jetzt, wo ich mir manchmal
 so gedacht habe, wenn man so alt ist und dann vielleicht krank ist, dass man
 90 dann irgendwie für sich entscheiden kann: "Ok, jetzt ist es genug. Jetzt habe ich
 so meinen Dienst auf der Welt erledigt. Meinen Kindern und Enkeln geht es
 gut. Was will ich mehr? Krank war ich auch nicht. Vielleicht kann ich jetzt
 gehen.". Aber das macht sie nicht, sie hält da weiter daran fest. Mit ihr hatte ich
 auch immer ein gutes Verhältnis. Es ist halt nur schade, dass es halt jetzt so ist,
 95 weil ich auch mit ihr -. Sie war halt auch jemand, der * sich * so auch an den
 Neuheiten interessiert hat. Also * mit dem man halt auch einen Kaffee trinken
 gehen konnte. Also ich kann mich noch erinnern, ich bin halt mit ihr mal einen
 Kaffee trinken gegangen, wie man das sonst halt mit jungen Frauen macht ja, so
 habe ich das halt mit meiner Oma gemacht. Da war sie glaube ich
 100 vierundachtzig und ich fand das total lustig, dort im Café zu sitzen mit meiner
 Oma und Kaffee zu trinken, weil sie * einfach das Zeug dazu hatte, das zu
 machen (lacht). Also ich habe mich da auch nicht irgendwie komisch gefühlt
 oder geschämt, also ganz im Gegenteil, ich fand das sogar sehr amüsant. Und
 das (betont) ist so ein Punkt, den ich dann auch im Nachhinein vielleicht auch
 105 vermisse, also auch gerade die Gespräche und das, was man halt so machen
 konnte, auch wenn der große Altersunterschied war. Was ich mit meiner
 anderen (betont) Oma, von meiner Mutter die Mutter sozusagen, auch (betont)
 machen kann, * nur, dass ihr in manchen Situationen vielleicht dieses * ehm
 2 vielleicht diese Eleganz fehlt oder so, weil sie halt aus dem einfachen Haus
 110 kommt oder so. * Das ist manchmal schon lustig, also lustig eher so. Was mir
 jetzt auch wieder aufgefallen ist, wo ich bei ihr war, dass sie sich halt auch
 immer aufregt über Leute, so wie: "Ah, die werden immer dicker und die hören

nicht zu." . Also alles, was so schlecht ist und dann immer, wenn ich mit ihr rede oder irgendetwas sage, sie eigentlich das auch total verwechselt und sich immer
115 aufregt, dass manche Demenz kriegen und sich an Sachen nicht erinnern können und selber ist sie dann in dem Moment auch so. Ich finde das immer sehr lustig. Auch wenn ich es ihr dann sage, das streitet sie dann immer ab, obwohl es eigentlich so ist. Hm. * Ja. Aber jetzt so. Es sind halt viele (betont) Momente, die ich halt so hatte mit denen. Und heute auch noch. Ich hoffe
120 (betont) auch, dass das so weiter geht. Ich meine klar, irgendwann ist das halt dann vorbei, das ist schon klar. * Mein Bruder ist da anders. Der hat das nicht so gemacht. Also für den sind halt die Omas, ok, die gehören halt mit dazu, * aber -. Also ich kann auch sagen, dass ich vieles (betont) über die weiß. Ja, also was die in ihrem Leben gemacht haben, wo die gearbeitet haben, * wo die im
125 Krieg waren, ja, wie das zur DDR-Zeit war, wie sie die Wende erlebt haben oder auch diese Enteignungen oder diese ganzen Währungswechsel. Ich kenne auch viele ihrer Freundinnen. Wenn man halt so da ist, dann kommen die auch mal vorbei oder da wird der Enkel halt vorgestellt. Hm. Also das war mir schon wichtig. Aber diese eindringlichen Momente (fragend)? Also wenn ich es jetzt
130 mal so sehe, ich hatte immer gute (betont) Momente mit denen. Also ich hatte jetzt mit keinem Schreckliches, außer jetzt wenn die mal krank waren, wenn man halt mal in das Krankenhaus musste, dann waren das so Momente, wo es mir ein bisschen schwer fiel. * Wo man dann halt so das, * ja Mitleid würde ich jetzt nicht sagen bekommt, aber so das Gefühl, ok, wenn jetzt wirklich was ist, kann man eigentlich überhaupt nichts machen. *3* Ja. *2* Also. * Ja mein Opa
135 der -. Das (betont) ist immer so ein Punkt, wo ich sage, das bereue ich ein bisschen, weil ich da noch zu jung war. Mit dem habe ich mich nie auseinandergesetzt, also nicht wirklich. Er war jemand, mit dem man eigentlich über alles so sprechen kann, aber ich war damals noch zu jung. Ich war
140 fünfzehn oder so und da ist er halt gestorben. Er hat irgendwann mal zu meiner Mutter gesagt: "Naja, wenn ich den so sehe, dann weiß ich irgendwie nicht so richtig, was aus dem mal werden soll." (lacht). Das hat sie mir irgendwann später mal gesagt, aber das konnte ich auch verstehen, weil ich alles gemacht habe, aber nicht das, was er wollte (lacht) oder gesagt hat. Mein Bruder war da
145 anders. Mein Bruder hat sich sehr für die technischen Sachen interessiert, was meinem Opa ehm, * ich sage mal leichter fiel, darauf einzugehen oder da auch einen Sinn zu sehen. Ich wollte halt immer irgendwie spielen oder hatte eine große Klappe. Ich habe mich da auch nicht untergeordnet. Das fiel ihm natürlich relativ schwer, deshalb war unser Verhältnis irgendwo auch gestört.
150 Mit meiner Oma war das was anderes. * Die hat mich auch mal in die Schranken gewiesen und * die hat halt auch immer das Essen gemacht. Also ich habe mich dann mehr für solche (betont) Sachen interessiert, wo mein Opa eher nichts davon wissen wollte. Ja. Das war so der Moment wo ich sage, ok * -. Das war das erste Mal wo ich darüber nachgedacht habe, jetzt sollte ich doch mich
155 mal darum kümmern herauszufinden, wer denn überhaupt meine Großeltern sind. Also ich würde jetzt nicht sagen, dass ich das nur gemacht habe, weil mein Opa damals gestorben ist, aber für mich war das dann einfach wichtig. Und heute, auch wenn jetzt solche Sachen wie der Schlaganfall damals passiert oder so, war das für mich irgendwie -. * Also ich bin jetzt irgendwie auch
160 beruhigt, weil ich halt viel Zeit mit denen verbracht habe und auch vieles weiß und einfach sagen kann, dass ich weiß, was sie in ihrem Leben gemacht haben,

was sie denken, was das für Menschen waren, welche Defizite sie auch hatten, ja, das hatten sie nämlich auch. Ja. Also ich denke, ich kann da mehr sagen, als mein Bruder, der sich mit denen zwar auseinandergesetzt hat, aber wie
 165 vielleicht alle (betont) das machen. Also so: "Ok, wir fahren mal hin. Heute mal wieder die Oma, hm. Hören wir uns mal an, was sie zu sagen hat.". Weil ich stelle mir das immer vor, wenn ich mal alt bin. Ich kann mir das dann manchmal nicht vorstellen. Meine Oma wohnt halt *mehrere hundert*^o Kilometer entfernt von dem Wohnort, wo ich da wohne, *Stadt1*^o. Und da ist man jetzt
 170 nicht so oft, da kommt man nicht so oft hin. Also man kann da schon mal hinfahren, aber man braucht halt auch ein bisschen Zeit. Normalerweise fahre ich jeden Monat dort hin, so für zwei, drei Tage. Früher war das auch öfters mal, dass ich mal am Wochenende hin bin, also wo ich noch * in der Schule war oder so. Da war ich öfters dort. Oder mein Vater bringt sie ab und zu mit,
 175 weil mein Vater wohnt halt auch bei meiner Oma in der Nähe und der bringt sie dann meistens noch mit. Meine Eltern leben getrennt aber es ist immer noch ein gutes Verhältnis zwischen denen. Ja. Und da sieht man sich dann halt. * Jetzt habe ich den Faden verloren (lacht).

(...)

I: Wie erlebst du da die räumliche Entfernung?

250 IP: * Naja, manchmal ist es schon ganz gut. Also wir hatten mal die Überlegung, meine Oma mit nach *Stadt1*^o zu holen. Aber * das * wäre vielleicht nicht so gut geworden. Also sie hat ihr ganzes Umfeld dort, alle Leute kennt sie halt auch in dem Ort. Aber ansonsten. * Also ich * finde das eigentlich ok so. Ich wüsste jetzt nicht, ob das so viel besser gewesen wäre, wenn wir sehr nah aneinander
 255 gewohnt hätten in der gleichen Stadt, ob das den Kontakt jetzt verbessert hätte oder verschlechtert. Für mich war das immer ein Highlight (betont) zu meiner Oma zu fahren, weil es halt -. Gut, *diese*^o Kilometer sind jetzt nicht die Welt, aber es war schon eine Strecke und es war auch immer etwas besonderes, wenn man da hinkommt. Sie hat halt auch ihr Haus, ihren Garten. Es war halt was
 260 anderes (betont). Von daher * finde ich es ok mit der Entfernung, solange es noch nicht problematisch wird. Also weil sie ist ja jemand, sie ist halt sehr selbstständig noch. Sie hat auch ihre Freundinnen, sie macht halt viel. Wenn es jetzt darum gehen würde, dass sie regelmäßig Hilfe in Anspruch nehmen müsste oder dass wirklich immer jemand vor Ort sein muss, dann würde ich das
 265 schon begrüßen, dass sie da nach *Stadt1*^o zieht. Aber bis jetzt * soll das ruhig so bleiben. *8* Ja. Meine andere Oma, die wohnt ja nicht weit entfernt von der anderen. Also die eine wohnt in *Stadt3*^o, die andere wohnt in *Stadt4*^o. Das ist ja nur *wenige*^o Kilometer entfernt. Sie war immer ein halbes Jahr in *Land4*^o, weil sie den Winter nicht mochte und sie hatte eine Freundin in *Land4*^o und deshalb
 270 war sie immer nur ein halbes Jahr da in Deutschland. Sie habe ich * auch oft gesehen. Also von der Entfernung war das noch ein bisschen kürzer, das sind ja nur *so und so viel Stunden und Minuten*^o. * Ja, also hat mich die Entfernung auch nicht gestört. Und ich glaube, für sie war das auch ok. Sie war zwar immer Familie und so, aber es ist jetzt nicht so, dass sie sagt -. Also meine eine Oma
 275 die hat immer den Stammsatz, die sagt immer: "Ja, es ist schön, dass wir heute alle wieder mal zusammen sind." und sie hätte gesagt: "Ja, es ist schön, dass wir

zusammen sind aber es muss jetzt nicht jedes Mal sein." so in der Art. So könnte man die unterscheiden. Aber von der Entfernung ist es ok. * Ja. Das einzige, was ich mir manchmal so gedacht habe, wenn die jetzt näher wohnen würden, dann könnte ich sagen: "Heute fahre ich mal zum Mittag vorbei." oder könnte man so schnelle Treffen oder so vereinbaren oder einfach mal vorbei fahren. Das war manchmal halt schade, weil man dann wirklich immer sagen muss, ok, wenn ich jetzt da hin fahre, dann sollte man schon einen Tag oder zwei Tage bleiben. Also ich bin auch manchmal hingefahren für ein paar Stunden und dann wieder zurück gefahren. Es ist halt auch eine finanzielle Sache. Das kann man nicht ständig machen. *2*

(...)

I: Was hat sich denn in der Beziehung konkret verändert, seit du erwachsen bist?

IP: *3* Seit ich erwachsen bin (fragend)? Also ich sage mal, seit ich -. Also mit achtzehn konnte ich ja dann Auto fahren, da war ich ja nicht mehr von meinen Eltern abhängig oder sprich von meiner Mutter, zu meiner Oma zu fahren. Da hat sich das dann schon verändert, also die Beziehung zu meinen Großeltern, weil es war ja dann mein (betont) Entschluss sozusagen, zu sagen: "Ich fahre jetzt dort hin und besuche sie.". Also es ging dann von mir aus. * Naja, man wurde halt * vielleicht auch ernster genommen. Aber -. Also bevor ich achtzehn war und danach * kann ich eigentlich nicht wirklich von einem Unterschied ausgehen. * Gut, vielleicht mit vierzehn, fünfzehn oder so hatte ich vielleicht ein anderes Verhältnis zu meiner Oma, aber das lag eher daran, dass ich vielleicht nicht wirklich die Ambitionen hatte, da näher darauf einzugehen oder einfach andere Sachen im Kopf hatte. Aber dann so ab achtzehn, hat man sich dann klar mit anderen Themen auseinandergesetzt und hat vielleicht auch andere Sachen angesprochen und hat viel mehr nachgefragt, in Bezug auf die Vergangenheit oder die Familie. Also meine Oma mütterlicherseits ist sehr ambitioniert, wenn es darum geht, Sachen aus der Familiengeschichte oder so zu schreiben, Bücher zu machen oder Fotoalben, ganz viele Sachen. Sie kennt sich da auch sehr gut aus und man ist da schon automatisch über diese Bücher so in das Detail vorgedrungen oder hat Sachen erfragt. Wir haben eine große Verwandtschaft und sie hat immer da versucht, die Beziehung zwischen den Leuten zu durchleuchten und Sachen zu erfragen. *2* Ja. * Man wurde halt ernst genommen. Ich war auch mal eine Zeit lang im Ausland, wo ich dann auch vorher gesagt habe: "Ja, das und das werde ich machen." so. Das war * immer ok. Ich glaube nicht, dass das dann irgendwie anders wurde als ich erwachsen war. Oder auch vorher. Es gab nie ein "nein" oder ein Verbot. Vielleicht lag das auch daran, dass mein Bruder und ich auch einfach nette Jungs sind (lacht) und uns nichts zu Schulden haben kommen lassen, dass die Großeltern jetzt irgendwie Angst haben müssten: "Wer weiß, was die da wieder machen." oder "Jetzt müssen wir uns Sorgen machen.". Ich denke schon, dass wir denen gezeigt haben, dass wir verantwortungsbewusst mit Sachen umgehen oder mit unserem Leben, dass da nicht irgendwelche größeren Einschränkungen seitens meiner Großeltern kommen oder -. Hm.

Interview Josefine Decker

I: Gut, dann würde ich gerne mit der Eingangsfrage beginnen und dich bitten, ein bisschen in den Erinnerungen an deine Großeltern zu stöbern. *2* Wenn du das tust, was ist denn da die prägendste Erinnerungen aus Kindheitstagen, die dir zuerst in den Sinn kommt?

5

IP: Ja. Ehm (gedehnt) * meine Großeltern sind siebzig und fast fünfundsiebzig * und meine Großmutter kommt gebürtig aus *Region*^o und ist geflohen. Mein Großvater kommt aus der Gegend von *Stadt1*^o und meine Großeltern wohnen dort. Also ich komme gebürtig aus *Stadt1*^o und meine Großeltern haben dort einen Bauernhof, ihr Leben lang schon. Ein Drei-Seiten-Hof, früher ganz umfangreich von Kühen über Schweine bis hin zu Pferden und Hühnern, und jetzt sind es halt nur noch Ochsen und ein paar Schweine, Hühner und Katzen. Nebenbei noch eine Feldwirtschaft, das ist das, was sie gerade so -. Also sie sind beide schon Rentner und das ist jetzt das, was sie gerade noch so fit hält. Und meine Kindheitserinnerungen sehen so aus, dass ich ehm * meine Ferien auf dem Bauernhof verbracht habe. Meine Großeltern wohnen im Nachbarort und ich war halt oft am Wochenende da oder wenn meine Eltern arbeiten waren und halt viel in den Ferien. Und ich habe halt dort eigentlich so eine glückliche Kindheit verbracht, habe dort mit den Tieren gespielt, habe für die Hühner so Mais und Klee gepflückt und die dann gefüttert und dann habe ich einen Sandkasten dort gehabt, habe Fahrräder dort gehabt, habe ein großes Grundstück, auf dem ich rumgetollt bin. Meine Oma hat immer Mittagessen gekocht und wenn ich (betont) kam, hat sie am Nachmittag immer gebacken, Streuselkuchen meistens und ich durfte dann naschen. * Und mit meinem Großvater habe ich viele Fahrradtouren unternommen. Ich habe eigentlich ein sehr enges Verhältnis früher schon gehabt und auch jetzt noch zu meinen Großeltern. * Willst du noch mehr wissen (fragend)?

10

15

20

25

(...)

175 I: Wie erlebst du denn die direkte Interaktion mit deinen Großeltern im Vergleich zu zum Beispiel Telefonaten? Wie erlebst du die Entfernung?

IP: Ehm, also für mich ist es ok und für mich * ist das Urlaub, wenn ich zu Hause bin bei meinen Großeltern, weil ich da mit ganz anderen Themen konfrontiert werde, als hier im Studienalltag. Es sind für mich auch nicht ganz so anspruchsvolle Themen wie für sie vielleicht, weil für mich sind die Themen, mit denen ich mich hier befasse, mit Prüfungen, Diplom und Bewerbungen, für mich persönlich sehr, sehr wichtig und natürlich wichtiger als andere Themen für sie sind, weil es für mich halt auch gerade ein Entwicklungsprozess ist oder eine Bewährungsprobe. * Die Trennung an sich kann ich gut verkraften. Ich genieße es, wenn ich zu ihnen kann und für mich ist es in Ordnung. Ich habe da weder eine negative, eine traurige sondern eher eine vorfreudige Komponente, wenn ich sie nach drei Wochen mal wieder sehe. Aber für mich ist es dann auch ok, dann wieder zu gehen. Wobei es für meine Oma oder meinen Opa schwer ist, mich * -. Also ihnen ist es schwer gefallen, mich nach *Stadt2*^o gehen zu lassen. Das haben sie zwar nicht gesagt, aber das habe ich im Nachhinein

180

185

190

gemerkt, über das, was sie jetzt so sagen. Meine Großeltern zum Beispiel empfinden Trennung als * nicht so erfreulich, als eher vielleicht belastend und * ja, meine Oma sagt immer zu mir so: "Ja, jetzt musst du wieder nach *Stadt2*° fahren. Das ist ja traurig." so. Also da merke ich schon, dass es für sie nicht so einfach ist oder dass sie glaubt, dass ich (betont) das als schwer empfinde, wobei das nicht so ist, weil für mich ist es ja auch schön, wieder zurückzukommen, weil ich hier Freunde habe zum Beispiel. Das sage ich dann auch immer zu meiner Oma: "Oma, es ist nicht so schlimm. Ich habe hier Freunde, ich habe hier was zu tun. Es ist ok. Ich weiß, ich komme bald wieder." und für meine Großeltern ist das wahrscheinlich nicht so einfach zu verstehen, weil sie auch nicht so fit sind in den modernen Kommunikationsmitteln wie E-Mail, Skype oder Telefon. Der Kontakt beruht halt wirklich bloß auf den Treffen, wenn ich zu Hause bin. Ich telefoniere gelegentlich, aber eher selten und ab und zu schreibe ich mal eine Postkarte, was für meine Großmutter auch immer ein tolles Ereignis ist. Sie freut sich da total riesig darüber. Aber das war es dann. Ja.

(...)

I: Du hast bereits angesprochen, dass du Hilfeleistungen für deine Großeltern übernimmst. Wie ist das für dich, wie empfindest du das?

325

IP: Ja das ist für mich selbstverständlich und ich sehe es als eine Art Dankesleistung für das, was sie mir (betont) entgegengebracht haben und auch für das, was sie mir jetzt noch entgegenbringen. Obwohl ich halt nicht mit meinen Großeltern über starke emotionale Probleme rede, ist das für mich trotzdem viel wert, was sie mir geben, weil das ist für mich ein Ruheort, ein Ort, wo ich an etwas anderes denken kann und wo ich entspannen kann. Deshalb ist es für mich selbstverständlich, dass ich ihr mal den Aufwasch mache, wobei ich halt finde, das, was ich mache, ist wenig. Also in meinem Freundeskreis ist es nicht üblich oder wenn ich mich mit anderen Menschen unterhalte, dass jemand, der an einem anderen Ort wohnt, regelmäßig zu seiner Großmutter fährt, um ihr den Aufwasch zu machen oder um die Küche durchzuwischen oder solche Sachen. Aber ich könnte es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, wenn ich das nicht machen würde. * Und ich würde es wahrscheinlich auch total schrecklich finden, auch in Bezug auf meine Eltern, wenn ich angenommen * irgendwo anders weiter weg arbeite und meine Großeltern oder meine Eltern nicht (betont) unterstützen könnte in irgendeiner Form. *2* Nicht nur aus diesem Aspekt, sondern auch, weil ich halt weiß, was meine Großeltern alles durchgemacht haben, finde ich ist es das mindeste, dass meine Generation so eine kleine Wiedergutmachung oder eine kleine Entlastung gibt. Deshalb halt auch.

345

(...)

Nacherzählungen

Nacherzählung Claudia Cober

Claudia Cober erzählte von ihren bereits verstorbenen Großeltern mütterlicherseits. Zu den Großeltern väterlicherseits hat sie noch nie Kontakt gehabt.

Sie sei als Kind „mehr oder weniger“ (Z.11) bei ihren Großeltern mütterlicherseits aufgewachsen, da ihre Mutter alleinerziehend war. Ihr Opa beschrieb sie auch als „das vierte Kind“ (Z.15, 256). Allgemein verbinde sie „viel Positives“ (Z.33) und „eine schöne Kindheit“ (Z.33) mit ihren Großeltern. Sie wären für sie „mehr als nur Großeltern“ (Z.250) – „von der Verbindung her“ (Z.263) könne sie das Verhältnis mit dem ihrer Mutter gleichsetzen. Regelmäßig sei sie mit ihren Großeltern in die Kirche gegangen, was für sie „immer was Besonderes“ (Z.23) gewesen sei. Dennoch würde sie dies nicht mit ihren Enkelkindern machen. Sie bezeichnete ihre Großeltern als „Vorbild“ (Z.519) für ihre eigene Großmutterrolle bzw. wenn sie einmal Mutter ist. Zwischen ihren Großeltern hätte es auch „Rollenverteilungen“ (Z.83) gegeben. Ihre Oma sei die etwas strengere Hausfrau gewesen, die aber auch „freundlich“ (Z.316) und „konfliktfrei“ (Z.329) gewesen sei, „immer gegeben“ (Z.70) hätte und wie eine „Beschützerin“ (Z.91) für sie war. Claudias Opa hätte eher immer nachgegeben, sei mehr aktiv gewesen und sei mit ihr spazieren gegangen oder habe Schach mit ihr gespielt. Sie hätte sich gewünscht, öfter mit ihnen Fahrrad zu fahren. Das häkeln und stricken habe Claudia von ihrer Großmutter übernommen, was sie gern auch an ihre Enkelkinder weitergeben würde. Auch ihr gutes Verhältnis zur „Volksmusik“ (Z.328, 329) wurde von ihren Großeltern geprägt. Claudia habe nach eigenen Angaben auch die Sorge um das Wohlergehen ihrer Mitmenschen von ihren Großeltern übernommen. Über Probleme zu reden sei bei ihren Großeltern aber immer ein Tabuthema gewesen. „Die haben sich nie beklagt“ (Z.788, 789). Mit den Großeltern konnte sie auch nie über Liebe oder Partnerschaft reden. Dafür sei ihre Mutter der Ansprechpartner. Bei Freundschaften wussten eher die Großeltern Bescheid.

Als kleines Mädchen musste sie nachmittags immer in den Kindergarten, was ihr gar nicht gefiel. Dann bis zur sechsten Klasse circa sei sie jeden Tag nachmittags nach der Schule zu ihren Großeltern gegangen und nicht in einen Hort. Ab dann kam die Ablösung und es fand ein „verlangsamter Übergang“ (Z.129) statt, da sie zunächst abwechselnd nach der Schule zu ihren Großeltern und dann zu sich nach Hause gegangen sei, was sich mit steigendem Alter dann irgendwann komplett ausgelagert hätte. Claudia empfand das als „Prozess zum selbstständig werden“ (Z.125) bei dem sie sich dann auch „ein bisschen erwachsener gefühlt“ (Z.126) habe. Gleichzeitig empfand sie es als „Abrisspunkt“ (Z.128) ihrer Kindheit. Die Abnahme gemeinsamer Aktivitäten mit ihren Großeltern empfand sie als „schleichend“ (Z.164, 170, 205, 210) und „nicht so bewusst“ (Z.164). Auch wenn sie sich nicht mehr jeden Tag gesehen haben, so gab es doch die täglichen Kurzanrufe bei ihren Großeltern, die Claudia zu dieser Zeit als „nervig“ (Z.679) und „Verpflichtung“ (Z.680) empfand. Dies würde sie bei ihren eigenen Kindern und Enkelkindern nicht tun, da diese sich sonst „noch mehr zurückziehen“ (Z.690) würden. Sie selbst beschreibt rückblickend den Kontakt zu ihren Großeltern als „vielleicht ... zu intensiv“ (Z.585). Dies wirke sich auch auf Partnerschaften aus, bei denen sie ihre Partner „auf Abstand gehalten“ (Z.580) habe. Im Nachhinein wünsche sie sich aber doch, noch viel mehr Zeit mit ihren Großeltern verbracht zu haben.

Der Gesundheitszustand ihrer Großeltern verschlechterte sich dann nach einem Unfall – ihre Oma litt anschließend an Demenz und ihr Opa musste in den Rollstuhl. Sie habe dann hin und wieder Hilfeleistungen wie Spülen, Fenster putzen oder einkaufen

übernommen, doch wollte ihre Oma dies meist nicht. Sie selbst würde später „Hilfe eher annehmen“ (Z.525, 526), auch um „unnötige Konflikte“ (Z.529) zu vermeiden. Claudias Großeltern mussten später dann in ein Pflegeheim. Für sich selbst wünsche sie sich dieses Schicksal nicht. Von den Schicksalsschlägen ihres Opas könne sie dennoch Kraft schöpfen, da auch er sich nicht hat unterkriegen lassen und „jeden Schicksalsschlag irgendwie als Neuanfang“ (Z.337, 338) gesehen habe. Durch die Erkrankungen der Großeltern habe sie selbst erst begonnen, sich damit auseinanderzusetzen, was wäre, wenn die Großeltern „irgendwann nicht mehr da sind“ (Z.662). Nach dem Versterben ihrer Großeltern habe Claudia zeitweise ein schlechtes Gewissen gehegt. Sie denke, dass sie nach dem Tod ihrer Großmutter trauriger gewesen wäre als nach dem Versterben ihres Opas. Genau erklären könne sie sich dies aber nicht, da sie an beiden sehr gehangen hätte. Sie vermutet, dass sie durch den Tod ihrer Großmutter vorbereitet war und bereits „ein bisschen Abschied“ (Z.945) von ihrem Großvater genommen habe. Die Erfahrungen mit dem Versterben ihrer Großeltern sehe sie als wichtigen Entwicklungspunkt in ihrem Leben. Für sie beginne jetzt „ein komplett neues Leben“ (Z.972). In diesem neuen Leben gehe sie auch viel mehr aus, besuche Partys und treffe sich mit Gleichaltrigen, was sie vorher alles nicht getan habe.

Nacherzählung Marlene Gablentz

Marlene erzählte von ihren Großeltern väterlicherseits, mit denen sie gemeinsam in einem Haus gelebt habe, was sie als „wahnsinnigen Gewinn“ (Z.328) bezeichnete. Zu ihnen habe sie eine sehr enge Bindung und ein „recht inniges Verhältnis“ (Z.70) gehabt, da sie „ständig präsent“ (Z.45) und „immer da“ (Z.45) gewesen seien. Das Verhältnis sei außerdem von „bedingungsloser Liebe“ (Z.241, 312) geprägt gewesen. Da ihre Eltern aufgrund von Arbeit nicht immer da sein konnten, sei sie von ihren Großeltern „viel mit erzogen und auch ein bisschen verzogen“ (Z.48, 49) worden. In dieser Hinsicht hätte es hin und wieder auch Konflikte zwischen ihrer Mutter und ihrer Großmutter gegeben. Sie selbst möchte sich später nicht in die Erziehung ihrer Kinder einmischen. Von ihren Großeltern sei sie immer in den Kindergarten geschafft worden und danach habe sie den Nachmittag bei ihnen verbracht. Dies sei auch in ihrer Schulzeit so gewesen. Gemeinsam seien dann Gesellschaftsspiele gespielt worden. Ihr Großvater sei immer der „Märchenvorleser“ (Z.252) gewesen und habe sich eher im Hintergrund aufgehalten, während ihre Oma „die Dominante“ (Z.254) und „die Macherin“ (Z.255) gewesen sei. Marlene möchte die Erfahrungen mit ihren Großeltern nicht missen wollen, da es „im Großen und Ganzen halt eine total schöne Zeit“ (Z.90, 91) gewesen sei. Ihren Großvater habe sie „fast drei Jahre lang“ (Z.28) mit gepflegt, wodurch eine „starke emotionale Bindung“ (Z.181, 188) entstanden sei. Er sei ein ruhiger und ausgeglichener Mensch gewesen, den sie erst wahrgenommen habe, „als er halt nicht mehr da war“ (Z.34). Sein Versterben war für sie weniger von Trauer geprägt, als vielmehr von einer „Freude“ (Z.189), ihren Großvater nach langer Krankheit endlich „gehen zu lassen“ (Z.189). Zu ihrer Großmutter habe sie auch jetzt noch ein enges Verhältnis und sie sei „ein wichtiges Mensch“ (Z.87) in ihrem Leben. Der altersbedingte Wandel ihrer Großmutter war zu Beginn „eher ein schleichender Prozess“ (Z.364) und ging dann mit dem Schlaganfall in „ein abruptes Ende“ (Z.374) über. Die Großmutter wohne jetzt aus eigenem Wunsch heraus in einem betreuten Wohnen. Dies war wie ein „Schnitt“ (Z.206) für sie und für Marlene sei es auch ein „schwerer Gedanke“ (Z.73), wenn ihre Großmutter „mal nicht mehr da“ (Z.74, 76) wäre und es würde in ihr Leben ein großes „Loch schneiden“ (Z.199). Trotz dieser engen Bindung „wird man erwachsen“ (Z.77), „zieht aus“ (Z.77) und bekomme „halt so eine gewisse Distanz dazu“ (Z.78). Ihre Besuche bei der Großmutter seien also mit der Zeit seltener geworden.

Der Kontakt beschränke sich „fast nur auf Familienfeiern“ (Z.125, 288, 300). Marlen sei von sich selbst „enttäuscht“ (Z.107) und habe „Schuldgefühle“ (Z.420), dass sie sie so selten besuche. Dies höre sie auch von ihren Eltern. Ihre Großmutter sehe das nicht so eng, sie freue sich jedes Mal, wenn sie ihre Enkeltochter sieht. Von ihren Großeltern habe sie „viele Werte“ (Z.238) übernehmen können, zum Beispiel Gelassenheit, Ehrlichkeit, „das offene Ohr“ (Z.240) und auch Selbstbewusstsein und Willensstärke. Marlenes Großmutter habe ihr das Kochen beigebracht. Die „Grundelemente, die man so braucht“ (Z.249), habe sie von ihrer Großmutter mitbekommen. Im Allgemeinen denke sie auch, dass „es als Enkelin ... eine stärkere Bindung zu den Großmüttern gibt als zu den Großvätern“ (Z.440, 441). Sie bezeichnete dies als „klassische Rollenverteilung“ (Z.445, 446). Sie versuche auch, Geborgenheit, Dankbarkeit und Unterstützung „zurück zu geben“ (Z.134), zum Beispiel beim Vermitteln in Konfliktsituationen, doch gelinge ihr das durch die wenige freie Zeit nicht so, wie sie es gerne wöllte. Gemeinsam mit ihrer Großmutter arbeite sie seit einiger Zeit die Kriegserlebnisse auf, da dies lange ein Thema war, „was nicht angesprochen worden“ (Z.351) sei. Sonst könne sie mit ihren Großeltern aber über alles reden. In schulischer oder beruflicher Hinsicht sei sie auch immer von ihren Großeltern unterstützt und motiviert worden. Für die Zukunft wünsche sie sich, wieder mehr Zeit für ihre Großmutter zu haben und „ihr noch ein bisschen die Welt zeigen“ (Z.404, 405) zu können, um ihr „ein Stück Lebensgefühl“ (Z.406) wiederzugeben.

Von ihren Großeltern mütterlicherseits erzählte Marlen weniger. Sie lebten im Nachbarort und zu ihnen habe sie keine enge Bindung gehabt, da ihr Großvater schon früh gestorben sei und durch „Streitereien“ (Z.47) zwischen Marlenes Mutter und ihrer Großmutter keine Bindung entstanden sei. Es gab „nie wirklich irgendwie eine Verbindung“ (Z.54). Besuche seien auch mehr „Pflichtbesuche“ (Z.55) gewesen und nach dem Versterben ihres Großvaters sei der Kontakt zur Großmutter mehr und mehr abgebrochen. Als Marlene sechs Jahre alt war habe sich ihr Großvater in der Nacht von ihr verabschiedet und sei kurz darauf verstorben. Dies sei ihr „erstes Erlebnis mit dem Tod“ (Z.20, 21) gewesen und habe „irgendwie was Bleibendes hinterlassen“ (Z.25). Altern, Krankheit und Tod sei generell für sie „ein ganz normaler Prozess“ (Z.389), der „zum Leben dazugehört“ (Z.392) und es würde damit auch in der ganzen Familie „sehr offen umgegangen“ (Z.391) werden. Ihre Großmutter lebt noch und sie sei auch in ihrem hohen Alter noch „total fit, mobil“ (Z.378).

Nacherzählung Fabian Richter

Fabian schilderte das Verhältnis zu seinen drei Großelternpaaren. Da gäbe es die Großeltern väterlicherseits und die Großeltern mütterlicherseits, die sich haben scheiden lassen und jeweils wieder neu geheiratet haben.

Seine Großeltern väterlicherseits seien „ein bisschen einfacher“ (Z.46). Seine Großmutter habe viel gebacken und gekocht und versucht, ihn da heranzuführen. Seinen Opa beschrieb er als „klugen Kopf“ (Z.106). Ihn habe er „nie richtig kennengelernt“ (Z.100), da er bereits verstorben sei. Zu seiner Großmutter habe er wenig Kontakt, „vielleicht einmal im Monat“ (Z.194).

Seine (angeheiratete) Großmutter bezeichnete er als seine „Lieblingsoma“ (Z.65), die er auch sehr gerne besuche. Sein (echter) Großvater mütterlicherseits sei bereits verstorben, wodurch seine Oma niemanden mehr habe und allein lebe. Da komme bei ihm „ein bisschen die Fürsorge hoch“ (Z.68). Ihr helfe er zum Beispiel auch beim einkaufen. Sie sei auf der einen Seite „eine ganz Gute“ (Z.78), auf der anderen Seite

auch „manchmal streng“ (Z.77). Seinen Großvater beschrieb er als den „Schweigsamen“ (Z.89), der, wenn er etwas sage, es „ehrlich“ (Z.90) und „aufrichtig“ (Z.90) meine. Er sei „so ein bisschen der feine Mensch“ (Z.93), „der Gentleman“ (Z.94). Diese Eigenschaft wünsche sich Fabian auch für sich selbst. Seine Oma besuche er öfter und rufe auch zweimal im Monat an.

Seine (echte) Großmutter mütterlicherseits beschrieb er als „die Strengere“ (Z.52), von der er „Anstand“ (Z.53) gelernt habe. In materiellen Angelegenheiten könne er sich auf die Unterstützung seiner Großeltern verlassen. Seine Großmutter rufe er nach eigenen Angaben jeden Donnerstag an, was „so ein Pflichtprogramm“ (Z.198) sei, mit dem er sich aber arrangiert habe. Der Kontakt sei durch Streitereien zwischen seiner Großmutter und seinem Vater abgebrochen. Dies finde er nicht gut und wünsche sich das für sein Leben später nicht. Generell finde er es nicht gut, wenn sich seine Großeltern untereinander nicht verstehen. Er möchte lieber „in Harmonie mit anderen“ (Z.260) leben. Sein Bedacht auf Harmonie in der Familie habe auch etwas mit einer „gewissen Abhängigkeit“ (Z.346) von seiner Großmutter zu tun. Er möchte Familienstreitereien nicht ansprechen oder sich mit seiner Oma verkrachen, da er doch in finanziellen Fragen gern auf sie zurückgreife. Für ihn sei das zwar „ein blödes Gefühl“ (Z.357), da er dann auch „in der Pflicht“ (Z.359) stehe, sich mit seinen „Großeltern gut zu stellen“ (Z.360) und sich „öfters blicken zu lassen“ (Z.371). Tue er dies nicht, käme „der große Hammer“ (Z.363). Bei den anderen beiden Omas begeben er sich „in keine Abhängigkeit“ (Z.369).

Die Kommunikation zwischen ihm und seinen Großeltern beschränke sich auf „das allgemeine Leben“ (Z.164) und weniger auf „tiefgründige Sachen“ (Z.168). Er würde seinen Großeltern auch nur ungern „irgendwelche Probleme auflegen“ (Z.125). Er konzentriere sich da mehr auf die positiven Dinge, um seine Großeltern nicht zu „belasten“ (Z.127). Erst wenn auch seine Großeltern betroffen seien, würde er es erzählen. Auch in emotionalen Dingen halte er sich gegenüber seinen Großeltern bedeckt. Darüber rede er lieber zuerst mit seinen Eltern. Dies läge einfach daran, „dass es Großeltern sind“ (Z.148). Der Kontakt zu seinen Großeltern habe sich seit seinem erwachsen werden dahingehend verändert, dass er nun persönlicher sei. Da er nicht mehr gemeinsam mit seinen Eltern fahre, sondern alleine, entstehe ein persönlicherer Kontakt. Seine Großeltern zu besuchen, sei für ihn trotzdem aber immer auch mit gemischten Gefühlen verbunden. Manchmal sei es freiwillig und toll, an anderen Tagen sei es „so ein Pflichtgefühl“ (Z.174). Dies läge vor allem an den „Eigenarten“ (Z.187, 483) die seine Großeltern manchmal haben. Er sagte, er merke, „dass die alle irgendwo anders“ (Z.45) seien. Dennoch sei „die ganze Beziehung allgemein ... prägend für das Leben“ (Z.456, 457). Ohne seine Großeltern würde ihm „irgendwas fehlen“ (Z.459). Er würde zum Beispiel auf keinen Fall die gemeinsamen Urlaube missen wollen, bei denen er seine Großeltern „mal ganz anders“ (Z.480) erlebt habe. Auch wenn jeder Mensch verschieden ist, so muss man doch „versuchen, damit zurecht zu kommen“ (Z.486) und dem gegenüber „eine gewisse Höflichkeit“ (Z.488) entgegen zu bringen. Seine Großeltern sehe er demnach sowohl als positives als auch als negatives Vorbild. Er selbst könne seinen Großeltern auch etwas vermitteln, indem er versucht „klarzumachen“ (Z.308), dass sich die Lebensweisen der verschiedenen Generationen nicht vergleichen lassen, sondern dass sich Zeiten auch ändern. In „technischen Sachen“ (Z.309) und Gebieten, „wo man sich halt auskennt“ (Z.315), könne er auch Dinge vermitteln. Fabians allgemeine Vorstellungen von Großelternschaft reichen von: „Großeltern müssen die lieben Leute sein, die immer für die Enkel da sind und sie betätscheln“ (Z.153, 154) bis hin zu: „Weisheit weitergeben“ (Z.160). Er erhoffe sich Ratschläge in den Dingen, „die das Leben bestimmen“ (Z.157), wie zum Beispiel „Versicherungen, Wohnung und irgendwelche finanziellen Sachen“ (Z.157, 158). Für seine Enkelkinder

möchte er „ein guter Großvater“ (Z.257, 258) sein, der sie liebt und ihnen etwas „für das Leben mitgibt“ (Z.259). Er sehe da schon eine „erzieherische Funktion“ (Z.259).

Nacherzählung Emilie Kramer

Emilie erzählte von ihrer Großmutter väterlicherseits und von ihren Großeltern mütterlicherseits.

Bei ihrer Großmutter väterlicherseits sei Emilie zu einem „Großteil aufgewachsen“ (Z.30, 31), da ihre Eltern „viel gearbeitet“ (Z.31) haben. Sie sei „bestimmt fünf Tage die Woche“ (Z.32) bei ihrer Oma gewesen. Auch in ihrem Jugend- und Erwachsenenalter sei sie in der Schulzeit immer mittags bei ihrer Großmutter essen gewesen. Ihre Großmutter habe sie „verwöhnt“ (Z.20, 34, 371) und viel mit ihr unternommen. Das Verhältnis sei immer „ganz offen“ (Z.22), „ganz locker“ (Z.23, 307), „ganz herzlich“ (Z.259) und „warm“ (Z.23) gewesen. Als besonders schön empfand sie die Versuche ihrer Großmutter, ihr auf „einer ganz netten Art“ (Z.277) Dinge beizubringen. Es sei „zwangloses lernen“ (Z.288) gewesen, was sie bei ihren Eltern nicht hatte. Dies habe ihr auch bei schulischen Dingen wie Hausaufgaben gefallen und sehr geholfen. Emilies Großmutter habe auch „immer so tolle Geschichten“ (Z.294) aus dem Krieg erzählt. Dies sei immer etwas ganz anderes gewesen, als der Geschichtsunterricht in der Schule. Ein Gefühl von „Geborgenheit“ (Z.280) habe Emilie durch die Christlichkeit und das Beten mit ihrer Großmutter bekommen. Sie sei auch „lebenserfahren und klug“ (Z.292) gewesen sowie jemand, zu der sie „aufgesehen“ (Z.266) habe. An ihre eigenen Enkelkinder wolle sie später auch gern „Wissen und ... Lebenserfahrung“ (Z.363, 364) weitergeben. Als Emilie ins Ausland gegangen sei, wäre das für sie traurig gewesen und das Verhältnis habe sich auch „zwangsläufig ... irgendwo verschlechtert“ (Z.41), da sich der Kontakt auf „dreimal im Jahr“ (Z.62) reduziert habe. Ein weiterer Faktor, der das Verhältnis belaste, sei die „Alzheimer“ (Z.42, 189, 202) ihrer Großmutter. Diese Krankheit mache es „sehr anstrengend“ (Z.73, 74), mit ihr umzugehen. Die Krankheit erschwere auch die Kommunikation, weil Emilies Oma eben vieles schnell wieder vergesse. Das mache ein Gespräch „sehr eintönig“ (Z.139, 150). Emilie sei in dieser Hinsicht auch von „Schuldgefühlen“ (Z.67, 392) geplagt, da sie ihre Großmutter nicht die Unterstützung geben könne, die sie bräuchte. Sie glaube manchmal, sie hätte nie weggehen sollen, um ihre Großmutter mehr zu unterstützen. Sie versuche aber, wenn sie zu Besuch sei, ihrer Großmutter bei den Hausarbeiten zu helfen. Das sei selbstverständlich für sie. Dabei mache sie sich auch „Sorgen“ (Z.102, 410, 553), da ihre Großmutter durch die Krankheit eigentlich nicht mehr in der Lage sei, allein zu wohnen. Doch eine betreute Wohnform käme für Emilies Großmutter nicht in Frage. Nur Emilie und ihre Eltern würden sich um ihre Großmutter kümmern, alle anderen Verwandten „tut das irgendwie nicht so beeindrucken“ (Z.110). Ihre Großmutter äußere außerdem „schon seit mindestens zehn Jahren“ (Z.158) den Wunsch zu sterben. All dies mache die Beziehung „sehr angespannt und schwierig“ (Z.123). Emilie habe große Angst vor dem Moment, wenn ihre Oma sie „nicht mehr erkennt“ (Z.212). Emilie nimmt an, dass

ihre Großmutter „all ihre Liebe“ (Z.53) ihr gegeben habe, da sie sehr früh ihren Ehemann verloren habe. Sie habe keine Hobbys, keine Interessen und kein „eigenes Leben gehabt“ (Z.82), sondern sich nur auf ihre Kinder und Enkeltochter konzentriert. Dass ihre Großmutter nun so allein sei, tue ihr zwar leid, sie denke aber auch, dass „schon irgendwo ... Schuld“ (Z.184) ihre Großmutter habe. Nach ihrer Ansicht wären „Clubs für alte Leute“ (S.187) genau das richtige für ihre Oma. Dies habe sie auch mehrmals versucht, ihrer Großmutter zu vermitteln. Selbst würde Emilie später ihr „eigenes Leben ... bewahren“ (Z.373) wollen. Ihrer Ansicht nach sei es aber

schwierig, ihrer Großmutter etwas zu vermitteln, weil ihre Oma denke, dass man „von Kindern ... nicht so viel“ (Z.426) lerne. Außerdem sei es durch die Krankheit schwierig, in dem Alter noch etwas Neues zu lernen.

Mit ihren Großeltern mütterlicherseits habe sie „nicht so viele Kindheitserinnerungen“ (Z.47), da aufgrund der Wohnentfernung der Kontakt reduziert gewesen sei. Außerdem seien sie nicht so herzlich gewesen, wie die Großmutter väterlicherseits, sondern eher strenger. Das Verhältnis sei schon immer „distanzierter“ (Z.404) und „ein bisschen kühler“ (Z.404) gewesen. Emilie hätte sich gewünscht, früher mehr Zeit mit ihren Großeltern verbracht zu haben und vor allem auch mal alleine bei ihnen zu sein und nicht immer nur mit den Eltern. In letzter Zeit bemühe sie sich darum „aktiv“ (Z.489, 555) um die Beziehung und fahre öfters zu ihren Großeltern, um sie „noch ein bisschen besser kennen zu lernen“ (Z.473). Es sei sogar schon ein „etwas herzlicheres Verhältnis“ (Z.486, 487) geworden. Bei ihren Großeltern fühle sie sich „wie eine Gleichberechtigte“ (Z.497), während ihre Großmutter väterlicherseits sie „immer noch so ein bisschen wie ein Kind“ (Z.498) behandle.

Nacherzählung Rafael Neumann

Rafael erzählte von den Erlebnissen mit seinen Großeltern. Ihm seien dabei vorrangig neue Erinnerungen präsent, also Erinnerungen der letzten zehn Jahre.

Sein Großvater väterlicherseits habe Rafael nie kennengelernt, da er gestorben sei, als Rafaels Vater im Jugendalter gewesen war. Von ihm habe er „immer nur Sachen gehört“ (Z.41), wenn er sich mit seiner Großmutter unterhalten habe. Generell sei seine Oma väterlicherseits eher so wie er selbst, mit ihr könne er „rauchen, trinken“ (Z.46) und müsse das nicht vor ihr verbergen. Leider habe seine Großmutter vor ein paar Jahren einen Schlaganfall erlitten und lebt seitdem in einem Pflegeheim. Seitdem vermisse er die Gespräche und Unternehmungen mit seiner Oma sehr. Er würde sich wünschen, sich wieder normal mit ihr unterhalten zu können.

An seinen Großvater mütterlicherseits könne er sich nur wenig erinnern, da dieser schon sehr früh gestorben sei. Dennoch sei das Verhältnis zu ihm „irgendwo auch gestört“ (Z.149) gewesen, da sich Rafael seinem Opa „nicht untergeordnet“ (Z.148) habe, was seinen Opa überfordert habe. Er bereue es aber im Nachhinein, sich wenig mit ihm auseinandergesetzt zu haben. Für ihn sei sein Versterben darum „ein wichtiger Moment“ (Z.25) gewesen, da er daraufhin begonnen habe, sich aktiv mit seinen noch lebenden Großeltern auseinander zu setzen und „herauszufinden, wer denn überhaupt“ (Z.155) seine Großeltern sind. Gemeinsame Urlaube mit seiner Großmutter seien prägend für das Verhältnis. Auch zu seiner Großtante, also der Schwester seiner Großmutter mütterlicherseits, habe er bis zu ihrem Versterben sehr guten Kontakt gehabt. Sie sei für ihn „auch immer wie eine Oma“ (Z.70) gewesen. In ihr habe er vor

allem in seinen Kindheitstagen einen „Ansprechpartner“ (Z.73) gesehen. Seine Großmutter mütterlicherseits sei im Gegensatz zur anderen Oma strenger. Da sie auf dem Land aufgewachsen sei, habe sie „bestimmte Einstellungen“ (Z.54) übernommen, die mit Rafaels Vorstellungen aus der Großstadt nicht immer übereinstimmen würden. Sie sei mehr einfach und eher „der häusliche Typ“ (Z.59). Sie haben auch immer viel gemeinsam gekocht und Karten gespielt. Seine Oma sei 50 Jahre mit seinem Opa verheiratet gewesen, worüber sie auch viel erzählt habe. Gewisse Werte wie „Treue“ (Z.303) oder „Zusammenhalt“ (Z.303) würde Rafael sich aus dieser Ehe gern für sein eigenes Leben abschauen.

Seit er einen Führerschein habe, wäre Rafael auch nicht mehr so sehr von seinen Eltern abhängig, um seine Großmütter sehen zu können. Es ist dann sein Entschluss, wenn er sie besuche und das finde er gut so. Die räumliche Entfernung zu seinen Großmüttern empfinde er darum auch als „schon ganz gut“ (Z.250). Zum einen, da seine Großmütter an ihren jetzigen Wohnorten gut vernetzt seien bzw. fest im Pflegeheim leben und zum anderen, da es für ihn immer ein „Highlight“ (Z.256) sei, zu seinen Großmüttern zu fahren. Andererseits könne er bei geringerer Entfernung auch ehern spontan zu seinen Großmüttern fahren als jetzt. Ansonsten käme eine enge räumliche Beziehung für ihn nur dann in Frage, wenn seine Großmutter mütterlicherseits regelmäßige Hilfe in Anspruch nehmen müsste. Gesundheitliche Problemen und Krankenhausaufenthalte seiner Großeltern seien immer Momente gewesen, wo es ihm „ein bisschen schwer fiel“ (Z.133), da „man eigentlich überhaupt nichts machen“ (Z.135) könne. Bei seinen eigenen Enkelkindern könne er sich solch eine weite Entfernung nicht vorstellen. Die Kinder „sollten schon in der unmittelbaren Umgebung sein“ (Z.486, 487). Seine eigenen Enkelkinder würde Rafael, so wie seine Großeltern bei ihm, nie unter Druck setzen, zum Beispiel in beruflicher Hinsicht. Er würde sich „mehr darum kümmern herauszufinden“ (Z.459), welche Stärken und Schwächen seine Enkel haben. Das habe er bei seinen Großeltern nämlich nicht so gespürt. Außerdem möchte er „auch ab und zu mal streng sein“ (Z.471). Er würde bei seinen eigenen Enkeln mehr auf sportliche Interessen eingehen, als es sein Großvater bei ihm getan habe.

Rafael sei sehr interessiert an der Lebensgeschichte seiner Großeltern. Kriegsgeschichten zu hören sei für ihn wichtig, um das alles „einfach auch mal ... zu verstehen“ (Z.38). Er behauptet selbst von sich, dass er „viele über die weiß“ (Z.123). Er könne sagen, „was das für Menschen waren“ (Z.162). Ihm sei es auch wichtig zu wissen, „was die in ihrem Leben gemacht haben, wo die gearbeitet haben“ (Z.124), „wie das zur DDR-Zeit war, wie sie die Wende erlebt haben“ (Z.125) und vieles mehr. Außerdem finde er es interessant, Lebenserfahrungen abzugleichen, denn es stehen sich ja zwei verschiedene Generationen gegenüber, die einen großen „Abstand“ (Z.208) zueinander hätten. Das beeinflusse auch die Kommunikation, in der er schauen müsse, ob seine Großmutter das alles verstehe. So seien zum Beispiel technische Dinge wie Internet oder Handy heikle Themen. Er könne dennoch über alles mit seinen Großeltern reden und er könne auch alles ansprechen was er wolle. Sogar kritische Dinge, Dinge, die er nicht so gut finde. Er habe außerdem den Eindruck, dass ihm seine Großeltern das Gefühl vermitteln, dass diese Beziehung etwas Besonderes sei. Rafael erwähnte mehrmals, dass sein Bruder bezüglich des Verhältnisses zu seinen Großmüttern anders sei und sich nicht so intensiv mit ihnen auseinandersetzen würde.

Nacherzählung Josefine Decker

Josefine erzählte von ihrer Großeltern mütterlicherseits, zu denen sie ein „sehr enges Verhältnis“ (Z.26) habe. Ihre Großeltern väterlicherseits seien beide bereits verstorben.

Ihre Großeltern mütterlicherseits seien im Besitz eines Drei-Seiten-Hofes und halten dort viele Tiere und betrieben eine Feldwirtschaft. Josefine habe als Kind viele Wochenenden und Ferien auf diesem Bauernhof verbracht. Sie habe dort „so eine glückliche Kindheit“ (Z.18, 19) verbracht, habe viel mit den Tieren gespielt und das große Grundstück erkundet. Ihre Großmutter habe immer Mittagessen gekocht und nachmittags gebacken, was Josefine selbst auch gern für ihre Enkelkinder tun würde. Mit ihrem Großvater habe sie immer viele Fahrradtouren unternommen. Der Kontakt sei in der Pubertät weniger geworden. Josefine sei dann mehr mit der Schule und

eigenen Interessen beschäftigt gewesen. Seitdem sie studiere, sei der Kontakt aber wieder intensiver geworden, auch wenn sie nur aller drei Wochen ihre Großeltern sehen könne. Sie besuche ihre Großeltern dann immer samstags auf dem Bauernhof. Dann helfe sie auch ihrer Großmutter im Haushalt oder beim Aussäen und Ernten auf dem Feld, da sie weiß, wie körperlich anstrengend das für ihre Großeltern sei. Ihre Großeltern würden diese Hilfe zwar nicht gerne annehmen, doch für sie sei das selbstverständlich und sie könne es nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren, ihren Großeltern nicht zu helfen. Sie sehe dies als „Wiedergutmachung“ (Z.344) ihrer Generation, für das, was ihre Großeltern erlebt haben. Sie möchte damit ihre Großeltern auch entlasten und sehe es „als Dankeschön“ (Z.55). Dieser Dank beziehe sich auf das „zweite Zuhause“ (Z.59), die „unbeschwerte Kindheit“ (Z.63) und das „behütete Aufwachsen“ (Z.62), was Josefine bei ihren Großeltern erlebt habe und auch auf das, was sie ihr „jetzt noch entgegenbringen“ (Z.328). Sie selbst würde bei ihren eigenen Enkelkindern ihre „Erziehungsmaßnahmen und die Umsetzung (ihrer) Werte als erfolgreich ansehen“ (Z.351, 352), wenn ihre Enkelkinder ihr später auch mal helfen. Seit sie erwachsen sei, könne sie ihre Großeltern auch besser verstehen. Vor allem sei sie durch ihr Studium reflektierter geworden. Sie könne gewisse Sicht- und Handlungsweisen besser verstehen, da sie die Geschichten aus der Nachkriegs- und DDR-Zeit ihrer Großeltern kenne. Auch die Kindheitsgeschichten ihrer Großmutter seien sehr beeindruckend für sie. Die vielen Entbehrungen und Verluste, die ihre Großeltern erleben mussten, seien für „junge Menschen ... heutzutage“ (Z.163) gar nicht vorstellbar. Sie bewundere ihre Oma, dass sie trotz dieser Erfahrungen „eine lebenslustige Frau und eine gestandene Persönlichkeit“ (Z.172, 173) sei. Die „Rückbesinnung“ (Z.357) auf die eigene Herkunft, „Erinnerungen an Vergangenheit“ (Z.358) und Werte wie „Bescheidenheit“ (Z.360) seien Effekte, die Josefine sich für ihr eigenes Leben mitnehmen könne. Auch weniger positive Dinge, zum Beispiel „Altersthematiken“ (Z.367) seien Bereiche, aus denen sie etwas lernen könne. Die räumliche Entfernung zu ihren Großeltern, bedingt durch das Studium in einer anderen Stadt, empfinde Josefine als ok und sie könne „die Trennung ... gut verkraften“ (Z.185). Wenn sie zu ihren Großeltern fahre, sei es für sie wie Urlaub, es sei ein Ruheort und sie genieße es, wenn sie ihre Großeltern sehe, darum sei die Entfernung gut auszuhalten und gebe ihr immer auch ein Gefühl der Vorfreude. Dennoch wünsche sie sich für die Zukunft eine weniger große Entfernung zu ihren Großeltern zu haben. Für ihre Großeltern sei es hingegen schwer gewesen, ihre Enkelin gehen zu lassen. Da ihre Großeltern auch „nicht so fit ... in den modernen Kommunikationsmitteln“ (Z.202) seien, blieben ihnen nur die persönlichen Treffen. In der gemeinsamen Kommunikation gehe es dann hauptsächlich um Josefines Freunde und ihren Lebenspartner. Ihre Großeltern erzählen außerdem viel über ihre eigenen Krankheiten sowie über das Leben und die Leute im Dorf. Josefines Großmutter dominiere dabei die Gespräche, was für Josefine in Ordnung sei. Sie könne auch alles ansprechen, doch vermeide sie emotionale Themen. Die kläre sie lieber mit ihren Freunden, bei ihren Großeltern möchte sie davon abschalten.

Themenkataloge

	Claudia	Marlene	Fabian	Emilie	Rafael	Josefine
1	GE als Bezugspersonen in der Kindheit	GE als Bezugspersonen in Kindheit und Jugend	GE als Bezugspersonen in Kindheit und Jugend	Großmutter als Bezugsperson in Kindheit und Jugend	Schwester der Großmutter als Bezugsperson in der Kindheit	GE als Bezugspersonen in der Kindheit
2	GE als Ersatzeltern	Mit den GE unter einem Dach leben	Gemeinsame Urlaube	fehlende Bindung zu den anderen GE	„gestörtes Verhältnis“ zum Großvater	Veränderung der Beziehung im Jugendalter
3	Geschlechtsunterschiede zwischen den GE	Geschlechtsunterschiede zwischen den GE	Veränderung der Kontaktart im Erwachsenenalter	Kommunikation über Krieg	GE als wenig bedeutsame Personen im Jugendalter	Kontakt im Erwachsenenalter
4	Dankbarkeit der GE	geschlechtsspezifische Bindung	finanzielle Abhängigkeit von den Großeltern im Erwachsenenalter	Ablösung von der Großmutter	Veränderung der Kontaktart im Erwachsenenalter	räumliche Entfernung
5	Kommunikation über intime Themen	fehlende Bindung zu den anderen GE	Erleben dieser Abhängigkeit	Schuldgefühle wegen der wenigen Zeit	räumliche Entfernung	räumliche Entfernung aus Sicht der GE
6	Kommunikation über Probleme	Kommunikation allgemein	Kommunikation allgemein	Intensivierung der Beziehung zu den GE	Kommunikation allgemein	Kommunikation allgemein
7	Telefonieren als Verpflichtung	Kommunikation über Krieg	Kommunikation über Probleme und emotionale Themen	Intergenerationale Solidarität	Kommunikation über Krieg	Kommunikation über intime Themen
8	Kommunikation per Brief	Ablösung von den GE	Telefonieren als Verpflichtung	Gesundheitszustand der GE	Kommunikation über intime Themen	Kommunikation über Probleme

9	Auswirkungen zu starker Nähe auf andere Beziehungen	Wenig Zeit = wenig Kontakt	Besuche zwischen Pflicht und Freiwilligkeit	Gesundheitszustand der Großmutter	Kommunikation über das Leben der GE	Kommunikation über das Leben der Enkelin
10	Ablösung von den GE	Kontakthäufigkeit aus Sicht der GE	Intergenerationale Solidarität	Auswirkungen der Krankheit auf Kommunikation und Beziehung	Kommunikation und Kritik	Kommunikation über das Leben der GE
11	räumliche Entfernung aus Sicht der GE	Schuldgefühle wegen der wenigen Zeit	Gesundheitszustand der Großeltern	Erleben von Krankheit und Altern	Nutzen von Kommunikation und direkter Interaktion	Intergenerationale Solidarität
12	Intergenerationale Solidarität	Intergenerationale Solidarität – Pflege des Opas	Tod des Großvaters	Wie geht der Sohn der Großmutter mit der Krankheit um?	Gemeinsame Urlaube	Gesundheitszustand der GE
13	Gesundheitszustand der GE	Gesundheitszustand der GE	Erleben von Krankheit, Altern und Tod	Professionelle Betreuung als einzige Lösung	Gesundheitszustand der GE	Tod der anderen GE
14	Tod der GE	Tod der Großväter	Effekte von Krankheit, Altern und Tod	Einsamkeit der Großmutter	Tod des Großvaters	Effekte von Krankheit und Altern
15	Erleben von Krankheit, Altern und Tod	Erleben von Krankheit, Altern und Tod	Großeltern als unverzichtbarer Bestandteil des Lebens	Großmutter als emotional wichtiger Mensch	Erleben von Krankheit und Altern	GE als sehr bedeutsame Personen im Leben
16	Effekte von Krankheit, Altern und Tod	Effekte von Krankheit, Altern und Tod	Wenig tiefgründiges Verhältnis	Großmutter als Vorbild	Allgemeine Effekte von Krankheit, Altern und Tod	GE als Vertreter gelebter Vergangenheit
17	schlechtes Gewissen wegen Trau-	GE als Vermittler von	Großeltern als Ratgeber	Großmutter als Vermittler	Tod des Großvaters als Auslöser	Bewertung und Effekte der Vergan-

	er	Werten		von Werten	für Intensivierung der Beziehung	genheit der GE
18	Neues Leben nach dem Tod der GE	GE als Vermittler von praktischen Dingen	GE als Vermittler von Werten	Großmutter als Vermittler von praktischen Dingen	Großmutter als Vertreter gelebter Vergangenheit	Bewährungsprobe
19	Bruder der Großmutter als neue Bezugsperson	Der Großmutter etwas zurückgeben	GE als Vermittler von praktischen Dingen	Der Großmutter etwas vermitteln	Erinnerungen an die Zeit mit den GE	Den GE etwas zurückgeben
20	Kraft der Erinnerungen	Den Großeltern vermittelt	GE als positives und negatives Vorbild	Großmutter als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft	GE als Freund, Vertrauensperson und Unterstützer	Großmutter als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft
21	GE als Vertreter gelebter Vergangenheit	Vermittlung bei Familienstreitereien	den Großeltern etwas zurückgeben	Großmutter als negatives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft	GE als Vermittler von Werten	Reflexivität des Erwachsenenalters im Vergleich zur Kindheit
22	GE als Unterstützer in Schule und Beruf	GE als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft	Familienstreitereien	Vorstellung von Großelternschaft allgemein	Keine berufliche Prägung	Wünsche
23	GE mit Leistung stolz machen	GE als negatives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft	Generationenunterschiede	Unterschiede in den Aufgaben zwischen GE und Eltern	Generationenunterschiede	
24	GE als Vermittler von Werten	Bedeutung Familie	Akzeptanz der Andersartigkeit von Großeltern	Wünsche	GE als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft	

25	GE als Vermittler von praktischen Dingen	Wünsche	Vorstellung von Großelternschaft allgemein		GE als negatives Rollen-vorbild für die eigene Großelternschaft	
26	GE als positives Rollen-vorbild für die eigene Großelternschaft		Vorstellungen über die eigene Großelternschaft		Vorstellung von Großelternschaft allgemein	
27	GE als negatives Rollen-vorbild für die eigene Großelternschaft		Wünsche		Einschätzung der Enkel-schaft	
28	Familienhistorie				Vergleich mit Bruder	
29					Wünsche	

Paraphrasierungen

Paraphrasierung Claudia Cober

Claudias Großeltern mütterlicherseits stellten vor allem in ihrer Kindheit wichtige Bezugspersonen dar. Sie sei „mehr oder weniger bei denen aufgewachsen“ (1), da ihre Mutter alleinerziehend war. Claudias Opa bezeichnete sie sogar als das „vierte Kind“ (1). Die Rolle der Großeltern sei beinahe mit der Rolle der eigenen Mutter gleichzusetzen (2). Claudia ist sehr dankbar für die großelterliche Motivierung in ihrer Schul- und Ausbildungszeit, in der sie trotz ihrer ein oder anderen Umorientierung immer wieder unterstützt wurde (22). Obwohl sie tolle Erinnerungen an ihre Kindheit hat und die Zeit bei ihren Großeltern sehr genossen hat, empfand Claudia die Nähe zu ihren Großeltern irgendwann als zu intensiv (9), was sich wiederum auf spätere Partnerschaften auswirkte, in denen Claudia öfter auf Abstand gegangen sei (9). Die Ablösung von ihren Großeltern erlebte Claudia aber insgesamt als sehr ambivalent. Einerseits wollte sie mit zunehmendem Alter ein eigenes, erwachseneres Leben führen, andererseits sei dies aber auch der „Abrisspunkt“ ihrer Kindheit gewesen (10). Mit ihren Großeltern konnte Claudia nie über intime Themen wie Liebe oder Partnerschaften reden (5). Auch war eine Kommunikation über Probleme eher mit ihrer Mutter möglich (6). Mit zunehmendem Alter der Großeltern verschlechterte sich auch deren Gesundheitszustand (13). Darum übernahm Claudia auch regelmäßig Aufgaben im Haushalt (12) oder fütterte ihren bettlägerigen Großvater im Pflegeheim (12). Da Claudia aus beruflichen Gründen nicht so oft bei ihrem Großvater sein konnte, schrieb sie ihm regelmäßig Briefe (8). Nach dem Verster-

ben ihrer Großeltern hegte sie ein schlechtes Gewissen, da sie den Eindruck hatte, beim Tod ihrer Großmutter trauriger gewesen zu sein als bei ihrem Großvater (17). Außerdem hatte sie das Gefühl, aus diesem Tief nie mehr herauszukommen (16). Sie schaffte es aber trotz der großen Trauer und lebt nun ihr „neues Leben“ (18) in vollen Zügen aus. Die positiven Erinnerungen an ihre Großeltern schenken ihr in diesem Verarbeitungsprozess viel Kraft (20). Weiterhin möchte sie ihren Berufsweg zielgerichtet verfolgen und zu einem guten Abschluss kommen, um ihre Großeltern nachträglich stolz zu machen (23). Dieses „sich-nicht-unterkriegen-lassen“ oder auch ihre Freundlichkeit sind Werte, die sie neben vielen anderen Dingen von ihren Großeltern vermittelt bekommen habe (24). Bezüglich ihrer eigenen Großelternschaft sieht Claudia viele Möglichkeiten, die Erfahrungen mit ihren Großeltern auf eine mögliche Beziehung mit eigenen Enkelkindern zu übertragen, aber eben „auf eine modernere Art und Weise“ (26). Einiges würde sie auch anders gestalten, zum Beispiel ihre Kinder und Enkelkinder nicht durch zu starkes Aufdrängen verschrecken (27).

Paraphrasierung Fabian Richter

Fabians Erzählungen beziehen sich auf seine drei Großelternpaare, von denen alle drei Großmütter und noch ein Großvater leben. Er ist der Ansicht, dass die Beziehung zu Großeltern im Allgemeinen „prägend für das Leben“ ist und „irgendwas fehlen“ würde, wenn er keine Großeltern hätte (15). In seiner Kindheit wurde er oft von ihnen betreut (1) und ist gemeinsam mit ihnen in den Urlaub gefahren (2), was er immer als sehr schön empfand. Gleichzeitig räumt er ein, dass er kein „tiefgründig persönliches Verhältnis“ (16) zu seinen Großeltern habe. Er bespricht auch nicht seine Probleme mit seinen Großeltern, um sie nicht zu belasten (7), sondern beschränkt sich auf Positives (7) und das „allgemeine Leben“ (6). In finanziellen Angelegenheiten kann er auf die Unterstützung seiner einen Großmutter bauen (4). Selbst erlebt er diese Abhängigkeit aber als „blöd“ (5), da er in der Pflicht stehe, sich mit seiner Großmutter „gut zu stellen“ (5), um weiter diese Unterstützung zu erhalten. Darum empfinde er die Besuche auch manchmal als Pflicht (9). Seine Großeltern haben auch „Eigenarten“, auf die er manchmal „keine Lust“ hat (24). Diese Eigenschaften zu akzeptieren, ist für ihn eine Frage der Höflichkeit (24). Seine „Lieblingsoma“ (10) fährt er gern besuchen und hilft ihr auch ab und zu im Haushalt (10). Diese „kleinen Gesten“ sind seine Art, den Großeltern etwas zurück zu geben (21), denn selbst hat er auch viel für sein eigenes Leben aus den Beziehungen übernehmen können. Bestimmte Wertvorstellungen wie Anstand, Ehrlichkeit, Voraussicht oder Gelassenheit (18) habe er vor allem von seinen Großvätern übernommen. Auch praktische Fähigkeiten, wie gesundes Kochen oder fleißiges Arbeiten (19) wurden ihm vermittelt. Neben diesen guten Aspekten gibt es auch weniger gute Seiten in der Beziehung. Vor allem die Familienstreitereien prägten ihn negativ (22). Florian sieht seine Großeltern also sowohl als positives, als auch als negatives Vorbild an (20). In Bezug auf seine eigene Großelternschaft möchte er später ein „guter Großvater“ sein, der eine „erzieherische Funktion“ ausübt (26).

Paraphrasierung Emilie Kramer

Emilie beschreibt die emotionale Bindung zu ihrer Großmutter väterlicherseits als „warm“, „herzlich“ und „liebervoll“ (15). Für Emilie ist ihre Oma seit ihrer Kindheit ein sehr bedeutsamer Mensch, da sie zu einem „Großteil“ auch bei ihr aufgewachsen sei (1). Emilie bekam durch die Christlichkeit ihrer Großmutter viele Werte vermittelt (17). Auch die Geschichten vom Krieg sind ihr prägend in Erinnerung geblieben (3). Weiterhin habe Emilies Großmutter ihr auch in einer ganz zwanglosen Vermittlungsweise viele praktische Dinge wie kochen oder nähen beibringen können (18). All diese Liebe und Fürsorge möchte Emilie auch später ihren eigenen Enkelkindern geben (20). Dies sieht sie als „großes Glück“ der Großelterngeneratio-

nen an, die die Enkelkinder „einfach nur lieben können“ (22) und die den Eltern das erziehen überlassen können (23). In Emilies Erwachsenenalter kam dann leider die Ablösung von der Großmutter, da Emilie ins Ausland gegangen ist (4). Der Kontakt hat sich sehr stark reduziert, was Emilie Schuldgefühle bereitet (5). Ihre Großmutter leidet an „Alzheimer“ (9) und Emilie kann aufgrund des seltenen Kontaktes ihre Großmutter nicht in dem Maße unterstützen, in dem sie es gerne würde (5). Wenn Emilie zu Besuch ist, unterstützt sie darum ihre Großmutter auch in allen Haushaltsangelegenheiten (7). Die Krankheit erschwert das Verhältnis und die Kommunikation (10). Emilie empfindet diesen Zustand als „schlimm“ und „traurig“ (11). Erschwerend kommt hinzu, dass Emilies Vater große Schwierigkeiten hat, mit der Krankheit umzugehen (12). Eine professionelle Betreuung der Großmutter in einem betreuten Wohnen sieht Emilie als einzige Alternative, da sich sonst aus der Familie niemand um sie kümmern kann (13). Die Einsamkeit der Großmutter ist auch ein Aspekt, den Emilie als sehr belastend empfindet (14). Diesem Schicksal will Emilie vorbeugen, indem sie sich auch im hohen Alter ihr eigenes Leben bewahren möchte und nicht nur für ihre Kinder und Enkelkinder lebt (21). Dies versuchte sie auch ihrer Großmutter zu vermitteln (19), doch leider brachte dies kein Erfolg. Emilie wünscht sich wieder mehr Zeit für ihre Großmutter und auch eine Verbesserung ihres Gesundheitszustandes (24).

Zu den Großeltern mütterlicherseits gibt es leider ein weniger enges und eher „kühles“ Verhältnis (2). Beide Seiten bemühen sich aber seit kurzem aktiv und intensiv darum, die Beziehung zu verbessern und den anderen wirklich „kennen zu lernen“ (6).

Paraphrasierung Rafael Neumann

Rafaels Erinnerungen an seine Großeltern sind vor allem Erinnerungen an die letzten Jahre (19). In seiner Jugend setzte sich Rafael eher wenig mit seinen Großeltern auseinander (3). Seitdem er aber Auto fahren kann und die Entscheidung bei ihm liegt, die Großeltern zu besuchen (4), nimmt er diese Möglichkeit auch wahr. Ein weiterer Grund, sich aktiv mit seinen Großeltern auseinander zu setzen, sei der Tod seines Großvaters gewesen (17), mit dem das Verhältnis eher „gestört“ war (2). Seitdem versucht er herauszufinden, „wer“ und wie denn seine Großeltern wirklich sind (17). Die räumliche Entfernung und dadurch seltenere Besuche bei seinen Großmüttern sind beim Beziehungsaufbau zwar hinderlich, doch fühlt er sich dennoch eng mit ihnen verbunden (5). Gemeinsame Urlaube mit seinen Großmüttern in den letzten Jahren sind für ihn mit tollen Erinnerungen verbunden (12). Allerdings ist dies heute nur noch mit einer Großmutter möglich, da die andere seit einem Schlaganfall in einem Pflegeheim lebt (13). Rafael vermisst die Gespräche mit seiner Großmutter sehr (16) und würde sich wünschen wieder „normal“ mit ihr sprechen zu können (29). Sein Verhalten als Enkelsohn und sein Engagement in dieser Beziehung schätzt Rafael als „nicht ganz so verkehrt“ ein (27), da er auch von seinen Großmüttern positives „Feedback“ bekomme (27). Für sein eigenes Leben kann sich Rafael einige Wertvorstellungen wie Treue, Zusammenhalt oder Großzügigkeit aus der Beziehung zu seinen Großeltern mitnehmen (21). Diese Werte sieht Rafael als Bestandteil der Vergangenheit seiner Großeltern (18). Er gleicht die verschiedenen Einstellungen seiner Großmütter auch gern mit seinen eigenen ab (18) und entdeckt dabei auch Dinge, die er selbst nicht übernehmen würde (23). In Bezug auf eine mögliche eigene Großelternschaft würde er sich noch intensiver mit seinen Enkelkindern auseinandersetzen (25), als es sein Großvater getan hat. Außerdem könne er sich nicht vorstellen, sehr weit entfernt von seinen Enkelkindern zu leben (25). Insgesamt sieht er seine Großmütter als „guten Freund“, Vertrauenspersonen und Unterstützer in Problemlagen an (20). Er kann seiner Ansicht nach behaupten, seine Großmütter und ihr Leben wirklich zu kennen – das ist das, was die Beziehung so besonders mache (20).

Paraphrasierung Josefine Decker

Josefines Beziehung zu ihren Großeltern mütterlicherseits ist „sehr eng“ (15) und für sie vor allem in der Kindheit sehr prägend gewesen. Oft habe sie ihre Großeltern auf dem Bauernhof besucht und dort eine „unbeschwerte Kindheit“ zwischen Feld und Tieren genossen (1). In ihrer Jugend schwächte sich das Verhältnis etwas ab (2), doch versucht sie seit ihrem Studium sich wieder intensiver mit ihren Großeltern auseinanderzusetzen (3) und sie in ihren „Denkweisen“ und „Handlungen“ zu verstehen (21). Die räumliche Entfernung ist für Josefine ok, da sie die Besuche bei ihren Großeltern als „Urlaub“ empfindet und sich jedes Mal wieder freut, sie zu sehen (4). Trotzdem wünscht sie sich eine Verringerung der räumlichen Entfernung, damit sie im Notfall schneller bei ihren Großeltern sein kann (22). Ihren Großeltern sei es schwer gefallen, sie „gehen zu lassen“ (5). Wenn Josefine bei ihren Großeltern zu Besuch ist, hilft sie ihrer Oma immer mit im Haushalt (11). Sie entlastet ihre Großeltern auch bei der Arbeit auf dem Feld (11), da der Gesundheitszustand bei beiden nicht mehr so gut ist (12). Dies empfindet sie als „selbstverständlich“ und möchte ihren Großeltern so ihre Dankbarkeit ausdrücken (19). Sie würde ihre „Erziehungsmaßnahmen“ als „erfolgreich“ ansehen, wenn ihre eigenen Enkelkinder ihr später auch helfen würden (20). In der Kommunikation betont Josefine hauptsächlich die positiven Dinge und geht weniger auf ihre Problemlagen ein (8). Mit ihrer Großmutter unterhält sie sich vorwiegend über ihre Freunde (9) und Josefines Großvater interessiert sich für ihren Lebensgefährten (9). Dieser musste auch eine „Bewährungsprobe“ auf dem Feld der Großeltern bestehen (18). Ihre Großeltern erzählen meist etwas über das Leben im Dorf, ihre Krankheiten und gelegentlich sprechen sie auch über Kindheitserinnerungen von der Großmutter (10). Josefine findet es bemerkenswert, wie ihre Großeltern ihr Leben trotz vieler Entbehrungen und Verluste überstanden haben (16, 17). Sie denkt, dass die heutige junge Generation dies gar nicht mehr leisten könnte (17). Ihre Großeltern väterlicherseits sind bereits beide verstorben (13).

Zentrale Kategorien (Zusammenfassung der Themen zu Kategorien)

Claudia Cober

- 1) Großeltern als Bezugspersonen in der Kindheit + Großeltern als Ersatzeltern + Großeltern als Unterstützung in Schule und Beruf + Geschlechtsunterschiede zwischen den Großeltern → **BEZIEHUNG IM LEBENSVERLAUF**
- 2) Ablösung von den Großeltern + Auswirkungen der starken Nähe zu den Großeltern auf andere Beziehungen + Räumliche Entfernung aus Sicht der Großeltern + Kommunikation per Brief → **NÄHE UND DISTANZ**
- 3) Kommunikation über intime Themen + Kommunikation über Probleme + Kommunikation per Brief + Telefonieren als Verpflichtung → **KOMMUNIKATION**
- 4) Intergenerationale Solidarität + Dankbarkeit der Großeltern + Erfolgreiche Leistungen bringen/Großeltern stolz machen → **ETWAS ZURÜCKGEBEN**
- 5) Gesundheitszustand der Großeltern + Tod der Großeltern + Erleben von Krankheit, Altern und Tod + Effekte von Krankheit, Altern und Tod + schlechtes Gewissen wegen der Trauer + Beginn eines neuen Lebens nach dem Tod der Großeltern + Kraft der Erinnerungen + Bruder der Großmutter als Bezugsperson nach dem Tod der Großeltern → **ALTERUNGSPROZESSE**
- 6) Großeltern als Vertreter gelebter Vergangenheit + Familienhistorie → **VERGANGENHEIT DER GROSSELTERN**
- 7) Großeltern als Vermittler von Werten + Großeltern als Vermittler von praktischen Dingen → **EFFEKTE UND EINFLÜSSE**

- 8) Großeltern als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft – gleich machen + Großeltern als negatives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft – anders machen → **(EIGENE) GROSSELTERNSCHAFT**

Fabian Richter

- 1) Großeltern als Bezugspersonen in Kindheit und Jugend + Gemeinsame Urlaube + Veränderung der Kontaktart im Erwachsenenalter + Besuche zwischen Pflicht und Freiwilligkeit + Großeltern als unverzichtbarer Bestandteil des Lebens + wenig tiefgründiges Verhältnis → **BEZIEHUNG IM LEBENSVERLAUF**
- 2) finanzielle Abhängigkeit von den Großeltern im Erwachsenenalter + Erleben dieser Abhängigkeit → **FINANZIELLE ABHÄNGIGKEIT**
- 3) Kommunikation allgemein + Kommunikation über Probleme und emotionale Themen + Telefonieren als Verpflichtung → **KOMMUNIKATION**
- 4) Intergenerationale Solidarität + den Großeltern etwas zurückgeben → **ETWAS ZURÜCKGEBEN**
- 5) Gesundheitszustand der Großeltern + Tod des Großvaters + Erleben von Krankheit, Altern und Tod + Effekte von Krankheit, Altern und Tod → **ALTERUNGSPROZESSE**
- 6) Großeltern als Ratgeber + Großeltern als Vermittler von Werten + Großeltern als Vermittler von praktischen Dingen + Großeltern als positives und negatives Vorbild + Familienstreitereien → **EFFEKTE UND EINFLÜSSE**
- 7) Vorstellung über Großelternschaft allgemein + Vorstellungen über die eigene Großelternschaft → **(EIGENE) GROSSELTERNSCHAFT**
- 8) Generationenunterschiede + Akzeptanz der Andersartigkeit von Großeltern → **GENERATIONENUNTERSCHIEDE**
- 9) Wünsche → **WÜNSCHE**

Emilie Kramer

- 1) Großmutter als Bezugsperson in Kindheit und Jugend + fehlende Bindung zu den anderen Großeltern + Intensivierung der Beziehung zu den Großeltern + Großmutter als emotional wichtiger Mensch → **BEZIEHUNG IM LEBENSVERLAUF**
- 2) Ablösung von der Großmutter + Schuldgefühle wegen der wenigen Zeit → **NÄHE UND DISTANZ**
- 3) Kommunikation über Krieg + Auswirkungen der Krankheit auf Kommunikation und Beziehung → **KOMMUNIKATION**
- 4) Intergenerationale Solidarität + der Großmutter etwas vermitteln → **ETWAS ZURÜCKGEBEN**
- 5) Gesundheitszustand der Großeltern + Gesundheitszustand der Großmutter – schwere Krankheit + Emotionales Erleben der Krankheit + Wie geht der Sohn der Großmutter mit der Krankheit um? + professionelle Betreuung als einzige Lösung + Einsamkeit der Großmutter → **ALTERUNGSPROZESSE**
- 6) Großmutter als Vorbild + Großmutter als Vermittler von Werten + Großmutter als Vermittler von praktischen Dingen → **EFFEKTE UND EINFLÜSSE**
- 7) Großmutter als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft + Großmutter als negatives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft + Vorstellungen von Großelternschaft allgemein → **(EIGENE) GROSSELTERNSCHAFT**
- 8) Unterschiede in den Aufgaben zwischen Großeltern und Eltern → **GENERATIONENUNTERSCHIEDE**
- 9) Wünsche → **WÜNSCHE**

Rafael Neumann

- 1) die Schwester der Großmutter als Bezugsperson in der Kindheit + „gestörtes Verhältnis“ zum Großvater + Großeltern als wenig bedeutsame Personen im Jugendalter + Veränderung der Kontaktart im Erwachsenenalter + Gemeinsame Urlaube + Großeltern als Freund, Vertrauensperson und Unterstützer + Keine berufliche Prägung + Erinnerungen an die Zeit mit den Großeltern → **BEZIEHUNG IM LEBENSVERLAUF**
- 2) Räumliche Entfernung → **NÄHE UND DISTANZ**
- 3) Kommunikation allgemein + Kommunikation über Krieg + Kommunikation über intime Themen + Kommunikation über das Leben der Großeltern + Kommunikation und Kritik + Nutzen von Kommunikation und direkter Interaktion → **KOMMUNIKATION**
- 4) Gesundheitszustand der Großeltern + Tod des Großvaters + Erleben von Krankheit und Altern + Allgemeine Effekte von Krankheit, Altern und Tod + Tod des Großvaters als Auslöser für Intensivierung der Beziehung → **ALTERUNGSPROZESSE**
- 5) Großmutter als Vertreter gelebter Vergangenheit → **VERGANGENHEIT DER GROSSELTERN**
- 6) Großeltern als Vermittler von Werten → **EFFEKTE UND EINFLÜSSE**
- 7) Generationenunterschiede → **GENERATIONENUNTERSCHIEDE**
- 8) Großeltern als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft – gleich machen + Großeltern als negatives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft – anders machen + Vorstellungen von Großelternschaft allgemein → **(EIGENE) GROSSELTERN SCHAFT**
- 9) Einschätzung der Enkelschaft + Vergleich mit Bruder → **EIGENE ENKELSCHAFT**
- 10) Wünsche → **WÜNSCHE**

Josefine Decker

- 1) Großeltern als Bezugspersonen in der Kindheit + Veränderung der Beziehung im Jugendalter + Kontakt im Erwachsenenalter + Großeltern als sehr bedeutsame Personen im Leben + Reflexivität des Erwachsenenalters im Vergleich zur Kindheit → **BEZIEHUNG IM LEBENSVERLAUF**
- 2) Räumliche Entfernung + räumliche Entfernung aus Sicht der Großeltern → **NÄHE UND DISTANZ**
- 3) Kommunikation allgemein + Kommunikation über intime Themen + Kommunikation über Probleme + Kommunikation über das Leben der Enkelin + Kommunikation über das Leben der Großeltern → **KOMMUNIKATION**
- 4) intergenerationale Solidarität + den Großeltern etwas zurückgeben → **ETWAS ZURÜCKGEBEN**
- 5) Gesundheitszustand der Großeltern + Tod der anderen Großeltern + Effekte von Krankheit und Altern → **ALTERUNGSPROZESSE**
- 6) Großeltern als Vertreter gelebter Vergangenheit + Bewertung und Effekte der Vergangenheit der Großeltern → **VERGANGENHEIT DER GROSSELTERN**
- 7) Großeltern als positives Rollenvorbild für die eigene Großelternschaft → **(EIGENE) GROSSELTERN SCHAFT**
- 8) Wünsche → **WÜNSCHE**

Synopsis

	Claudia Cober	Marlene Gablentz	Fabian Richter	Emilie Kramer	Rafael Neumann	Josefine Decker
A) Beziehung im Lebens- verlauf	X (1)	X (1)	X (1)	X (1)	X (1)	X (1)
B) Nähe und Distanz	X (2)	X (2)		X (2)	X (2)	X (2)
C) Kommunikation	X (3)	X (3)	X (3)	X (3)	X (3)	X (3)
D) finanzielle Abhängig- keit			X (2)			
E) Vergangenheit der Großeltern	X (6)				X (5)	X (6)
F) Alterungsprozesse	X (5)	X (5)	X (5)	X (5)	X (4)	X (5)
G) Effekte und Einflüsse	X (7)	X (6)	X (6)	X (6)	X (6)	
H) Etwas zurückgeben	X (4)	X (4)	X (4)	X (4)		X (4)
I) (eigene) Großeltern- schaft	X (8)	X (7)	X (7)	X (7)	X (8)	X (7)
J) Generationenunter- schiede			X (8)	X (8)	X (7)	
K) Eigene Enkelschaft					X (9)	
L) Wünsche		X (8)	X (9)	X (9)	X (10)	X (8)

Konstrukte

1. EINFLUSSFAKTOR LEBENSALTER
 - A) Beziehung im Lebensverlauf
 - E) Vergangenheit der Großeltern
 - F) Alterungsprozesse
 - J) Generationenunterschiede
2. NÄHE UND DISTANZ
 - B) Nähe und Distanz
3. KOMMUNIKATION
 - C) Kommunikation
4. REZIPROZITÄT
 - D) finanzielle Abhängigkeit
 - G) Effekte und Einflüsse
 - H) Etwas zurückgeben
 - I) (eigene) Großelternschaft
5. WÜNSCHE FÜR DIE ZUKUNFT
 - L) Wünsche

Erklärung

Ich versichere, dass die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe angefertigt wurde und ich mich keiner anderen als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Literatur bedient habe.

Im Rahmen einer Prüfung wurde das Thema von mir noch nicht schriftlich bearbeitet.

.....

Anne Bischoff